

Alfred Hitchcock Die drei ??? **Musik des Teufels**



Kosmos

Die drei ??? Musik des Teufels

Was ist nur mit Bob los? Warum reagiert der sonst so ausgeglichene Dritte Detektiv plötzlich aggressiv und gereizt auf seine Freunde Justus und Peter? Es scheint, als stünde er unter dem Einfluss einer fremden Macht.

Justus und Peter beschatten ihren Freund und folgen ihm unauffällig in den Konzertsaal eines Privathauses.

Dort lauscht er gebannt der Musik eines virtuosen Geigenpielers. Und bevor sie wissen, wie ihnen geschieht, werden auch Justus und Peter von den Klängen gleichsam verhext. Können sie sich dem Bann des Teufelsgeigers entziehen, ehe es zu spät ist?

Alfred Hitchcock

Die drei ??? Musik des Teufels

erzählt von

André Marx nach einer Idee von André Marx und
Christian Strohkirch

Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Für Xandra, das wandelnde Musiklexikon.

Vielen Dank für deine unermüdliche (?) Hilfe.

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Marx, André:

Die drei ??? – Musik des Teufels / erzählt von André Marx. Alfred
Hitchcock. – Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1998

ISBN 3-440-07641-5

© 1998, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. Stuttgart

Based on characters created by Robert Arthur. This work published by
arrangement with Random House, Inc.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-440-07641-5

Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque

Satz: Steffen Hahn GmbH, Kornwestheim

Herstellung: Těšínská Tiskárna, Český Těšín

Zusammenstoß mit Folgen

Bob Andrews schoss mit seinem Fahrrad in die Einfahrt von Sax Sendlers Musikagentur. Erst im letzten Moment sah er das Mädchen im Rollstuhl, das nicht weniger schnell auf die Straße zusteuerte. Bob bremste und riss den Lenker herum. Das Fahrrad geriet ins Schleudern und prallte mit dem Hinterrad gegen den Rollstuhl. Bob konnte sich gerade noch mit den Beinen abfangen, um nicht zu stürzen. Ein Kasten polterte zu Boden.

»Kannst du nicht aufpassen!«, fuhr die Rollstuhlfahrerin ihn an.

»Entschuldigung!«, keuchte Bob erschrocken. »Ich habe dich nicht gesehen.«

»Dann mach die Augen auf!«

»Habe ich dich verletzt?«

»Nein.«

Bob kniete sich hin, um den Kasten aufzuheben, doch das Mädchen kam ihm zuvor. »Finger weg!«, rief sie, griff nach dem Geigenkasten und legte ihn auf ihren Schoß. Sie strich sanft über seine Oberfläche. »Wenn der Geige etwas passiert ist, wird es teuer für dich!«, drohte sie und öffnete vorsichtig die Metallverschlüsse, während Bob gespannt den Atem anhielt. Sorgsam begutachtete sie das Instrument. »Scheint okay zu sein. Glück gehabt. Fahr in Zukunft gefälliger etwas langsamer. Das ist ja lebensgefährlich.«

»Na, hör mal«, erwiderte Bob. »Du hattest auch ein ganz schönes Tempo drauf.«

Sie funkelte ihn wütend an. »Du kannst mich mal!«, zischte sie und setzte ihren Weg mit Schwung fort.

Irritiert sah Bob ihr nach. War er ihr wegen seiner Bemerkung über ihr Tempo zu nahe getreten? Dann entschied er, dass sie einfach etwas hysterisch war. »Die hat sie ja nicht mehr alle«, murmelte er und schwang sich wieder auf den Sattel. Doch ein schleifendes Geräusch veranlasste ihn nach wenigen

Minuten anzuhalten. Er sah sich um. Das Hinterrad hatte eine Acht. Fluchend stieg er ab und betrachtete den Schaden genauer. Er konnte noch damit fahren, aber wenn er vermeiden wollte, dass das Rad sich weiter verzog, schob er besser. Seufzend stellte er es vor dem Eingang der Agentur ab und betrat das große Gebäude. In einem der Büros begegnete er Sax Sendler, dem Chef der Agentur.

»Hi, Bob. Kommst du, um die Plakate für das Konzert abzuholen?«

Bob nickte. Er arbeitete manchmal aushilfsweise für die Agentur, verteilte Konzertplakate oder half bei der Organisation von Veranstaltungen. »Ich kann sie nur nicht sofort aufhängen. Ich hatte gerade einen kleinen Unfall mit einer Rollstuhlfahrerin. Ihr ist nichts passiert, aber mein Hinterrad eiert.«

»Die war gerade hier«, bemerkte Sax Sendler. »Sie wollte etwas klären wegen des Kammerkonzerts im Kulturzentrum übernächste Woche. Dort spielt sie nämlich mit.«

Bob verzog das Gesicht. »Ich hatte eigentlich immer gedacht, Geiger seien besonders sensibel und zurückhaltend. Aber sie ist eben ziemlich ausgerastet.«

Sax Sendler seufzte. »Musiker waren noch nie besonders ausgeglichene Menschen. Interessierst du dich eigentlich für klassische Musik, Bob?«

»Es geht so. Nicht richtig. Wieso?«

»Weil ich eine Einladung habe. Dr. Stevenson von der Musikhochschule war heute Morgen hier. Er wurde zu einem privaten Konzertabend eingeladen, hat aber keine Zeit. Ich stehe nicht so auf Pauken und Trompeten. Möchtest du hingehen?«

Bob zuckte die Schultern. »Warum nicht? Ein bisschen Kultur kann nicht schaden.«

Sax reichte ihm die Karte. »Das Konzert ist heute Abend. Die Adresse steht drauf.«

»Danke«, sagte Bob, holte die Plakate und verließ die Agentur. Erst als er vor dem Rad stand, fiel ihm der Zusammenstoß

mit der Rollstuhlfahrerin wieder ein. »Blöde Kuh«, murmelte er und schob das Rad auf die Straße.

»Matt«, sagte Justus Jonas zufrieden, als Bob auf den Schrottplatz fuhr. Der Erste Detektiv saß auf einem Klappstuhl vor der Zentrale und beugte sich über einen kleinen Tisch, auf dem ein Schachbrett aufgebaut war. Die Zentrale war ein ausrangierter Campinganhänger, der Justus, Bob und ihrem Freund Peter Shaw als Büro für ihr Detektivunternehmen diente. Der Anhänger stand auf dem Gelände des Gebrauchtwaren-Centers, das Justus' Onkel Titus führte. Eigentlich war es nicht mehr als ein riesiger Trödelladen mit angrenzendem Schrottplatz, doch Gebrauchtwaren-Center klang besser.

»Schön, dass du auch noch kommst«, rief Justus und sah demonstrativ auf die Uhr.

»Tut mir Leid. Es ist was dazwischengekommen. Ich musste erst noch mein Fahrrad reparieren. Gegen wen spielst du da eigentlich?«

»Gegen mich selbst«, erklärte Justus und blinzelte zu Bob hoch. »Mir blieb ja nichts anderes übrig. Mein Gegner war ganz schön hartnäckig, aber ich habe gewonnen! Spielen wir jetzt eine Partie?«

Bob seufzte. »Du bestehst ja darauf. Bereitet es dir eigentlich Vergnügen, immer wieder gegen mich zu gewinnen? Eine echte Chance habe ich doch nie.«

Justus grinste. »Soll ich etwa gegen Peter spielen? Der beherrscht ja noch nicht einmal die Regeln.«

»Wie wäre es mit Onkel Titus?«

»Den habe ich schon geschlagen, als ich sieben war«, erklärte Justus gelassen und baute die Figuren neu auf. »Weiß oder Schwarz?«

Sie begannen ihre Partie, doch Bob hatte schon nach zehn Minuten die Mehrzahl seiner Figuren verloren. »Ist es möglich, dass du heute ein wenig unkonzentriert bist?«, erkundigte sich

Justus.

»Ja. Ich muss die ganze Zeit über etwas nachdenken. Kennst du eigentlich jemanden, der im Rollstuhl sitzt?«

Justus runzelte die Stirn. »Nö.«

»Ich bin heute mit einem Mädchen zusammengestoßen, das im Rollstuhl saß.« Bob berichtete von dem Vorfall. »Sie hat mich ziemlich angepflaumt, weil ich zu schnell war. Sie war auch nicht gerade langsam, also habe ich zurückgepflaumt. Bin ich damit zu weit gegangen?«

»Warum? Weil du sie auf die Tatsache hingewiesen hast, dass sie fährt und nicht geht?«

Bob nickte.

»Aber das weiß sie doch. Ich würde der Angelegenheit nicht so große Bedeutung beimessen. Sie hat sich wahrscheinlich nur Sorgen um ihre Geige gemacht. So wie du dir Sorgen um diesen Zug mit deinem Turm machen solltest. Einen hast du schon verloren. Was hast du eigentlich heute Abend vor? Peter sucht noch jemanden, der mit ihm joggen geht. Ich habe ihn an dich verwiesen.«

»Hätte mich auch gewundert. Aber ich habe heute schon was vor. Ich gehe in ein Konzert.«

»Was denn für ein Konzert?«

»Keine Ahnung.« Bob zog die Einladung aus der Hosentasche und reichte sie Justus. »Ich habe noch gar nicht draufgesehen.«

»Schach«, sagte Justus und betrachtete die Karte. »Ein Violinabend mit Mr Vanderhell. Aha. Nie gehört. Seit wann interessieren dich denn Violinabende?«

»Eigentlich gar nicht. Ich dachte nur, so was muss man mal erlebt haben. Wenn es mir nicht gefällt, kann ich ja gehen.« Bob zog seinen König auf ein sicheres Feld, doch Justus ließ sich davon nicht beeindrucken.

»Schach«, wiederholte er. »Und matt in vier Zügen. Wenn du gut bist.«

Bob blickte empört vom Spielbrett auf. »Woher weißt du das?«

Der Erste Detektiv lächelte überlegen. »Das sieht man doch auf einen Blick!«

Bob sah gar nichts. »Das glaube ich nicht. Wetten, dass ich länger durchhalte als vier Züge?«

»Wetten, nicht?«

»Okay, wenn du verlierst, gehst du heute Abend mit Peter joggen«, schlug Bob vor.

»Einverstanden. Und wenn du in vier Zügen verlierst, ziehst du zu diesem Konzert einen schwarzen Anzug an. Mit Krawatte!«

Sie gaben sich die Hand. Drei Züge später war Bob schachmatt.

Was sah alberner aus: in Schlips und Kragen vom Fahrrad oder aus einem klapprigen alten VW Käfer zu steigen? Bob stand vor dem Spiegel und zog seine Krawatte zurecht. Es hatte ewig gedauert, sie zu binden, und auch jetzt war Bob mit dem Ergebnis nicht hundertprozentig zufrieden. Er sah ohnehin komplett lächerlich aus, da machte ein schiefer Krawattenknoten auch nichts mehr. Er fuhr sich noch einmal durchs Haar, bevor er sein Zimmer verließ und leise die Treppe hinunterschlich. Seine Eltern saßen in der Küche und unterhielten sich. Sie sollten ihn auf keinen Fall in diesem Aufzug sehen. »Ich fahre jetzt zu Justus!«, rief Bob, riss die Haustür auf und verschwand nach draußen.

»Komm nicht so spät nach Hause!«, hörte er seine Mutter noch rufen, bevor er die Tür schloss und zum Wagen eilte. Im Auto konnte ihn wenigstens niemand sehen. Rocky Beach war eine kleine Stadt. Wenn einer seiner Mitschüler ihn so auf der Straße sah, würde ihn am nächsten Tag sicher die halbe Schule damit aufziehen.

Bob fuhr an der Küste entlang Richtung Santa Monica. Sein

Ziel war eine schmale Bergstraße kurz hinter Rocky Beach, die von der Hauptstraße abbog und ins Hinterland führte. An der Straße lag nur eine Hand voll Häuser, alle sehr groß und edel und hinter hohen Hecken versteckt, die die riesigen Vorgärten säumten. Doch keines der Häuser sah nach einem öffentlichen Gebäude aus. Bob warf einen Blick auf die Einladungskarte: 16 Hillview Drive, bei Charkov. Das musste das Haus dort vorne sein. Es war ein Privatgrundstück. Dann entdeckte er den Namen Charkov auf einem großen Messingschild neben dem schmiedeeisernen Tor. Das Konzert war also eine Privatveranstaltung – oder aber der Hausbesitzer stellte seine Räumlichkeiten für Konzerte zur Verfügung.

Bob überlegte, ob er wieder umkehren sollte. Er hatte wenig Lust in einen privaten Kreis zu platzen. Andererseits: Wie oft bekam man schon die Gelegenheit an einem so exklusiven Ereignis teilzunehmen? Entschlossen lenkte er den Wagen durch das weit geöffnete Tor auf die kiesbestreute Auffahrt. Sie führte durch ein großes Grundstück, auf dem riesige Eichen den Rest Tageslicht schluckten, bevor sie den Blick auf das Gebäude freigaben: Es war ein großes, herrschaftliches Haus mit hellen und freundlichen Mauern, die im Licht der untergehenden Sonne in einem leichten Rot leuchteten. Über dem Portal befand sich ein Balkon, der Bob sogleich an »Romeo und Julia« erinnerte. Er parkte seinen gelben Käfer neben einer langen Reihe großer teurer Wagen. Als er die Autotür schloss, überlegte er, ob es nicht doch klüger gewesen wäre, mit dem Rad zu kommen.

Nachdenklich blickte er an dem zweistöckigen Haus empor. Ihm wurde ein wenig mulmig. Bestimmt würden nur alte Leute da drin sein, die sich furchtbar wichtig fühlten. »Bildungsbürger«, die den ganzen Abend über Kultur sprachen. Und er würde dazwischen sitzen, kein Wort sagen und von allen schief angesehen werden. Was wollte er hier eigentlich?

»Feigling«, sagte er leise zu sich selbst. »Du klingelst jetzt.

Wahrscheinlich lassen sie dich gar nicht erst rein. Dann hat sich die Angelegenheit von allein erledigt.« Er betrat die weißen Steinstufen, die zur großen, schweren Holztür hinaufführten, und ergriff den Türklopfer: ein Eisenring im Maul eines Löwen, der ihn finster anstarrte. Das Metall pochte dumpf gegen das Holz. Bob wartete. Nach einer Weile wurde die Tür langsam geöffnet. Überrascht blickte er auf ein Mädchen mit dunkelblondem Haar in einem Rollstuhl.

Der unheimliche Geiger

»Du?«, fragte sie erstaunt. »Du bist doch der Typ mit dem Fahrrad. Was willst du hier?«

»Ich ... äh ...«, stotterte Bob und fingerte schließlich seine Einladung aus der Innentasche seines Jacketts hervor. »Ich bin hier, um mir das Konzert anzuhören.«

Das Mädchen kniff misstrauisch die Augen zusammen. »Du hast eine Einladung bekommen?« Es streckte die Hand aus. Bob wollte sie ergreifen, doch das Mädchen zog sie im letzten Moment weg und kniff verärgert den Mund zusammen. »Die Karte! Ich will die Einladung sehen.« Bob wurde rot.

»Ich habe sie nicht direkt bekommen«, erklärte er. »Eher über Umwege. Ist das heute Abend ein privater Kreis?«

»Ich glaube kaum, dass du Dr. Stevenson bist«, übergang das Mädchen seine Frage und tippte auf den Namen, der auf der Karte stand.

»Das sagte ich ja. Die Einladung ging nicht an mich, sondern an Dr. Stevenson, der jedoch keine Zeit hatte.«

»Und da hat er dich geschickt?«

»Nein, er hat sie Mr Sandler von der Musikagentur gegeben, der sie wiederum mir gegeben hat und –«

»Du kennst Dr. Stevenson also gar nicht?«

»Nein, aber –«

»Und was willst du dann hier?«

»Ich dachte, das Konzert sei eine öffentliche Veranstaltung und ich könnte die Karte von Dr. Stevenson verwenden. Aber da habe ich mich wohl getäuscht. Dann gehe ich mal wieder.« Er wandte sich um, doch das Mädchen hielt ihn zurück.

»Du kannst ruhig bleiben, wenn du willst. Das Konzert ist zwar nicht gerade öffentlich, aber auch nicht privat. Da Dr. Stevenson fehlt, ist logischerweise ein Platz frei. Hast du noch Lust?«

Bob wandte sich erstaunt um. Das eben noch so kratzbürstige

Mädchen lächelte ihn plötzlich an, rollte ein Stückchen zurück und gab die Tür frei.

»Bist du sicher, dass –«

»Dass du nicht störst? Also, mich jedenfalls nicht. Und da ich hier wohne, lade ich dich hiermit ein.«

Bob lächelte unsicher und betrat das Haus. In einem kleinen Vorraum befand sich die Garderobe, an der einige dunkle Mäntel hingen. Die Rollstuhlfahrerin stieß mit der Hand eine gläserne Schwingtür auf und führte Bob in einen großen Salon, in dem fast zwanzig Menschen in vornehmer Abendgarderobe standen und sich leise unterhielten. Fast alle hatten ein Glas in der Hand. Als Bob den Salon betrat, unterbrachen einige ihr Gespräch und blickten ihn sekundenlang schweigend an. Bob spürte, wie ihm erneut das Blut in den Kopf schoss, und wünschte sich unsichtbar zu werden. Es war genau so, wie er befürchtet hatte: Alle Anwesenden waren weit über fünfzig und schienen täglich schwarze Anzüge zu tragen. Er war heilfroh die Wette gegen Justus verloren zu haben. So tanzte er wenigstens mit seiner Kleidung nicht völlig aus der Reihe. Um nicht die misstrauischen Blicke erwidern zu müssen, sah er sich im Raum um: An der hohen Decke hing ein gigantischer Kronleuchter, der ein warmes Licht ausstrahlte. Der schwarz-weiß gekachelte Salon wurde von einem riesigen schwarzen Konzertflügel beherrscht. Er stand neben einer breiten Treppe, die gegenüber der Eingangstür in den ersten Stock führte. Auf dieser Höhe umrundete eine Galerie den Saal. An der hölzernen Brüstung waren überall Skulpturen aufgestellt: Aus weißem Sandstein gearbeitete Figuren, mal abstrakt, mal klassisch, bevölkerten die Galerie und starrten aus kalten Augen ins Leere. Auch im Saal selbst waren Plastiken verteilt: neben dem Flügel, an den Säulen, die die Decke hielten, am Treppenabsatz.

»Es dauert noch eine Weile, bis es losgeht. Möchtest du etwas trinken?«, riss das Mädchen ihn aus seinen Gedanken.

»Wie heißt du überhaupt?«

»Bob. Bob Andrews.«

»Ich bin Jelena Charkova.« Nun reichte sie ihm tatsächlich die Hand, die Bob zögernd ergriff. »Komm mit!«, forderte sie ihn auf und lenkte ihren Rollstuhl zum Getränketisch hinüber. Ohne Bob zu fragen, schenkte sie ihm ein Glas Wasser ein, das er dankbar entgegennahm. Er war froh sich in dieser fremden Umgebung an etwas festhalten zu können. Inzwischen hatten sich die meisten Gäste zwar wieder ihren Gesprächspartnern zugewandt, doch Bob hatte noch immer das Gefühl, beobachtet zu werden.

»Wer sind all diese Leute?«, fragte er.

»Freunde meines Vaters. Kollegen. Die meisten kenne ich gar nicht. Aber sie haben alle was mit Musik zu tun. Mein Vater unterrichtet nämlich an der Musikhochschule in Santa Monica.«

»Gibt er heute das Konzert?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er hat nur unser Haus zur Verfügung gestellt. Der Solist ist irgendein unbekannter Geiger aus Europa. Vanderhell heißt er oder so ähnlich. Ich habe ihn nur kurz gesehen, als er heute ankam. Danach hat er sich gleich zurückgezogen, um zu üben. Das klang schon recht vielversprechend. Ich bin mal gespannt, was er vor Publikum draufhat.« Sie nippte an ihrem Glas und blickte zu den Gästen hinüber.

Bob fühlte sich nach wie vor nicht wohl in seiner Haut. Dieser Ort, diese Menschen und nicht zuletzt Jelenas Rollstuhl verunsicherten ihn. »Übrigens, wegen heute Nachmittag«, begann er vorsichtig. »Unser Zusammenstoß tut mir wirklich Leid. Ich hätte besser aufpassen sollen.«

»Stimmt«, erwiderte Jelena gelassen, ohne ihn anzusehen.

Bevor Bob etwas erwidern konnte, kam ein Mann mit lichthem Haar und einem kurzen weißen Bart auf sie zu. Er hatte einen starken russischen Akzent, als er Jelena ansprach. »Hast

du einen Freund eingeladen? Das freut mich.« Er wandte sich an Bob. »Spielst du auch im Kammerorchester? Lass mich raten: Cello!«

Bob schüttelte lächelnd den Kopf. »Nein, ich bin –«

»Er ist eher zufällig hier«, fiel Jelena ihm ins Wort und stellte sie dann einander vor. »Bob Andrews. Und das ist mein Vater, Sergej Charkov.«

»Freut mich. Was spielst du denn für ein Instrument, Bob?«

»Ich, äh ... gar keins.«

Mr Charkov runzelte die Stirn, als hielt er es für eine Unhöflichkeit, kein Instrument zu beherrschen. »Ich werde wieder zu den anderen Gästen gehen«, übergab er Bobs Geständnis.

»Sucht euch doch schon mal einen Platz, es geht gleich los.«

»Woher kommt deine Familie?«, fragte Bob, als Mr Charkov gegangen war.

»Aus Russland. Nowosibirsk, falls dir das was sagt. Wir sind vor ungefähr zehn Jahren nach Kalifornien gekommen.«

»Nowosibirsk – habe ich schon mal gehört«, überlegte Bob.

»Und deine Mutter? Ist sie auch hier?«

Jelena schüttelte den Kopf. »Sie ist schon lange tot.«

»Das tut mir Leid.«

»Mir auch. Sie war eine tolle Frau. Ich weiß zwar nicht mehr sehr viel von ihr, aber an einige Dinge kann ich mich noch gut erinnern. Sie war Bildhauerin. Von ihr stammen die ganzen Skulpturen, die du hier im Salon siehst. Im restlichen Haus sind noch mehr davon verstreut. Daher hat mein Vater auch dieses riesige Haus gekauft. Er wollte, dass jede Plastik ihren eigenen Platz bekommt. Sieh mal, dahinten!« Sie zeigte auf die Skulptur eines kleinen Mädchens mit einer Geige in der Hand. »Das bin ich. Besser gesagt, das war ich vor fast zehn Jahren.«

»Wahnsinn«, fand Bob, als er sich die Skulptur genauer ansah. »Ihr seid eine sehr kreative Familie. Du spielst Geige und dein Vater beherrscht doch sicher gleich ein paar Instrumente, oder?«

Sie nickte und deutete auf den Flügel. »Geige spielt er auch noch.« Dann sah sie auf die Uhr. »Es wird Zeit. Wollen wir zusammen sitzen?«

Bob nickte. »Hast du schon einen Platz?«

»Ja«, antwortete sie und tätschelte die Armlehnen ihres Rollstuhls. »Den habe ich immer.«

»Ich ... ich meinte ...«, stotterte Bob und Jelena sah ihn erwartungsvoll an. Zum dritten Mal an diesem Abend schoss ihm die Röte ins Gesicht. »Ich wollte dir nicht zu nahe treten«, brachte er schließlich heraus.

Jelena setzte zu einer Erwiderung an, sagte dann aber doch nichts, sondern schüttelte nur verständnislos den Kopf. Sie griff in die Räder ihres Rollstuhls und setzte sich schwungvoll in Bewegung, um neben den aufgebauten Stuhlreihen zum Stehen zu kommen. Einige Leute hatten bereits Platz genommen. Bob folgte Jelena und setzte sich schweigend auf den Stuhl neben ihr. Einige Minuten später hatten alle Anwesenden ihre Plätze gefunden und blickten erwartungsvoll auf Mr Charkov.

»Liebe Freunde, liebe Kollegen«, begrüßte er sie. »Ich freue mich, dass ihr so zahlreich erschienen seid, um heute einem Musikgenuss der besonderen Art zu lauschen. Ich habe das Vergnügen, einen Violinisten aus Europa vorzustellen, der erst seit kurzem in Kalifornien lebt. Was er heute Abend spielt, wird er euch selbst erzählen. Begrüßt mit mir Mr Vanderhell!« Mr Charkov trat zur Seite. Bob hob die Hände zum Klatschen und sah zur Treppe hinüber. Die Stufen waren mit einem schweren roten Teppich ausgelegt. Die Treppe war wie geschaffen für einen theatralischen Auftritt. Doch niemand zeigte sich an ihrem oberen Ende. Er warf einen schnellen Blick in die Runde. Auch alle anderen Anwesenden rechneten fest damit, Vanderhell die Stufen herunterkommen zu sehen. Nichts geschah. Nach einer Weile begannen die ersten Gäste miteinander zu flüstern. Mr Charkov blickte nervös zur Galerie hinauf. Fragend sah Bob zu Jelena hinüber, doch sie machte ein

ebenso ratloses Gesicht wie alle anderen. Das Tuscheln der Zuschauer wurde lauter.

»Guten Abend.«

Bob zuckte zusammen. Wie aus dem Nichts war hinter Jelena ein großer, dunkel gekleideter Mann erschienen und blickte über die Anwesenden hinweg. Er war sehr dünn und seine hagere Gestalt wurde von den Schößen seines Smokings noch betont. Einen richtigen Schreck bekam Bob, als er in das Gesicht des Mannes blickte: Es war leichenblass und ausgezehrt. Die dunklen Augen lagen tief in ihren Höhlen und das schulterlange, schwarze Haar klebte strähnig an seinem Schädel. Ein dünnes Lächeln huschte über die blutleeren Lippen. Mit langen Schritten, die auf dem Kachelboden widerhallten, ging Mr Vanderhell an den Stuhlreihen vorbei und stellte sich neben den Flügel. In den knöchigen Händen hielt er eine Geige und einen Bogen.

»Ich freue mich, dass Sie gekommen sind.« Seine Stimme war hell und klang rasselnd in Bobs Ohren nach. Es fiel ihm schwer, seine Augen von Vanderhell abzuwenden. Dieser Mann hatte eine dämonische Ausstrahlung, der man sich schwer entziehen konnte. »Ich werde mit einer Eigenkomposition beginnen. Das Stück heißt ›Der Seelenfänger‹« Ohne ein weiteres Wort hob er die Geige ans Kinn und setzte den Bogen an.

Das Stück begann sehr getragen. Vanderhell strich den Bogen langsam über die Saiten und entlockte dem Instrument eine gleichmäßige, beruhigende Tonfolge. Langsam wiegte er seinen Körper hin und her. Bob entspannte sich sofort und genoss es. Er hatte nicht gewusst, dass diese Art von Musik ihm wirklich gefallen könnte.

Doch plötzlich zerriss ein schriller Klang die harmonische Melodie. Binnen weniger Takte verwandelte sich die ruhige Musik in eine rasende Folge von aggressiven Tönen. Lange Bogenstriche wichen kurzen Stakkatos. Vanderhells Finger

bewegten sich immer schneller, aus dem Wiegen war ein ekstatisches Zucken geworden. Sein Haar hing wirr ins Gesicht und Schweißtropfen glitzerten auf seiner Stirn. Er schien seine Umgebung überhaupt nicht mehr wahrzunehmen.

Während Bob ihm beunruhigt zusah und zuhörte, spürte er plötzlich, wie die Musik ihn gefangen nahm. Die Unruhe wich einer unglaublichen Faszination, die nicht mehr von Vanderhell ausging, sondern von der in höllischem Tempo gespielten, disharmonischen Melodie. Die Klänge nahmen nicht mehr den Umweg über seine Ohren, sondern entstanden direkt in seinem Kopf. Und plötzlich war alles andere auf der Welt unwichtig. Er wollte nur noch diese Musik hören, sich von ihr forttragen lassen und nie wieder zurückkommen.

Wo ist Bob?

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich das verstehe. Ich darf den Bauern also bei seinem ersten Zug zwei Felder setzen, sonst aber nur eines? Warum?«

»Was meinst du mit warum?«

»Warum nicht immer zwei Felder?«

»Du stellst Fragen. Das sind nun mal die Regeln.«

Justus und Peter hockten auf den Klappstühlen vor der Zentrale und wie am Vortag war ein Schachspiel aufgebaut. Justus hatte einige Figuren auf dem Brett verteilt, um dem Zweiten Detektiv die möglichen Spielzüge zu erläutern. Doch besonders weit waren sie noch nicht gekommen.

»Das ist eine ziemlich dürftige Erklärung, Erster. Regeln müssen auch Sinn machen, findest du nicht? Es ist total unlogisch, dass man den Bauern manchmal zwei Felder weiterziehen darf und manchmal nicht.«

Justus verdrehte die Augen. »Was heißt denn hier manchmal? Du tust so, als sei das völlig willkürlich. Wenn du einen Bauern das erste Mal ziehst, kannst du wählen, ob du ihn ein oder zwei Felder weit bewegst. Danach ist immer nur ein Feld erlaubt. Was ist denn daran nicht zu verstehen?«

»Ich verstehe es ja, aber es ist unlogisch. Macht doch gar keinen Sinn, diese Regel.«

»Nicht die einzelne Regel soll Sinn machen, sondern das gesamte Spiel. Dafür gibt es schließlich Regeln.«

»Wenn die alle so unlogisch sind, möchte ich doch kein Schach lernen, glaube ich«, maulte Peter und verschränkte trotzig die Arme vor der Brust.

»Schach ist das logischste Spiel der Welt!«, ereiferte sich Justus. »Das Spiel der Spiele! Das Königsspiel! Und du mäkelst hier an den Regeln herum, als sei es noch in der Testphase.«

»Du hast darauf bestanden, dass ich Schach lerne«, ignorierte

Peter Justus' Einwände. »Ich wollte von Anfang an nicht. Aber wahrscheinlich ist Bob mittlerweile zu gut für dich und nun suchst du dir einen blutigen Anfänger als Gegner, um nicht zu verlieren.«

Justus lachte kurz auf. »Wenn du dich hören könntest, Peter. Ich bin lediglich um deine intellektuellen Fähigkeiten besorgt, die mir in letzter Zeit ein wenig zu verkümmern scheinen. Schach ist ein exzellentes Gehirntraining.«

»Dieses unausgereifte Spiel? Dass ich nicht lache. Such dir einen anderen Gegner, Just, ich habe keine Lust mehr.« Peter erhob sich und schlenderte gelangweilt um den Campinganhänger herum.

Justus seufzte. »Na schön, dann spiele ich eben weiterhin mit Bob.« Er sah auf die Uhr. »Der hätte übrigens schon längst hier sein sollen. Waren wir nicht um drei verabredet? Unpünktlichkeit ist eigentlich keine von Bobs Eigenschaften.«

»Ruf ihn doch an«, schlug Peter vor.

»Mache ich auch.« Justus ging in die Zentrale und wählte Bobs Nummer.

»Ja?«

»Guten Tag, Mrs Andrews, hier ist Justus. Ist Bob noch zu Hause?«

»Er ist oben in seinem Zimmer und schläft.«

»Er schläft? Ist er krank?«

»Er sagt, er fühlt sich nicht gut. Ich möchte ihn ungern wecken.«

»Müssen Sie auch nicht. Lassen Sie ihn schlafen, Mrs Andrews.«

Ich rufe später noch einmal an.« Justus legte auf und runzelte die Stirn. Dann verließ er die Zentrale und ging zu Peter, der gerade in einem Haufen Trödel stöberte. »Ging es Bob heute in der Schule auch schon nicht besonders gut?« Er erzählte Peter von dem Telefonat.

»Wir hatten heute nicht so viele gemeinsame Stunden. Aber

er war merkwürdig still. Vielleicht brütet er was aus. Himmel, hoffentlich hat er mich nicht angesteckt, übernächste Woche sind doch die Leichtathletikmeisterschaften. Ich kann es mir nicht leisten, krank zu werden.«

»Komisch, dass er nicht angerufen hat«, murmelte Justus.

»Bedeutet das jetzt etwa, dass ich doch Schach lernen muss?«

Justus grinste. »Wenn dir das Spiel nicht zu unlogisch ist. Ich würde es dir gerne beibringen.«

»Na schön, versuchen wir es noch mal«, lenkte Peter ein und sie setzten sich zurück an den Tisch. »Also, wie war das mit den Bauern?«

Nachdem Peter am frühen Abend gegangen war, saß Justus allein in der Zentrale und bastelte an einem Diktiergerät herum, das seit einiger Zeit kaputt war. Obwohl er eine unendliche Geduld hatte, wenn es darum ging, technische Dinge zu reparieren, packte ihn nach dem zwölften Versuch, zwei winzige Kabelenden zusammenzulöten, die Wut und er knallte den Lötkolben auf den Tisch. Er atmete einmal tief durch. Dann beschloss er das Diktiergerät vorerst in Ruhe zu lassen und Bob anzurufen, um sich abzulenken. Diesmal hatte er ihn gleich am Telefon. »Hi, Bob. Na, ausgeschlafen?«

Er brummte zustimmend.

»Bist du krank?«

»Weiß nicht. Glaube nicht.«

»Sondern?«

»Was weiß ich. Mir geht's nicht so gut.«

»Du hättest heute Nachmittag ja mal anrufen können, wir haben auf dich gewartet.«

»Meine Güte, dann habe ich halt mal nicht angerufen. Reg dich bloß nicht auf!«, rief Bob aufgebracht.

Justus war irritiert. »Ich rege mich doch gar nicht auf. Ich habe nur gesagt, es wäre nett gewesen, wenn du dich gemeldet hättest«, entgegnete er vorsichtig.

Doch sein ruhiger Tonfall hatte keine Wirkung auf Bob. »Ja, sicher, und gleich kommt wieder einer deiner endlosen moralischen Vorträge. Man kann seine Kollegen nicht im Stich lassen und du würdest selbstverständlich immer anrufen. Aber du bist ja sowieso unfehlbar, Justus.«

»Sag mal, spinnst du jetzt? Was ist denn mit dir los?«

»Gar nichts ist los. Ich will bloß meine Ruhe haben. Ich hatte heute ganz einfach keine Lust vorbeizukommen oder anzurufen. Muss ich denn jeden Tag auf dem Schrottplatz herumhängen?«

»Davon redet doch niemand«, versuchte Justus seinen Freund zu beruhigen. »Aber das kannst du mir auch vernünftig erklären. Kein Grund, gleich auszuflippen.«

»Meine Güte, jetzt bist du auch noch beleidigt«, stöhnte Bob gereizt.

»Was redest du denn da? Bist du heute mit dem falschen Fuß aufgestanden oder was ist los?«

»Blödsinn. Gar nichts ist los.«

»Natürlich nicht. Du bist heute bester Laune, nicht wahr?«, erwiderte Justus sarkastisch. Dann wurde er wieder ernst:

»Was ist, Bob? Ist irgendwas passiert, was ich wissen sollte?«

Bob seufzte. »Justus Jonas, geh mir nicht auf die Nerven.«

Noch bevor der Erste Detektiv etwas entgegnen konnte, klickte es in der Leitung und die Verbindung war unterbrochen. Eine Sekunde lang war Justus völlig überrascht, dann stieg die Wut in ihm hoch. »Der hat sie ja nicht alle!« Energisch drückte er den Hörer auf die Gabel und sah zum Diktiergerät hinüber. Jetzt hatte er erst recht keine Geduld mehr für diese Kniffelarbeit. Wütend warf er sich in seinem Stuhl zurück und starrte das Telefon an. Er rechnete fest damit, dass Bob noch einmal anrufen würde, um sich zu entschuldigen.

Was immer heute passiert war, es gab ihm nicht das Recht, so mit ihm zu sprechen. Ungeduldig trommelte Justus mit den Fingern auf die Tischplatte. Nach fünf Minuten erhob er sich

und ging auf und ab, was in der engen Zentrale jedoch kaum möglich war. Weitere fünf Minuten später schnappte er sich den Telefonhörer und wählte zum dritten Mal an diesem Tag Bobs Nummer. Wieder war seine Mutter am anderen Ende.

»Guten Abend, Mrs Andrews. Ich möchte gerne Bob sprechen.«

»Der ist gerade auf dem Weg zu dir, Justus. Es scheint ihm wieder besser zu gehen.«

»Aha. Wann ist er denn losgefahren?«

»Vor fünf Minuten. Er müsste jeden Augenblick bei dir sein.«

»In Ordnung. Danke, Mrs Andrews. Wiederhören.«

Doch Bob kam nicht.

Zwanzig Minuten später drückte der Erste Detektiv auf die Wahlwiederholung am Telefon und rechnete halb damit, Bob am anderen Ende zu haben, der es sich anders überlegt hatte.

Doch es war Mrs Andrews.

»Ist Bob zurückgekommen?«

»Nein«, antwortete Mrs Andrews verunsichert. »Ist er denn noch nicht bei dir?«

»Nein.«

»Er wollte sofort zu dir fahren.« Als sie weitersprach, klang ihre Stimme besorgt. »Hoffentlich ist ihm nichts passiert.«

»Das glaube ich nicht. Was soll auf der kurzen Strecke schon passieren. Wahrscheinlich hat er nur einen Freund auf der Straße getroffen. Ach, warten Sie, ich glaube, da kommt er. Ja, er fährt gerade in die Einfahrt.«

»Da bin ich ja beruhigt.«

»Entschuldigen Sie die Störung, Mrs Andrews. Ich denke, heute werde ich nicht noch einmal anrufen. Wiederhören.« Justus legte auf und sah durch das Fenster der Zentrale auf die Hofeinfahrt. Bob war nicht zu sehen. Mrs Andrews hatte diesen ängstlichen Unterton in ihrer Stimme gehabt, den Justus nur zu gut von Tante Mathilda kannte. Eltern regten sich leicht

auf und machten sich zu schnell Sorgen. Daher hatte er sich zu dieser beruhigenden Notlüge entschlossen. Es reichte, wenn einer ein mulmiges Gefühl hatte.

Er stand auf und verließ die Zentrale. Die Sonne ging gerade unter und tauchte den westlichen Himmel in blutrotes Licht. Er überquerte den Schrottplatz und ging zur Straße. Sie war verlassen. Nur ein Fahrradfahrer kam die kleine Anhöhe herauf. Justus wollte gerade die Hand heben und winken, als er erkannte, dass es gar nicht Bob war. Er drehte sich um und schloss das große hölzerne Tor zum Schrottplatz. Wenn Bob noch kam, würde er das Rote Tor als Eingang benutzen, eine Geheimtür, die sie in die Umzäunung des Geländes eingebaut hatten.

Das Telefon in der Zentrale klingelte. Justus sprang in den Wohnwagen und riss den Hörer hoch. »Justus Jonas«, keuchte er.

»Hi, störe ich dich gerade bei deiner Gymnastik?«

»Ach, du bist's, Peter. Nein, ich war draußen. Ist Bob bei dir?«

»Bob? Nein. Ich rufe eigentlich nur an, weil mir eines nicht aus dem Kopf geht. Wahrscheinlich wirst du mich jetzt für verrückt erklären, aber ich kann nicht einschlafen, wenn du mir nicht die Lösung verrätst: Muss man bei einer Rochade nun den König oder den Turm zuerst ziehen?«

»König zwei Felder Richtung Turm, Turm springt über den König«, erklärte Justus knapp. »Sowohl bei der kurzen als auch bei der langen Rochade. Sag mal, hast du zufällig heute noch mit Bob gesprochen?«

»Nein. Aber ich denke, der ist krank.«

»Offenbar nicht.« Justus berichtete dem Zweiten Detektiv von den Telefonaten mit Bob und seiner Mutter. »Ehrlich gesagt, mache ich mir Sorgen. Irgendwas stimmt da nicht. Ich habe Bob noch nie so gereizt erlebt. Er ist völlig ohne Grund ausgerastet. Und dann erzählt er seiner Mutter, er würde zu mir

fahren, taucht aber gar nicht auf. Das ist überhaupt nicht Bobs Art. Irgendwas geht da vor.«

»Wirklich etwas merkwürdig«, stimmte Peter ihm zu. »Hast du eine Idee?«

»Nicht die geringste.«

»Vielleicht hat er eine neue Freundin und trifft sich heimlich mit ihr.«

»So ein Quatsch. Das wäre wohl kaum ein Grund mich so anzupflaumen.«

»Du kannst ihn ja morgen in der Schule zur Rede stellen.«

»Erklär mich jetzt nicht für verrückt, Peter, aber ich habe ein ziemlich merkwürdiges Gefühl. Ein Gefühl, als wäre es morgen bereits zu spät. Schließlich stehen wir gerade vor einer sehr akuten Frage: Wo ist Bob?«

»Was schlägst du jetzt vor? Sollen wir ihn suchen?«

»Daran hatte ich gedacht.«

»Na schön. Das passt mir sogar ganz gut. Ich wollte mich ohnehin noch aufs Fahrrad schwingen und ein paar Kilometer abreißen. Ob ich das nun in den Bergen, an der Küste oder in Rocky Beach tue, ist eigentlich egal.«

»Kilometer abreißen?«, fragte Justus verunsichert. »Lass das bloß nicht in Sport ausarten!«

»Keine Angst. Ich werde schon aufpassen, dass du mitkommst. Treffen wir uns an der Eisdiele?«

»In Ordnung. Bis gleich!« Justus legte auf und schrieb eine Nachricht für Bob, falls dieser doch noch auftauchen sollte. Dann verließ er die Zentrale und machte sich mit dem Rad auf den Weg zum Treffpunkt.

Heimlichkeiten

Die Straßenlaternen schalteten sich flackernd ein und tauchten die Umgebung in kaltes Weiß, während Peter und Justus ihre Köpfe ständig nach links und rechts wandten, auf der Suche nach Bobs Fahrrad oder seinem Auto. Nachdem sie alle Schulfreunde, Verwandten und Sax Sendlers Musikagentur abgeklappert hatten, fuhren sie ziellos durch Rocky Beach.

Der Küstenort war nicht sehr groß und Justus und Peter hatten nach einer Stunde jede Straße mindestens einmal befahren. Gerade wollten sie zum Schrottplatz zurückkehren, als der Zweite Detektiv Bobs gelben Käfer hundert Meter weiter über eine Kreuzung fahren sah.

»Da ist er!« Peter schaltete ein paar Gänge höher und trat in die Pedalen. Bei seiner Kondition konnte er auf gerader Strecke mehr als zwanzig Meilen pro Stunde erreichen – genug, um ein Auto nicht aus den Augen zu verlieren, wenn die Ampelschaltung auf seiner Seite war. Er raste auf die Kreuzung und nahm die Verfolgung auf. Die Rücklichter des VW waren gerade noch zu erkennen. Peter überlegte, ob er rufen oder winken sollte, doch etwas hielt ihn zurück.

Nach wenigen Minuten war die Verfolgung beendet: Als der gelbe Käfer auf das Grundstück der Familie Andrews fuhr, machte Peter das Fahrradlicht aus und rollte so nah wie möglich an das Haus heran, um schließlich zwischen zwei Straßenlaternen zu stoppen.

Der Erste Detektiv kam erst einige Augenblicke später schwitzend neben Peter zum Stehen. »Und?«, keuchte er.

Peter wies wortlos nach vorn, wo Bob gerade seinen Wagen vor der Garage parkte und ausstieg. Der Zweite Detektiv kniff die Augen zusammen. Brauchte er jetzt schon eine Brille? »Ist das ein Anzug, den Bob da trägt?«, flüsterte er.

Justus nickte. »Fragen wir ihn, wo er war«, schlug er vor und setzte sich wieder in Bewegung. »He!«, rief er, als Bob gerade

zur Haustür ging.

Dieser drehte sich verwundert um. Als er seine Kollegen erkannte, verfinsterte sich sein Blick. »Was macht ihr denn hier?«

»Dich suchen«, bekannte Justus. »Warst du in der Zentrale?«

»Was? Nein.«

»Deine Mutter sagte am Telefon, du wolltest zu mir.«

»Hast du etwa schon wieder bei mir angerufen? Kannst du mich nicht einfach mal in Ruhe lassen?«, erwiderte Bob bissig.

»Bei deiner Laune heute würde ich das nur zu gerne«, sagte Justus. »Aber nicht, bevor ich weiß, was überhaupt los ist. Erst machst du mich am Telefon total an und legst dann auf. Und dann erzählst du deiner Mutter, du würdest in die Zentrale fahren, tust es aber nicht. Warum warst du nicht da?«

»Es hat sich was anderes ergeben«, antwortete Bob knapp.

»Und was?«

»He! Soll das ein Verhör sein?«

»Ja«, entgegnete Justus ungerührt. »Ich habe keine Lust mich von dir so anpöbeln zu lassen. Du benimmst dich äußerst merkwürdig. Wo kommst du her?«

Bobs Miene verfinsterte sich weiter. »Das ist ja wohl meine Sache, Justus Jonas!« Er wandte sich abrupt um und ging zur Haustür.

»Sicher. Aber nicht, wenn du all deine Mitmenschen von vorne bis hinten belügst«, hielt Justus ihn auf.

»Ich war im Kino!«, rief Bob aufgebracht. »Ist das ein Verbrechen?«

»Im schwarzen Anzug?«, fragte Peter leise.

Bob sah an sich hinunter, dann starrte er den Zweiten Detektiv an. »Was soll das alles? Bin ich ein Verbrecher? Ihr seid wirklich tolle Freunde. Nicht mal für einen Abend habe ich Ruhe vor euch. Stattdessen schnüffelt ihr mir hinterher. Auf euch ist wirklich Verlass.«

»Wir haben uns nur Sorgen gemacht«, erklärte Peter. »Wir

wussten doch nicht, wo du steckst, und da haben wir dich eben gesucht.«

Bob ging erregt im Vorgarten auf und ab. »Jetzt reicht's mir. Ihr stellt den ganzen Tag Forderungen. Bob, komm vorbei, Bob, spiel mit mir Schach, Bob, tu dies, Bob, tu das. Dann schnüffelt ihr mir hinterher und verhört mich, als stünde ich vor Gericht.«

»Wir wollen doch nur wissen, was mit dir los ist«, verteidigte sich Justus.

»Gar nichts!«, fuhr Bob ihn an. »Ich will nur meine Ruhe! Ist das zu viel verlangt? Jetzt verschwindet! Ich bin müde.«

»Bob«, versuchte Peter es erneut. »Wir wollen dir doch nur helfen. Wenn –«

»Wenn ihr mir helfen wollt, dann geht ganz einfach!«

Justus sah ihn mit steinerner Miene an. »Ist das dein letztes Wort?«

»Spreche ich undeutlich? Soll ich's dir aufschreiben?«

»Na schön. Aber erwarte nicht, dass ich noch einmal hier auftauche. Jetzt bist du am Zug. Aber lass dir ruhig Zeit. Ich will dich auf keinen Fall bedrängen.« Er wandte sich um, sprang aufs Fahrrad und fuhr wütend davon.

»Hast du noch irgendwas vergessen?«, wandte sich Bob ungeduldig an den Zweiten Detektiv.

»Ich will mich nicht mit dir streiten, Bob«, erklärte Peter ruhig. »Das tue ich viel lieber mit Justus, das macht mehr Spaß. Warum streiten wir uns jetzt trotzdem?«

»Tun wir doch gar nicht«, entgegnete Bob ein wenig versöhnlicher. »Ich brauche einfach etwas Ruhe, das ist alles. Tschüss.« Er holte seinen Schlüssel hervor, öffnete die Tür und verschwand im Haus. Niedergeschlagen folgte Peter dem Ersten Detektiv.

»Und was jetzt?«, fragte er, als er Justus wenige Hundert Meter entfernt einholte.

»Gute Frage. Das Gespräch lief etwas anders, als ich es er-

wartet hatte.«

»Das kann man wohl sagen.«

»Bob spinnt völlig.«

»Auch da gebe ich dir Recht. Aber was sollen wir dagegen machen?«

Justus schwieg.

Verfolgungsjagd

»Das würde ich mir an deiner Stelle noch mal überlegen, Peter. Wenn du jetzt den Turm ziehst, ist deine Dame in Gefahr.«

»Stimmt.«

Während Justus auf Peters Zug wartete, fummelte er an seinem Diktiergerät herum, das noch immer nicht richtig funktionierte.

Schließlich wählte der Zweite Detektiv einen anderen Zug.

»Und was ist jetzt mit deinem König?«

»Ach, Mist, ich kann mich einfach nicht konzentrieren.«

»Das ist aber eine Grundvoraussetzung für dieses Spiel«, belehrte Justus ihn.

»Was du nicht sagst. Wie kannst du in dieser Situation nur so ruhig sein? Weißt du eigentlich, wie blöd ich mir vorkomme? Ich sitze hier auf dem Seaview Hill am Waldrand auf einer Bank und starre abwechselnd auf das Spielbrett eines Spiels, das ich nicht verstehe, und auf Bobs Haus dort unten.«

»Mir geht es doch nicht anders«, gestand Justus. Dann grinste er. »Mit dem Unterschied, dass ich das Spiel verstehe. Aber ich spiele es nur, um mich abzulenken. Mir ist auch nicht wohl bei dem Gedanken, dass wir Bob beschatten.«

»Nicht wohl? Ich find's zum Kotzen.«

»Siehst du eine andere Möglichkeit?«

Peter schüttelte den Kopf. »Leider nicht. So wie der sich gestern Abend benommen hat. Aber wir mischen uns gerade in Angelegenheiten, die uns gar nichts angehen. Bob hatte in einem Punkt ganz Recht: Er ist uns keine Rechenschaft schuldig und kann machen, was er will. Es ist eigentlich unverantwortlich, dass wir ihm nachschnüffeln.«

»Ich mache mir doch nur Sorgen«, verteidigte sich Justus.

»Ich mir doch auch. Trotzdem sollte der Zweck niemals die Mittel heiligen.«

Justus lächelte. »Solch hehre Worte aus deinem Munde?«

»Ist doch wahr.« Er wandte sich wieder dem Spielbrett zu und machte einen Zug.

»Gar nicht schlecht«, lobte Justus. »Oder war das ein Glückstreffer?«

»Beim Schach gibt es kein Glück«, zitierte Peter den Ersten Detektiv. »Nur Können.« Er sah wieder zum Haus der Andrews hinunter. Von diesem Hügel aus konnte man einen großen Teil Rocky Beachs überblicken. Die Straße, in der Bob wohnte, lag ganz in der Nähe. Man erkannte mit bloßem Auge, ob jemand das Haus betrat oder verließ.

»Ha!«, rief Justus plötzlich. »Es funktioniert wieder!«

»Was?«

»Das Diktiergerät.« Justus schaltete es demonstrativ an und wieder aus, dann steckte er es in die Innentasche seiner Jacke. »Länger hätte die Reparatur auch nicht dauern dürfen, es wird nämlich langsam zu dunkel. Auch zum Schachspielen.«

»Und zu dunkel für die Beobachtung. Was machen wir, wenn Bob das Haus heute gar nicht mehr verlässt?«

»Dann haben wir Pech gehabt.«

»Wie lange wollen wir denn hier sitzen? Bis Mitternacht?«

Justus zuckte die Schultern. »Gute Idee.«

»Das sollte eigentlich ein Scherz sein. Moment mal – da tut sich was!«

Justus blickte auf und kniff die Augen zusammen, um das Haus unter ihnen erkennen zu können. Die Haustür hatte sich geöffnet und jemand kam heraus. »Ist das Bob?«

Peter hob sein Fernglas an die Augen. »Ja! Wieder im schwarzen Anzug! Er geht zum Wagen.«

»Das sehe ich selbst«, entgegnete Justus. »Auf geht's!« Er klappte das Schachbrett halb zusammen und ließ die Figuren in ein kleines Holzkästchen gleiten. Dann stand er auf, klemmte sich beides unter den Arm und lief zu Peters MG, der in der Nähe geparkt war.

Peter folgte ihm rückwärts, das Fernglas noch immer auf Bob

gerichtet. »Wir müssen erst wissen, welche Richtung er einschlägt. Jetzt rollt er aus der Einfahrt. Und fährt ... nach ... Osten! Hinterher!« Er wirbelte herum und rannte zum Auto, sprang hinein, ließ den Motor an und wendete. Dann fuhr er den Hügel hinunter nach Rocky Beach. Schon bald erreichte er die Küstenstraße. An der Kreuzung blieb er stehen. »Ob er schon vorbeigefahren ist?«

»Ich hoffe nicht.«

Auf der Straße war viel los. Eine Menge Leute fuhren am Wochenende abends nach Los Angeles, da Rocky Beach und die umliegenden Kleinstädte nicht viel zu bieten hatten. Justus und Peter starrten auf die vorbeirasenden Autos, doch Bobs Käfer war nicht dabei. Sie warteten eine halbe Minute.

»Er ist bestimmt schon vorbei! Ich fahre jetzt hinterher, vielleicht holen wir ihn noch ein!« Peter legte entschlossen den ersten Gang ein.

»Halt! Ich glaube, da kommt er!«, rief Justus. Der gelbe VW näherte sich von rechts und fuhr an ihnen vorüber. »Glück gehabt. Los, gib Gas! Aber lass erst noch ein paar Autos vorbei, damit wir nicht direkt hinter ihm sind.«

»Bin ja nicht blöd«, erwiderte Peter, wartete ein paar Sekunden und fädelte sich dann in den Verkehr auf der Küstenstraße ein. »Hoffentlich bemerkt er uns nicht.«

Justus schüttelte den Kopf. »Es ist schon dunkel genug. Wenn er in den Rückspiegel blickt, sieht er nur ein paar Scheinwerfer, sonst nichts.«

Die Fahrt dauerte nicht lange. Auf halbem Weg zwischen Rocky Beach und Santa Monica wurde der VW langsamer und bog links ab. Peter folgte ihm mit so viel Abstand wie möglich. Er konnte gerade noch die Rücklichter von Bobs Wagen erkennen. Die Straße befand sich in einer vornehmen Wohngegend. Eine Villa lag neben der nächsten. Kein Auto war unterwegs. Plötzlich waren die roten Rücklichter verschwunden.

»Was jetzt? Ist er stehen geblieben? Oder irgendwo abgebo-

gen?«

»Halt an!«, riet Justus. »Sonst fahren wir an Bob vorbei und er entdeckt uns doch noch.«

Peter stoppte, sie stiegen aus und gingen langsam die Straße entlang, den Blick angestrengt nach vorn gerichtet. Von Bobs Wagen war keine Spur zu sehen, ebenso wenig von Bob selbst.

»Er muss zu einem der Häuser gefahren sein«, flüsterte Justus. »Die Auffahrten sind alle verdammt lang.«

»Da!« Peter wies auf ein geöffnetes Tor. Ein dunkler, von großen Eichen gesäumter Weg führte zu einer herrschaftlichen Villa. Ihr Vorplatz war hell erleuchtet. Und unter einem der Scheinwerfer leuchtete das Sonnengelb von Bobs Auto.

»Wir haben ihn.«

Justus marschierte geradewegs durch das Tor auf das Haus zu.

»Bist du verrückt?«, versuchte Peter ihn zurückzuhalten. »Vielleicht gibt es hier Hunde! Oder eine Alarmanlage!«

Der Erste Detektiv verzog missbilligend das Gesicht. »Die Hunde hätten gebellt, als Bob auf den Hof fuhr, und das hätten wir gehört. Und gäbe es eine Alarmanlage, wäre sicherlich das Tor nicht sperrangelweit geöffnet.« Er ging weiter. Erst kurz vor dem hell erleuchteten Hof, auf dem noch einige andere Wagen geparkt waren, wurde er langsamer, bis er schließlich hinter einem dicken Baumstamm stehen blieb.

»Sieh dir die ganzen Schlitten an. Was immer hier gerade passiert, beteiligt sind nicht gerade die ärmsten Leute.«

»Abgesehen von Bob«, bemerkte Peter und wies auf den klein und verloren wirkenden Käfer. »Und was machen wir jetzt? Gehen wir zur Tür, klingeln und fragen nach Bob Andrews?«

»Quatsch.«

»Was wollen wir hier eigentlich? Wir wissen jetzt, wo Bob sich aufhält. Toll. Und was tun wir mit diesem Wissen?«

»Wir müssen noch herauskriegen, was da drinnen abgeht.«

»Vielleicht ist es ja nur die Geburtstagsparty des Vaters seiner neuen Freundin«, überlegte Peter.

»Umso besser. Dann können wir gleich wieder gehen. Vielleicht ist es aber auch etwas anderes.« Mit diesen Worten verließ Justus das Versteck hinter dem Baum und schlich geduckt im Schatten einiger Büsche um das Haus herum. Es war sehr still in dieser Wohngegend. Kein Auto. Jeder Ast, der unter ihren Füßen knackte, ließ sie innehalten und horchen. Als sie das Gebäude zu einem Viertel umrundet hatten, blieben sie stehen. Hier war das Haus nicht ganz so hell erleuchtet und mit ein paar schnellen Schritten hatte Justus die Mauer erreicht und winkte Peter zu sich heran.

»Findest du das nicht etwas leichtsinnig?«, raunte er, als er den Ersten Detektiv erreichte. »Man hätte uns sehen können!«

»Wieso, hier ist doch niemand«, entgegnete Justus gelassen. »Wir werden höchstens entdeckt, wenn jemand zufällig durchs Fenster nach draußen sieht. Und das können wir von hier aus ohnehin nicht abschätzen.«

Peter seufzte. »Du hast Nerven. Und wenn hier Kameras versteckt sind?«

»Siehst du welche?« Justus wartete die Antwort nicht ab. »Na also. Komm schon, Peter, sei kein Angsthase. Wir wollen nur herausfinden, was Bob da drinnen treibt, dann verschwinden wir sofort.« Er wies nach oben. »Über uns ist ein Fenster. Lass mich mal auf deine Schultern klettern, damit ich reinsehen kann.«

»Du? Auf meine Schultern? Bei deinem Gewicht?«

»He, ich denke, du bist so sportlich. Außerdem habe ich in den letzten Wochen zwei Kilo abgenommen«, entgegnete Justus stolz.

»Ja. Nachdem du fünf Kilo zugenommen hattest«, murmelte Peter, ging dann jedoch bereitwillig in die Hocke, damit Justus sich auf seine Schultern stellen konnte. Der Erste Detektiv hielt sich an der Wand fest, während Peter dessen Knöchel festhielt

und sich unter größter Anstrengung aufrichtete. Als er endlich auf zitternden Beinen stand, keuchte er: »Das geht nicht lange gut, Just. Beeil dich! Was siehst du?«

»Nicht viel. Einen dunklen Raum. Scheint die Küche zu sein. Durch den Türspalt fällt Licht.«

»Wie aufregend«, sagte Peter und kniete sich wieder hin, um Justus absteigen zu lassen. »Und nun?«

»Probieren wir das nächste Fenster.«

Doch durch keines der erreichbaren Außenfenster fiel Licht und so gaben Justus und Peter es schon nach dem zweiten Versuch auf, auf diese Weise etwas in Erfahrung zu bringen. Was immer in diesem Haus vor sich ging, es spielte sich im Innern ab. »Da gibt es wohl nur eine Möglichkeit«, sagte Justus.

Peter machte große Augen. »Du willst doch wohl nicht etwa —«

»— da rein, doch. Ich weiß auch schon, wie. Erinnerst du dich an den großen Balkon über dem Haupteingang? Wenn mich nicht alles täuscht, war die Balkontür einen Spalt geöffnet. Da kommt man bestimmt irgendwie hoch.«

»Ich komme da bestimmt irgendwie hoch«, korrigierte Peter. »Das meinst du doch, oder? Weißt du, was ich glaube, Just? Dein Übergewicht und deine Tolpatschigkeit sind nur Tarnung, die dazu dient, andere Leute die Drecksarbeit für dich machen zu lassen.«

»Und diese Verschwörungstheorie soll dir ermöglichen dich zu drücken«, entgegnete Justus gelassen. »Wir wissen beide, dass du unser Kletterkünstler bist. Also erfüll gefälligst die dir damit zukommende Aufgabe!« Justus wandte sich um und schlich dicht an der Wand entlang zur Frontseite des Hauses, die nach wie vor in helles Licht getaucht war. An der Ecke blickte er nach oben. »Die Tür steht offen, habe ich doch gesagt. Und an den Säulen, die den Balkon tragen, kann man bestimmt ganz gut hochklettern.«

Peter nickte. »Da müsste ich hochkommen. Aber bei der Beleuchtung könnte ich gleich im Fernsehen bekannt geben, dass ich in dieses Haus einbrechen möchte. Das würde ungefähr genauso viel Aufsehen erregen.«

»Wieso? Es ist doch niemand da, der dich sehen könnte.«

»Niemand da? Es muss nur jemand im richtigen Moment die Haustür öffnen! Wahrscheinlich kann man mich sogar von der Straße aus sehen.«

»Wir waren doch eben an der Straße«, entgegnete Justus. »Hast du auch nur einen Fußgänger gesehen? Das ist ein völlig einsames Wohnviertel. Es müsste schon ein verdammt großer Zufall sein, wenn dich hier jemand sähe.«

Peter verdrehte die Augen. »Ist ja schon gut, ich mach's ja. Aber wohl ist mir nicht dabei. Und falls wir erwischt werden, übertrage ich dir die Verantwortung, damit das klar ist.«

Justus wurde ungeduldig. »Nun mach schon! Je länger wir hier herumstehen, desto größer ist die Gefahr, dass man uns tatsächlich erwischt.«

Peter erwiderte nichts mehr, sondern huschte die zwanzig Meter bis zum Eingang, sah sich noch einmal sichernd um und umklammerte dann eine der beiden weißen Sandsteinsäulen, die die Eingangstür säumten. Die kunstvollen Verzierungen erleichterten das Klettern und er schaffte es schneller als erwartet, sich emporzuziehen und die Balkonbrüstung zu erreichen. Ab dort war es ein Kinderspiel: Schwungvoll zog Peter sich ganz nach oben, kletterte über die Brüstung und kam sicher auf dem Balkon zu stehen. »Es ist ganz einfach!«, flüsterte er Justus zu. »Komm nach!«

»Ich weiß nicht«, raunte Justus zurück. »Solche Aktionen liegen mir nicht, das weißt du doch.«

»Stell dich nicht an, es ist wirklich ganz leicht!«, drängte Peter.

Widerwillig, doch schließlich von seiner eigenen Neugier besiegt, folgte ihm Justus. Aber als er auf halber Höhe an der

Säule hing, ging es plötzlich nicht mehr weiter. »Ich hänge irgendwo fest!«, ächzte er. »Ich glaube, meine Jacke hat sich verhakt.«

»Dann enthak sie wieder!«

»Das ist nicht so einfach. Dazu brauchte ich drei Hände!«

Peter wollte etwas erwidern, als ein Geräusch ihn verharren ließ. Ein Auto näherte sich. Es wurde langsamer. Und plötzlich tasteten zwei gleißende Lichtfinger über die Auffahrt.

Der Wagen fuhr direkt auf das Haus zu.

Die Musik des Teufels

Justus starrte auf das ihm entgegenkommende Fahrzeug. Er war unfähig sich zu bewegen. Plötzlich wurde er mit Schwung nach oben gezogen, Stoff riss mit einem hässlichen Ratschen. Er flog über die Brüstung des Balkons und landete auf Peter. Dieser stöhnte unter dem Gewicht des Ersten Detektivs auf, wagte jedoch nicht sich zu bewegen.

»Unten bleiben!«, zischte er. »Wir können nur hoffen, dass wir nicht gesehen wurden.«

Sie hörten das Auto vor dem Haus halten, eine Wagentür öffnete und schloss sich, Schritte knirschten auf dem Kiesweg, dann ein dumpfes Pochen. Die Haustür öffnete sich, ein paar unverständliche Worte wurden ausgetauscht, dann klickte das Schloss und es wurde still.

Ächzend wälzte sich Justus von Peter herunter. »Danke«, flüsterte er. »Ohne deine Hilfe hinge ich wahrscheinlich immer noch an dieser Säule und wir wären entdeckt worden.«

»Wir haben noch mal Glück gehabt«, stimmte Peter ihm zu.

»Allerdings ist meine Jacke hin.« Justus betrachtete den langen Riss, der unter dem Ärmel klaffte. »Tante Mathilda wird sich freuen. Das war ein Geburtstagsgeschenk von ihr.«

»Das ist der Preis für deine Unsportlichkeit«, spottete Peter. »Aber nun lass uns unsere Mission so schnell wie möglich hinter uns bringen. Wer weiß, wie lange das Glück auf unserer Seite bleibt.« Er öffnete die angelehnte Balkontür ganz und betrat einen dunklen Raum. Justus folgte ihm. Als sich ihre Augen an das spärliche Licht gewöhnt hatten, sahen sie ein vornehm eingerichtetes Schlafzimmer. Durch die geschlossene Tür drangen leise Stimmen. Justus horchte angestrengt, doch es schien sich niemand direkt hinter der Tür zu befinden. Gerade als er sie öffnen wollte, verstummten die Stimmen und leise Geigenmusik erklang. Der Erste Detektiv drückte vorsichtig die Klinke herunter und ließ die Tür ein Stückchen aufschwin-

gen. Erblickte auf einen langen Flur, der auf einer Seite von einer Balustrade gesäumt war: eine Galerie. Sie umrahmte auf halber Höhe einen riesigen Saal, von dessen Decke ein glitzernder Kronleuchter herabhing. Unter dem Lüster waren Stühle aufgebaut, auf denen etwa zwei Dutzend vornehm gekleidete Leute saßen und ihre ganze Aufmerksamkeit einem Mann widmeten, der neben einem großen Konzertflügel Geige spielte. Die Musik war trotz der Größe des Saales sehr gut zu hören. Der Geiger hatte die Augen beim Spielen geschlossen, alle anderen starrten ihn gebannt an, niemand sah also nach oben. Justus öffnete die Tür weiter und hoffte, dass sie nicht quietschte. Der kleinste Laut wäre in diesem akustisch so ausgeklügelten Raum vermutlich überlaut gewesen. Doch den Angeln entwich kein Geräusch. Peter und Justus duckten sich und krochen so nahe wie möglich an das Geländer heran. Sie entdeckten Bob unter den Zuhörern, neben ihm saß ein Mädchen im Rollstuhl. Sonst gab es nichts Außergewöhnliches. Die zwei ?? blickten sich an. Sollte das tatsächlich alles sein? Ein harmloser privater Konzertabend? Kein düsteres Geheimnis?

Plötzlich sprengte ein unangenehm hoher Ton die ruhige Melodie. Justus zuckte zusammen. Aus der eingängigen Musik wurde ein schnelles, beunruhigendes Spiel. Justus warf einen Blick hinunter, um die Reaktion des Publikums zu beobachten. Alle saßen stocksteif da. Justus überlegte, ob die Aufmerksamkeit der Leute echt oder gespielt war. Wollten sie dieses disharmonische Gefiedel wirklich hören? Doch plötzlich fiel es ihm schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Er hatte das Gefühl, ein Schleier würde sich über sein Gehirn legen. Etwas lenkte ihn ab. Schließlich wurde ihm klar, was seine Konzentration störte: die Musik! Sie ließ sich nicht verscheuchen, umschwirrte sein Ohr wie ein hartnäckiges Insekt, bis Justus aufgab und ihr zuhörte. Das bizarr schräge Klanggebilde war hypnotisierend. Der Erste Detektiv warf Peter einen Blick zu, doch der starrte nur aus leeren Augen auf den Geiger unter

ihnen. Justus griff in die Innentasche seiner Jacke. Das Klicken war kaum zu hören.

Dann gab es nur noch die Musik.

Justus hatte das Gefühl für Zeit verloren. Die letzten Töne der Musik verklangen, ohne dass er es richtig mitbekam. Nur langsam kehrte er in die Wirklichkeit zurück. Als die Zuhörer in euphorischen Applaus ausbrachen, hob er automatisch die Hände, um ebenfalls zu klatschen. Erst im letzten Moment besann er sich. Er zog sich so weit zur Schlafzimmertür zurück, dass man ihn von der Halle aus nicht mehr sehen konnte und zerrte den verstörten Peter mit sich.

»Weiter!«, riefen einige Leute. »Spielen Sie weiter!« Justus hätte sich dem Jubel am liebsten angeschlossen. Auch er wollte mehr von diesen faszinierenden Klängen hören. Inzwischen hatte er völlig vergessen, warum er überhaupt hier war. Es interessierte ihn auch nicht.

»Heute Abend werde ich nicht mehr spielen«, hörte er die Stimme des Geigers in dem verklingenden Applaus. Eine unheimliche, metallisch rasselnde Stimme. »Aber ich freue mich, dass es Ihnen gefallen hat. Ich kann nur betonen, dass es mir Leid tut, kein besseres Instrument zur Verfügung zu haben. Diese mittelklassige Geige wird dem Stück meiner Meinung nach nicht gerecht.«

»Spielen Sie es noch einmal!«, rief jemand aus dem Publikum.

»Heute nicht mehr«, wiederholte er. »Aber wenn Mr Charkov mir noch einen weiteren Tag seine Gastfreundschaft schenkt, würde ich gerne morgen erneut für Sie spielen.«

»Aber selbstverständlich. Es wäre uns allen eine Ehre!«

»Dann sehen wir uns morgen. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Heimweg. Aber vergessen Sie unsere Abmachung nicht.« Seine Stimme senkte sich bedrohlich: »Niemand sollte von unseren kleinen privaten Konzerten erfahren. Ich habe Sie

als Zuhörer ausgesucht, weil ich weiß, dass Sie zu den kompetentesten Musikkennern Kaliforniens gehören. Sie – und nur Sie allein – sollen meine Musik beurteilen. Für ein großes Publikum ist die Komposition noch nicht ausgefeilt genug. Also: Bitte bewahren Sie unser kleines Geheimnis.«

Ein paar Sekunden lang herrschte absolute Stille, dann entfernten sich Schritte und schließlich war das Geräusch von rückenden Stühlen und raschelnder Kleidung zu hören, das sich mit leisem Stimmengemurmel mischte.

»Wir sollten verschwinden!«, flüsterte Peter. »Bevor noch jemand auf die Idee kommt, in den ersten Stock zu gehen.«

Justus nickte. Sie betraten das Schlafzimmer, schlossen leise die Tür und gingen auf den Balkon. »Los, beeilen wir uns. Bestimmt verlassen gleich die ersten Gäste das Haus.« Der Abstieg vom Balkon war wesentlich einfacher als der Aufstieg. Peter und Justus liefen hinter den dicken Eichen entlang zur Straße und verließen das Grundstück. Erst als sie in Peters MG saßen, wagten sie zu sprechen.

»Was war das?«, fragte Justus. »Was ist da drinnen mit uns passiert? Diese Musik ...«

»... war der absolute Wahnsinn!«, rief Peter. »Ich hätte nie gedacht, dass Musik einen so fesseln kann. Ich wollte, dass er gar nicht wieder aufhört.«

»Ich auch. Aber das ist doch nicht normal. Noch nie habe ich etwas so ... mir fehlen die Worte! Etwas so Beeindruckendes gehört! Ich war völlig weggetreten. Mir ist immer noch ganz komisch im Magen.«

»Es war Wahnsinn«, wiederholte Peter. »Ich will diese Musik sofort noch einmal hören!«

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Gibt es das? Die perfekte Melodie? Eine Musik, die jeden Menschen, der sie hört, völlig begeistert?«

»Wenn es sie gibt, dann haben wir sie gerade gehört«, antwortete Peter überzeugt. »So etwas habe ich noch nie erlebt.«

»Aber ...« Justus runzelte die Stirn. »Kannst du dich an die Melodie erinnern?«

»Na klar!«, rief Peter und begann zu summen. Doch schon nach wenigen Tönen brach er ab. »Äh ... wie war das noch mal?« Er versuchte es erneut, doch ohne Erfolg. Schließlich lächelte er verunsichert. »Na ja ... Es war eigentlich nur ein absolut irres Geschrammel, keine richtige Melodie, oder?«

Justus nickte. »Das macht mich ja so stutzig. Es war überhaupt keine Melodie, sondern eine Aneinanderreihung schriller Töne, um nicht zu sagen: Lärm. Warum hat es uns trotzdem so fasziniert? Ich weiß nicht, was da drinnen passiert ist, Peter, aber eines steht fest: Es ging nicht mit rechten Dingen zu.«

Einige Wagen fuhren an ihnen vorbei: Die Konzertgäste waren auf dem Weg nach Hause. Justus und Peter waren zu sehr in Gedanken versunken, um sie zu beachten. Doch plötzlich klopfte jemand energisch an das Seitenfenster. Sie zuckten vor Schreck zusammen. Die Tür wurde aufgerissen.

»Bob!«, rief Justus überrascht.

Der Dritte Detektiv blickte finster in den Wagen. »Was macht ihr denn hier?«

Nichts als Fragen

»Hör doch mal auf mit deinem Herumgerenne. Du machst mich ganz wahnsinnig, Bob!«, sagte Peter entnervt.

»Ihr macht mich wahnsinnig!«, entgegnete Bob gereizt. »Ich weiß immer noch nicht, was ich sagen soll. Ihr habt unser Haus beobachtet und seid mir hinterhergefahren. Ich habe wirklich tolle Freunde, das muss ich schon sagen.«

»Wir haben dir tausendmal erklärt, dass wir uns Sorgen gemacht haben«, sagte Peter. »Reicht dir das immer noch nicht?«

Nun setzte Bob sich endlich hin und wurde etwas ruhiger. »Wenn ihr euch Sorgen gemacht habt, hättet ihr mit mir sprechen können.«

»Das haben wir gestern Abend versucht. Aber du bist ja ausgerastet«, erinnerte Peter ihn. »Wir wussten uns nicht anders zu helfen.«

Bob seufzte. »Na schön. Es ist ohnehin nicht mehr zu ändern. Aber macht das nicht noch einmal, ja? Wenn ich in Ruhe gelassen werden möchte, habe ich meine Gründe dafür. Und ich möchte, dass ihr das uneingeschränkt akzeptiert.«

»Großes Detektivehrenwort.« Justus hob feierlich die Hand. Dann reichte er sie Bob. »Freunde?«

Bob ergriff sie zögernd, doch schließlich lächelte er. »In Ordnung.«

Justus fiel ein Stein vom Herzen. Jetzt konnten sie endlich anfangen sich auf das zu konzentrieren, was vorhin im Haus der Familie Charkov vorgefallen war. »Du warst also schon öfter dort und hast dir diesen Geiger angehört?«, fragte er Bob.

»Heute war es das dritte Mal.«

»Warum hast du uns denn nichts von den Konzerten erzählt?«

Bob zuckte die Schultern. »Ihr habt Vanderhell doch gehört. Er wollte seine Privataufführungen geheim halten. Außerdem ...« Er zögerte. »Außerdem war ich mir nicht sicher, wie ihr

reagieren würdet, wenn ich euch diese Geschichte erzähle. Musik, die so unglaublich faszinierend ist, dass man nicht genug von ihr bekommen kann. Ihr hättet mich wahrscheinlich für verrückt erklärt. Daher habe ich lieber gar nichts gesagt. Aber nun habt ihr Vanderhell ja selbst gehört. Was sagt ihr dazu?«

»Ich war völlig weg«, meinte Peter begeistert. »Justus hat allerdings Zweifel.«

»Ich habe die Musik zwar gehört, aber ich kann trotzdem nicht an sie glauben.«

»Was meinst du damit?«, wollte Bob wissen.

»Ich habe gemerkt, wie ich mich verändert habe. Ich war überhaupt nicht mehr klar im Kopf. Das war zwar ein irres Gefühl, aber im Nachhinein finde ich es sehr beunruhigend. Ich konnte nicht mehr richtig denken. Keine Musik und kein Musiker der Welt sind dazu in der Lage, so etwas mit einem Menschen zu machen. Schon gar nicht mit mir und dieser Art von Musik.«

»Schon mal was von Paganini gehört?«, fragte Bob.

Peter schüttelte den Kopf. »Wer oder was ist das?«

»Paganini war ein italienischer Geiger und Komponist, der Ende des achtzehnten, Anfang des neunzehnten Jahrhunderts lebte«, sagte Justus.

Bob nickte. »Der berühmteste Geigensolist der Geschichte. Wie Mozart war er ein echtes Wunderkind. Er konnte schon mit fünf Jahren Geige spielen. Es gibt ein paar echt gruselige Geschichten über ihn. Seine Spieltechnik war so ungewöhnlich, dass er der Violine Töne entlocken konnte, die den Menschen damals schier unmöglich vorkamen. Und er hat so rasend schnell gespielt, dass ihm in aller Regelmäßigkeit die Saiten gerissen sind. Das Publikum war von seiner Musik so begeistert, dass es bei seinen Konzerten reihenweise in Ohnmacht gefallen ist. Ich habe ein uraltes Foto von ihm gesehen. Der Typ sah echt gruselig aus, wie Dracula oder so. An seiner

Optik kann es also nicht gelegen haben, dass die Leute ihn so toll fanden. Man sagte sogar, dass jemand, der so gut spielte, aber gleichzeitig so diabolisch aussah, mit dem Teufel im Bunde stehen müsste. Daher nannte man ihn auch den Teufelsgeiger. Jelena hat mir diese Geschichten erzählt und auch das Foto gezeigt. Normalerweise würde ich so etwas für ein Märchen halten. Aber seit ich Vanderhell gesehen und gehört habe, kann ich gut nachvollziehen, was die Leute damals empfunden haben müssen. Vielleicht ist er ein zweiter Paganini?»

Justus runzelte die Stirn. »Ich versuche gerade die Geschichte aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Denkt mal daran, wie die Menschen früher bei Konzerten der Beatles ausgerastet sind. Oder heute bei Michael Jackson. Ich glaube kaum, dass das an der Genialität seiner Musik liegt. Eher an dem, was die Beatles oder Michael Jackson darstellen: Idole. Ich bezweifle ja nicht, dass Paganini ein guter Musiker war. Aber meinst du nicht, dass die Ohnmachtsanfälle eher etwas mit Starrummel als mit seiner Musik zu tun hatten?»

»Aber die Musik von Vanderhell ist genial«, widersprach Peter.

»Und trotzdem kannst du dich nicht an sie erinnern. Fällt euch da nichts auf? Hier wird mit falschen Karten gespielt! Es ist nicht die Musik selbst, die uns heute Abend in einen Rausch versetzt hat.«

»Sondern?»

»Darüber denke ich noch nach«, gestand der Erste Detektiv.
»Vielleicht war es etwas in der Musik.«

»In der Musik? Erster, du sprichst mal wieder in Rätseln.«

»Erinnert ihr euch an unseren allerersten Fall, die Sache mit dem Gespensterschloss? Die Orgel im Schloss erzeugte durch besonders tiefe, vom menschlichen Gehör gar nicht mehr wahrnehmbare Töne ein großes Angstgefühl. Der so genannte Infraschall kann sich unter Umständen direkt auf das menschliche Nervensystem auswirken und dort erstaunliche Dinge

anstellen. Vielleicht haben wir es hier mit einem ähnlichen Phänomen zu tun. Es könnte doch sein, dass in der Musik Schwingungen liegen, die wir gar nicht bewusst wahrnehmen, die sich unbewusst aber sehr nachhaltig auf unseren Gemütszustand auswirken. Möglicherweise sind es hier besonders hohe Töne, die bei uns ein Gefühl der Euphorie auslösen.«

»Faszinierende Idee«, fand Bob. »Das wäre eine Erklärung, warum wir so begeistert sind, uns aber trotzdem nicht an die Melodie erinnern können. Die wäre in diesem Fall gar nicht so wichtig.«

»Stimmt genau.«

»Ich weiß nicht. Bis jetzt ist es nur eine Theorie«, bemerkte Peter. »Diese nicht hörbaren Töne müssten doch messbar sein, oder?«

»Theoretisch schon.«

»Aber selbst dann bliebe noch eine sehr wichtige Frage: Was will dieser Vanderhell damit bezwecken? Oder weiß er am Ende gar nicht, dass er mit seiner Geige diese Töne erzeugt?«

»Vielleicht ist es auch gar nicht die Geige selbst, sondern etwas anderes«, überlegte Justus weiter. »Oder ich bin auf einem ganz falschen Dampfer. Auch diese Möglichkeit möchte ich nicht ausschließen. Bob, was weißt du überhaupt über diesen Vanderhell?«

»Nicht viel«, gestand Bob. »Niemand scheint viel über ihn zu wissen. Jelena erzählte mir nur, dass ihr Vater den Salon hin und wieder für kleine Konzertabende zur Verfügung stellt. Oft kennt er die Musiker gar nicht, die bei ihm spielen. Sie wenden sich über die Musikschule oder die Agentur an ihn. So war es wohl auch bei Vanderhell. Ich weiß nur, dass er aus Europa kommt und nur ausgewählte Zuhörer bei seinem Konzert haben wollte. Es war ja reiner Zufall, dass ich reingerutscht bin. Ursprünglich war auch nur ein Konzert geplant. Doch vor zwei Tagen waren die Leute schon so begeistert, dass Vanderhell sich spontan entschlossen hat, am nächsten Abend noch einmal

zu spielen. Seitdem wohnt er bei den Charkovs.«

»Scheinbar spontan«, widersprach Justus. »Ich glaube nicht an einen Zufall. Er wusste, was seine Musik bei den Leuten bewirken würde, und hat von vornherein geplant ein weiteres Mal zu spielen. Die Frage ist nur, warum. Er verlangt ja nicht einmal Geld, oder irre ich mich?«

Bob schüttelte den Kopf.

»Was soll das dann?«, überlegte Peter. »Vielleicht hat er ja doch die perfekte Musik komponiert und will sie nur noch verfeinern, um sie dann als CD herauszubringen und einen Riesenreibach damit zu machen.«

»Auf jeden Fall ist es ein Rätsel«, brachte Justus die Diskussion auf den Punkt. »Ein Rätsel, dessen Lösung wir uns annehmen sollten, meint ihr nicht auch?«

»Seit wann ist unsere Meinung gefragt?«, spottete Peter, doch allen war klar, dass er bereits Feuer gefangen hatte. »Wahrscheinlich hast du sowieso schon einen vollständigen Plan entworfen. Los, spuck's aus, Just: Wie gehen wir vor?«

»Zuerst müssen wir herausfinden, ob des Rätsels Lösung tatsächlich in der Musik liegt. Und dazu müssen wir sie noch einmal hören.«

»Morgen ist das nächste Konzert. Ich könnte unser Diktiergerät einschmuggeln und die Musik aufnehmen«, schlug Bob vor. »Hast du es inzwischen repariert?«

Justus starrte ihn aus weit aufgerissenen Augen an.

»Just? Was ist denn los mit dir?«

Der Erste Detektiv schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Bin ich blöd!«

»Interessante Erkenntnis«, feixte Peter. »Was genau hat dich darauf gebracht?«

»Das Diktiergerät!«, ignorierte Justus Peters bissige Bemerkung. »Ich habe es heute Abend repariert und hatte es die ganze Zeit bei mir!«

»Oh, nein«, stöhnte Bob. »Und du hast natürlich nicht daran

gedacht, auf den Aufnahmeknopf zu drücken.«

»Doch! Ich habe die Musik aufgenommen!«

»Was?«

Nun lachte Justus. »Ja, ich habe sie aufgenommen! Kurz bevor ich völlig weggetreten war, habe ich in meine Innentasche gegriffen und das Diktiergerät eingeschaltet.«

Peter schüttelte ungläubig den Kopf. »Und das sagst du erst jetzt?«

»Ich hatte es vergessen!« Der Erste Detektiv konnte sich vor Lachen kaum halten. »Hättest du nicht gerade die Idee mit dem Diktiergerät gehabt, Bob, hätte ich mich wahrscheinlich erst nächste Woche wieder daran erinnert.«

»Ich fasse es nicht. Das Konzert muss dich mindestens so sehr beeindruckt haben wie mich, wenn du es vergessen konntest.«

Bob streckte die Hand aus. »Nun rück das Band schon raus!«

Justus griff nach seiner Jacke, die er über die Stuhllehne gehängt hatte. »Hoffentlich hat das Teil nicht im entscheidenden Moment seinen Geist aufgegeben.« Er spulte das Band zurück, drückte auf die Wiedergabetaste und drehte das Gerät auf volle Lautstärke. Die drei ??? lauschten gespannt. Nach einigen Sekunden Rauschen war die Geigenmusik zu hören: nicht gerade in bester Klangqualität, doch deutlich wieder zu erkennen.

»Ich weiß nicht, wie es euch geht«, begann Peter nach ein paar Minuten zögernd, noch während das Stück lief, »aber vor zwei Stunden war ich wesentlich beeindruckter. Irgendwie —«

»Irgendwie ist das ganz einfach nur grässlicher Krach«, ergänzte Justus. »Wie ich vermutet hatte. Der hypnotisierende Effekt bleibt völlig aus. Was immer Vanderhell getan hat, eines ist sicher: Er hat nicht das genialste Musikstück aller Zeiten komponiert, sondern irgendetwas anderes getan. Jetzt müssen wir nur noch herausfinden, was. Und wie. Und warum.«

»Fragen, Fragen«, seufzte Peter, »nichts als Fragen. Was

schlägst du vor?«

»Wir müssen wieder in die Villa Charkov. Bob als offizieller Gast – und wir beide üben uns noch einmal im Klettern. Diesmal aber ohne Jacke.«

Ertappt!

Peter blickte auf die Uhr. Es war noch nicht so weit. Seufzend ließ er die Hand sinken und beobachtete weiter die Villa Charkov, obwohl es dort nicht viel zu sehen gab. Hin und wieder rollte ein teures Auto auf den Parkplatz, Leute stiegen aus, klopfen und verschwanden im Haus. Justus und Peter mussten keine Angst haben entdeckt zu werden. Diesmal waren sie besser vorbereitet. Ihre dunkle Kleidung tarnte sie hinter den großen Eichen. Peter sah erneut auf die Uhr.

»Es ist genau dreißig Sekunden später als beim letzten Mal«, lachte Justus leise. »Glaubst du, die Zeit vergeht schneller, wenn du öfter auf die Uhr schaust?«

»Ich bin so nervös«, entgegnete Peter. »Hoffentlich klappt alles.«

»Warum sollte es nicht klappen?«

»Jemand könnte das Fenster wieder schließen.«

»Bob wird erst ein paar Sekunden vor Beginn des Konzertes auf die Toilette gehen und es öffnen. Ich glaube kaum, dass nach ihm noch jemand kommen wird. Schließlich will niemand den Anfang verpassen. Beruhige dich, Peter. Wir machen so was wirklich nicht zum ersten Mal.«

»Das nicht. Aber trotzdem gibt es diesmal einen Unterschied.«

»Und der wäre?«, fragte Justus neugierig.

Peter war verunsichert. »Wenn die Musik wieder anfängt, könnte es doch sein, dass wir uns wieder genauso fühlen wie gestern Abend, ohne dass wir etwas dagegen tun können. Wir wissen zwar jetzt, dass nicht die Musik selbst die Leute in Trance versetzt, aber irgendwas muss es ja sein. Und solange wir nicht wissen, was, können wir uns auch nicht davor schützen.«

»Aber um das herauszufinden, sind wir ja hier«, versuchte Justus seinen Freund zu beruhigen. Er wandte seinen Blick

wieder nach vorne und zählte die Autos. Es waren genauso viele wie am Abend zuvor. »Jetzt müssten alle Gäste da sein.«

Peter warf einen verstohlenen Blick auf sein Handgelenk.

»Diesmal war es vielleicht eine Minute«, tippte Justus.

»Es ist gleich acht. Los, wir schleichen uns schon mal auf die rechte Seite!«

Die beiden Detektive verließen ihre Deckung und huschten zum Fenster der Gästetoilette. Sie hatten gerade ihren Posten hinter einem Gebüsch bezogen, als das Licht anging. Einen Augenblick später wurde das Fenster geöffnet und sie erkannten Bobs Silhouette. Dann erklang der Ruf des Rotbauchfliegenschnäppers. Das war ihr Geheimzeichen. Sie warteten, ob Bob den Vogelruf noch einmal nachahmte, doch es geschah nichts. Die Luft war rein. Kurz darauf erlosch das Licht.

Peter und Justus warteten noch eine Minute, dann verließen sie ihr Versteck und liefen auf das Gebüsch zu. Das Fenster lag so niedrig, dass Peter den unteren Rand erreichen und sich daran hochziehen konnte. Lautlos schlüpfte er durch das Fenster. Justus' Kletterkünste erwiesen sich auch diesmal als mangelhaft und nur mit vereinten Kräften gelang es ihnen, den Ersten Detektiv in das Badezimmer zu befördern. Ungeschickt rollte er sich durch die Fensteröffnung und plumpste geräuschvoll auf den gekachelten Fußboden.

»Mann, leise!«, zischte Peter. »Willst du das ganze Haus alarmieren?«

»Sorry«, entgegnete Justus kleinlaut.

»Manchmal glaube ich wirklich, du machst das mit Absicht. So ungeschickt kann doch niemand sein.«

»Doch. Ich.« Justus rappelte sich auf und legte sein Ohr an die geschlossene Tür. Ganz leise hörte er eine Geige. »Er spielt schon. Das bedeutet, dass niemand auf uns achten wird.« Vorsichtig öffnete er die Tür, die auf einen langen Flur führte. Das schwache Licht einer Wandlampe tauchte ihn in schummriges Licht. Als sie auf den Flur hinaustraten, wurde das Violinen-

spiel lauter. Gerade begann der Geiger mit seinen disharmonischen Klängen. Sie lauschten einen Moment.

»Merkst du was?«, flüsterte Justus.

»Ich merke, dass ich nichts merke. Die Musik hat hier im Flur überhaupt keine Wirkung auf mich.«

»Eben. Das bedeutet leider, dass wir hier auch keinen Hinweis finden werden, wie unser Teufelsgeiger es schafft, sein Publikum in ekstatische Verzückungen zu versetzen.«

»Du meinst, wir müssen in den Saal? Aber das ist unmöglich!

Dort werden wir sofort entdeckt!«

»Sehen wir mal, wie weit wir kommen.« Justus folgte dem Flur. Die Musik wurde lauter. Nach einigen Metern machte der Gang einen Knick nach links und endete an einer Tür. »Was ist dahinter?«, flüsterte Justus.

Peter, der einen ausgeprägten Orientierungssinn hatte, zögerte nicht bei seiner Antwort: »Wenn mich nicht alles täuscht, kommen wir unter der breiten Treppe raus, die in den ersten Stock zur Galerie führt. Dort müsste es ziemlich dunkel sein. Eigentlich dürfte man uns nicht sehen.«

Der Erste Detektiv nickte zufrieden und öffnete die Tür einen Spalt. Peter hatte Recht: Sie waren im hinteren Teil des großen Saales unter der Treppe. Dahinter konnten sie einen Teil des Publikums sehen, den Flügel – und den Teufelsgeiger, der mit dem Rücken zu ihnen stand und dessen große, dürre Gestalt beim Spielen wild zuckte. Doch unter der Treppe war so wenig Licht, dass Justus sicher war, in seiner schwarzen Kleidung von den Leuten nicht gesehen zu werden. Er schob sich durch die halb geöffnete Tür und betrat den Saal.

Peter staunte über die Unerschrockenheit des Ersten Detektivs. Er atmete einmal tief durch und folgte Justus. Als Peter die schwarzweißen Fliesen betrat, spürte er fast augenblicklich, dass die Klänge der Geige plötzlich ganz anders auf ihn wirkten. Wieder legte sich diese lähmende Schwere auf seine Ge-

danken und er konnte sich kaum darauf konzentrieren, warum er hier war. Sie suchten etwas. Einen Apparat, einen Gegenstand, irgendetwas, womit Vanderhell seiner Musik diese unheimliche Intensität verleihen konnte. Er sah sich um, suchte mit seinen Augen die Umgebung des Geigers ab. Doch da war nichts. Kein Kasten, kein Verstärker, nichts, was ihnen weiterhalf. Natürlich war es möglich, dass der Geiger dieses Etwas direkt bei sich trug. In diesem Fall wären sie völlig umsonst hier. Peter merkte, wie sich der Raum plötzlich bewegte. Die Wände kippten zur Seite. Ihm wurde schwindlig. Es war, als würde die Musik direkt auf seinen Gleichgewichtssinn einwirken.

Jemand tippte ihm auf die Schulter. Peter riss die Augen auf und starrte Justus an. Der Erste Detektiv wies auf den Flügel neben Vanderhell. Aber Peter konnte sich auf nichts konzentrieren. Kleine bunte Punkte tanzten vor seinen Augen. Es war höchste Zeit, hier zu verschwinden. Er drehte sich um und ging zurück in den Flur. Dort atmete er einige Male tief ein und aus. Justus tauchte neben ihm auf und schloss die Tür.

»Mir ist so schwindlig«, stöhnte Peter leise.

»Mir auch.« Sie gingen ein Stück den Gang hinunter und verschnauften eine Weile. Bald ließ die Wirkung der Musik nach, obwohl sie sie noch deutlich hörten. »Das Konzert ist nur im Sitzen zu genießen, andernfalls läuft man nämlich Gefahr, aus den Latschen zu kippen. Aber mir ist eben etwas eingefallen: Im Flügel könnte irgendein Mechanismus versteckt sein. Leider kommen wir im Moment nicht an das Ding heran.«

»Was schlägst du vor? Erzähl mir nicht, dass wir uns hier verstecken und warten sollen, bis alle gegangen sind, um uns dann den Flügel anzusehen. Ohne mich!«

»Na schön, du kannst ja gehen. Ich werde ihn auf jeden Fall unter die Lupe nehmen. Außerdem könnten wir versuchen Vanderhells Zimmer zu finden. Schließlich wohnt er zur Zeit hier. Bis jetzt haben wir noch nichts herausgefunden.«

Peter schüttelte den Kopf. »Das stimmt nicht ganz. Wir haben herausgefunden, dass die Musik einen nur im Konzertsaal umhaut. Hier spüre ich nichts mehr. Das ist doch erstaunlich.«

»Vielleicht kann der Ultra- oder Infraschall die Mauern und die Tür nicht durchdringen.«

»Falls dein Ultra- oder Infraschall überhaupt des Rätsels Lösung ist«, bemerkte Peter.

Justus wollte gerade etwas erwidern, als ihn ein Geräusch innehalten ließ. Am anderen Ende des Ganges öffnete sich langsam eine Tür. Noch bevor Justus eine Entscheidung treffen konnte, wurde er von Peter am Ärmel durch die nächstbeste Tür gezerrt. Der Zweite Detektiv schloss sie und sie horchten mit klopfendem Herzen und angehaltenem Atem.

Ein leises Quietschen kam langsam näher – bis es unmittelbar vor ihrer Tür stoppte. Die Klinke wurde heruntergedrückt und die Tür schwang auf. Ihnen blieb nichts anderes übrig als sich dahinter an die Wand zu drücken.

Das Licht ging an. Sie hörten wieder das leise Quietschen, dann wurde die Tür mit Schwung zugeworfen. Ein Mädchen im Rollstuhl – das musste Jelena sein – fuhr zum Fenster am anderen Ende des Raums, ohne sich umzusehen. Sie holte tief Luft und fuhr sich seufzend durchs Haar. Justus und Peter, die nun ohne Deckung an der Wand standen, wagten nicht zu atmen. Jelena öffnete das Fenster. Für den Bruchteil einer Sekunde spiegelten sich Justus und Peter in der Scheibe. Jelena packte die Räder ihres Rollstuhls, wirbelte herum und starrte sie an.

Die misstrauische Verbündete

Der Schrecken war nur für einen Moment in ihrem Gesicht zu lesen. Dann verengten sich ihre Augen und sie rief: »Wer seid ihr? Was habt ihr hier zu suchen?«

»Ich –«, begann Peter.

»Wir –«

»Lasst mich vorbei!« Jelena rollte wütend auf sie zu.

»Was hast du vor?«, fragte Peter ängstlich.

»Ich will die Polizei rufen, was sonst«, entgegnete sie verärgert.

Justus stoppte ihren Rollstuhl mit dem Fuß. Er wollte etwas sagen, doch bevor er dazu kam, schlug sie seinen Fuß beiseite und setzte ihren Weg fort. Ohne nachzudenken packte Justus einen der beiden Handgriffe an der Rücklehne. »Warte, wir –«

»Hilfe!« Jelenas Stimme war so durchdringend, dass Justus vor Schreck zusammenfuhr. Blitzschnell legte er seine Hand auf ihren Mund. »Wir sind Freunde von Bob!«, zischte er eindringlich. »Bob And– aua!« Er zog seine Hand weg – sie hatte ihn gebissen.

Jelena holte tief Luft – und stutzte. »Bob Andrews?«

Er nickte.

»Was hat das zu bedeuten? Was wollt ihr hier? Wie seid ihr überhaupt ins Haus gekommen?«

»Durch das Badezimmerfenster«, antwortete Peter. »Bob hat uns geholfen. Wir sind Detektive und glauben, dass Vanderhell irgendwas im Schilde führt.«

Als der Name des Geigers fiel, machte Jelena große Augen.

»Was wisst ihr über ihn?«

Noch bevor sie antworten konnten, rief eine Stimme mit russischem Akzent vom Flur: »Jelena? Bist du hier?«

Justus legte beschwörend den Zeigefinger auf die Lippen.

»Ja!«, rief sie.

»Ist etwas passiert? Geht es dir gut? Du hast geschrien.«

»Alles in Ordnung, Papa. Ich wollte nur frische Luft schnappen, mir war ein wenig schwindlig.«

Die Tür wurde geöffnet. Justus und Peter drückten sich wieder im letzten Moment an die Wand. »Aber du hast geschrien.«

Jelena lächelte. »Ich habe mich vor einer Spinne erschrocken, die plötzlich direkt vor meiner Nase von der Decke hing.«

»Seit wann hast du Angst vor Spinnen?«, fragte Mr Charkov belustigt.

»Habe ich nicht. Es war nur so unerwartet. Ich habe sie nach draußen gesetzt.«

»Und sonst geht es dir gut?«

»Ja, mach dir keine Sorgen. Ich komme gleich zurück.« Jelena lächelte so lange, bis die Tür ganz geschlossen war. Dann wich das Lächeln von einer Sekunde auf die andere einer steinernen Miene. Sie sah Justus und Peter zornig an. »Ihr seid mir was schuldig. Ich will die ganze Geschichte hören.«

»Wir –«, begann Peter.

»Nicht jetzt! Nach dem Konzert! Mit Bob. Wir treffen uns auf der Veranda hinter dem Haus. Und jetzt verschwindet. Ich nehme an, das Badezimmerfenster ist noch offen.«

Justus nickte. Jelena rollte aus dem Zimmer, den Flur entlang und ins Bad. Dort machte sie eine einladende Geste Richtung Fenster. »Bitte sehr, die Herrschaften! Wenn Sie freundlichst durch dieses Fenster klettern würden.«

»Aber wir –«

»Raus!«

Sie kletterten in den Garten hinaus und Jelena schloss das Fenster hinter ihnen. Einen Moment später ging das Licht aus.

Die beiden sahen sich an. Schließlich fand Peter die Sprache wieder: »Die ist vielleicht drauf!«

»Was ist passiert? Was ist hier überhaupt los?« Bob kam aufgeregt die hölzerne Verandatreppe herauf, wo Justus und Peter schon seit über einer halben Stunde auf einer Gartenbank war-

teten. »Jelena ging es plötzlich nicht gut während des Konzerts und wollte mal kurz an die Luft. Nachdem Vanderhell zu Ende gespielt hatte, sagte sie, dass ich auf die Veranda kommen sollte – meine beiden Freunde wären auch dort.«

»Schh! Nicht so laut! Sonst hört man uns noch!«, flüsterte Peter.

Bob schüttelte den Kopf. »Die Gäste sind schon alle weg und Mr Charkov ist mit Vanderhell in sein Arbeitszimmer gegangen. Das liegt im ersten Stock auf der anderen Seite des Hauses. Hier hört uns niemand. Jetzt erzählt schon!«

Justus berichtete seinem Kollegen die ganze Geschichte.

»Uns bleibt keine andere Wahl, als mit ihr zu sprechen, wenn wir verhindern wollen, dass sie ihrem Vater Bescheid sagt – oder am Ende sogar Vanderhell informiert. Die Frage ist nur: Was sagen wir ihr? Alles?«

»Das will ich doch schwer hoffen«, drang Jelenas Stimme durch die offene Verandatür. Sie kam heraus. »Mein Vater und Vanderhell sind beschäftigt. Wir sind also für eine Weile ungestört. Und jetzt will ich wissen, wer ihr seid und was das alles zu bedeuten hat.«

Die drei ??? sahen sich unsicher an. Wie lange hatte sie gelauscht? Schließlich zückte Bob wortlos eine ihrer Visitenkarten und reichte sie Jelena. Sie musste die Karte dicht vor die Augen halten, um sie in der Dunkelheit lesen zu können.

Die drei Detektive	
???	
Wir übernehmen jeden Fall	
Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»So so«, sagte sie wenig beeindruckt. »Die Fragezeichen sind wohl dazu da, eure Klienten darauf hinzuweisen, dass sie eure Fähigkeiten besser von vornherein anzweifeln sollten.«

Justus setzte zu einer Erklärung an: »Die Fragezeichen sind ein Symbol für –«

»Interessiert mich nicht. Was habt ihr hier zu suchen?« Sie wandte sich an Bob.

Der sparte sich die Details zu ihrer Visitenkarte und erzählte Jelena alles bis zu Justus' Theorie und den Erkenntnissen, die sie durch die Tonbandaufnahme gewonnen hatten. »Heute Abend wollten Justus und Peter versuchen etwas herauszufinden. Aber leider bist du ihnen zuvorgekommen«, beendete Bob seinen Bericht.

»Leider?« Jelena war empört. »Sie sind in mein Haus eingebrochen!«

»Dein Haus?«, fragte Justus zweifelnd.

Sie bedachte ihn mit einem bösen Blick, erwiderte jedoch nichts darauf. »Ihr glaubt also tatsächlich, Vanderhell sei weit mehr als ein brillanter Violinist – oder weit weniger.«

»Richtig. Du kannst dir die Aufnahme seiner Musik gerne anhören, dann wirst du uns zustimmen.«

»Warum hast du mich nicht gefragt, Bob?«

»Wie bitte?«

»Warum hast du mich nicht eingeweiht?«

»Aber ich weiß doch erst seit gestern, dass mehr hinter der Sache steckt.«

»Du hättest mich anrufen können.« Darauf wusste Bob nichts zu erwidern. »Ihr seid wirklich tolle Detektive. Begeht zweimal Hausfriedensbruch, und das auch noch ohne Erfolg. Aber auf die naheliegendste Idee kommt ihr nicht, nämlich mit der Person zu sprechen, die vielleicht mehr weiß als ihr alle zusammen.«

Justus runzelte die Stirn. »Mit dir? Was weißt du denn?«

Doch Jelena ignorierte ihn und sprach weiter mit Bob. »Als

Vanderhell hier auftauchte, war er mir auf Anhieb unsympathisch. Nicht nur wegen seines Äußeren. Er sprach kaum mit mir, sondern starrte mich immer nur finster an. Es sei denn, er warf mich aus dem Raum, wenn ich ihn beim Telefonieren störte. Also ging ich ihm aus dem Weg. Mein Vater fand das unhöflich von mir. Aber er ist ja den ganzen Tag in der Hochschule und bekommt von Vanderhell nicht viel mit. Jedenfalls will ich mit diesem unheimlichen Menschen nichts zu tun haben. Nur beim Üben habe ich ihn belauscht. Mein Vater ist Musikprofessor und hat mich von klein auf zu klassischen Konzerten mitgenommen. Ich habe schon einige der besten Violinisten der Welt gehört. Und da ich selbst Geige spiele, weiß ich, was aus diesem Instrument herauszuholen ist. Vanderhell ist ohne Zweifel ziemlich gut. Aber das hat nichts mit dem zu tun, was er bei seinen Konzerten veranstaltet.«

Bob runzelte die Stirn. »Was meinst du?«

»Er ...« Jelena hob hilflos die Hände. »Beim Üben spielt er etwas völlig anderes! Nicht diese abgedrehte Eigenkomposition, sondern klassische Sachen. Aber diesen Stücken fehlt die ... die Wirkung. Die Magie.«

»Magie?«, fragte Justus skeptisch. »Ich glaube kaum, dass –«

»Du hast doch überhaupt keine Ahnung von Musik«, fuhr Jelena ihn an. »Irgendetwas an seiner Konzertmusik ist anders als an den Stücken, die er tagsüber übt. Oder an der Art, wie er sie spielt. Oder an der Geige. Vielleicht hat er zwei. Mir fiel nämlich auf, dass er immer wieder betonte, wie unzureichend seine Geige doch sei und dass er viel lieber auf einem besseren Instrument spielen würde. Na ja, er hat eine Klotz, nicht gerade die schlechteste, aber auch nicht unbedingt Weltklasse. Also kam ich auf den Gedanken, dass sein Gerede über die schlechte Qualität nur von seinem Instrument ablenken sollte. Als er gerade mit meinem Vater sprach, bin ich ins Gästezimmer geschlichen und habe mir die Geige angesehen.«

»Du hast was?« Bob konnte es kaum glauben.

»Glaubst du, nur ihr könntet anderen Leuten nachspionieren? Ich wollte hinter das Geheimnis seiner Geige kommen, also habe ich sie mir angesehen.«

»Und?«

»Nichts und. Es gibt kein Geheimnis. Es ist eine ganz stinknormale Geige. Ich habe sogar ein paar Töne auf ihr gespielt.«

»Gute Arbeit«, lobte Justus. »Jetzt wissen wir, dass er weder mit der Musik selbst noch mit seinem Instrument diese Wirkung erzielt. Wie gelingt ihm das bloß? Und warum?«

»Ihr glaubt tatsächlich, dass er etwas Bestimmtes damit bezweckt? Da bin ich mir nicht so sicher. Er hat bisher keine Forderung gestellt. Er will kein Geld, er will kein größeres Publikum, gar nichts. Das Einzige, was er bekommt, sind kostenlose Unterkunft und Essen.«

»Vielleicht geht es ihm darum!«, rief Peter. »Es könnte doch sein, dass er aus einem bestimmten Grund so lange wie möglich in eurem Haus sein möchte. Weil er was Bestimmtes sucht. Besitzt dein Vater irgendetwas Wertvolles, Jelena? Und hast du Vanderhell schon einmal durchs Haus schleichen sehen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er ist fast immer in seinem Zimmer. Und mein Vater besitzt auch nichts von besonderem Wert. Das Wertvollste für ihn ist seine Sammlung alter Notenblätter von irgendwelchen halb vergessenen Komponisten. Und natürlich die Skulpturen meiner Mutter. Aber die Noten sind im Safe und da kommt keiner ran, nicht einmal ich. Und die Skulpturen haben nur einen persönlichen Wert für meinen Vater und mich. Jemand anders dürfte daran kaum Interesse haben.«

Das Licht im Raum hinter ihnen ging an. Jemand kam auf die Verandatür zu.

»Versteckt euch!«, zischte Jelena und die drei ??? duckten sich hinter die Holzbank. Einen Moment später ging die Tür auf.

»Ach, hier bist du. Bist du gar nicht müde?«

»Doch. Ich komme gleich rein.«

»War es heute Abend nicht wieder fantastisch? Ich habe gerade noch mit Mr Vanderhell gesprochen und mich bei ihm bedankt, dass er uns an diesem unvergleichlichen Kunstgenuss teilhaben lässt. Am liebsten würde ich ihn gar nicht wieder gehen lassen. Ich habe noch nie ein so großes Talent erlebt. Dieser Mann ist wahnsinnig begabt! Es ist ein Wunder, dass noch niemand auf ihn aufmerksam geworden ist. Er muss doch schon seit seiner Kindheit spielen, bei dieser Virtuosität. Wie kann es sein, dass er unbekannt geblieben ist?« Mr Charkov wartete eine Antwort seiner Tochter gar nicht ab. »Er ist vermutlich nie öffentlich aufgetreten, hatte wahrscheinlich auch nie die richtigen Lehrer, die ihn gefördert haben. Selbst jetzt traut er sich nicht, vor größerem Publikum zu spielen als vor unserem ausgewählten Kreis. Es ist eine Schande! Ich kann gar nicht genug bekommen von seiner Musik. Schade, dass ich tagsüber nie zu Hause bin. Es wäre schon ein Genuss, ihm nur beim Üben zuhören zu können. Zum Glück spielt er morgen noch einmal für uns. Ich versuche ständig ihn zu einem größeren Auftritt zu überreden. Aber er sagt, seine Geige sei zu schlecht für ein richtiges Konzert. Ich sehe das zwar anders, aber er lässt sich davon nicht abbringen.« Mr Charkov lachte. »Mr Vanderhell glaubt wohl, man könne nur mit einer Stradivari vor einem großen Publikum auftreten.«

»Sag mal«, begann Jelena vorsichtig, »findest du ihn eigentlich nicht ein bisschen seltsam?«

»Was meinst du?«

»Er spricht fast nie. Seit vier Tagen wohnt er nun schon bei uns und ich kann mich nicht daran erinnern, auch nur ein persönliches Wort mit ihm gewechselt zu haben. Jedenfalls kein freundliches.«

»Er ist eben etwas zurückhaltend. Und du bist wie immer misstrauisch. Das hast du von deiner Mutter.« Er lachte leise. »Ich gehe wieder rein, mir wird kalt. Du solltest dir etwas

anderes anziehen, wenn du noch länger in die Sterne sehen willst.«

»Ich komme gleich nach«, versprach Jelena und ihr Vater kehrte ins Haus zurück.

Die drei ??? tauchten aus ihrem Versteck auf. »Puh«, stöhnte Peter. »Ich dachte schon, dein Vater würde nie verschwinden.«

»Ich muss rein, sonst kommt er gleich noch einmal.«

»Wir müssen noch den Flügel untersuchen«, erinnerte sie Justus.

»Wir? Was meinst du damit?«, fragte sie bissig. Justus schluckte. »Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich euch weiterhin in meinem Haus herumgeistern lasse.«

»Na ja«, begann der Erste Detektiv vorsichtig. »Wir können ihn auch zusammen untersuchen.«

»Wenn hier irgendjemand noch einmal irgendetwas untersuchen wird, dann bin ich das. Und deine zweifelnden Blicke kannst du dir sparen, großer Meisterdetektiv. Ich sitze zwar im Rollstuhl, aber das heißt weder, dass ich meschugge, noch dass ich bei jeder Kleinigkeit auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen bin.«

»Aber –«

»Wenn ich etwas finden sollte oder mir etwas einfallt, rufe ich euch an. Ich habe ja eure tolle Visitenkarte. Bis dahin möchte ich doch schwer hoffen, dass ihr euch nicht wieder unbefugten Zutritt zu meinem Haus verschafft. Abgesehen von Bob seid ihr keine geladenen Gäste. Gute Nacht!« Sie drehte den Rollstuhl herum, verschwand im Haus und schloss die Tür.

Wenig später erlosch das Licht. Die drei ??? blieben allein im Dunkeln und sahen sich verdattert an. Dann grinste Peter. »Sie macht dir schöne Augen, Bob.«

»Wie bitte?«

»Na klar. Hast du das denn nicht bemerkt?«

»Also, ich mag sie nicht«, sagte Justus mürrisch.

»Kein Wunder«, entgegnete Peter. »Sie hat dich entweder

angepflaunt oder ignoriert. Ich finde sie jedenfalls klasse.«

Justus grinste anzüglich. »Sie erinnert dich wohl an deine tyrannische Kelly, was?«

»Können wir diese spannende Diskussion vielleicht im Auto fortsetzen?«, schlug Bob vor. »Ich möchte nicht von Mr Char-kov oder unserem Teufelsgeiger entdeckt werden.«

Ein entscheidender Hinweis

Als Justus zu Hause ankam, saßen Tante Mathilda und Onkel Titus vor dem Fernseher. »Schon da?«, fragte seine Tante erstaunt. »Normalerweise bist du am Samstagabend doch viel länger unterwegs.«

»Bin auch gleich wieder weg, ich will nur schnell was zu trinken holen. Unser Kühlschrank in der Zentrale ist nämlich leer.«

»Sind Bob und Peter da?«

Justus nickte. »Wir haben etwas Wichtiges zu besprechen.«

»Oh, oh«, sagte Tante Mathilda unheilvoll. »Immer wenn du das sagst, steckt ihr mitten in gefährlichen Ermittlungen, die du vor uns geheim halten willst, damit wir uns keine Sorgen machen. Habe ich Recht?«

Justus lächelte. »Dir bleibt nichts verborgen. Du durchschaust mich doch sowieso.«

»Also habe ich Recht. Ich weiß, du willst mir nichts Näheres sagen, aber seid bloß vorsichtig!«

»Sind wir doch immer, Tante Mathilda.«

»Sag mal, Mathilda«, meldete sich Onkel Titus zu Wort, »kann es sein, dass du den Küchenwecker nicht gehört hast?«

»Den Küchenwecker? Wieso?«

»Es riecht so, als wäre der Kuchen, den du für morgen backst, schon ein wenig über seine beste Zeit hinaus.«

Tante Mathilda sprang vom Sofa auf. »Der Kuchen! Du meine Güte!« Justus, der näher bei der Küchentür war, öffnete sie.

Dichter, fettiger Qualm schlug ihm entgegen. Er hustete und rannte zum Fenster, um frische Luft reinzulassen. In der Zwischenzeit drehte Tante Mathilda den Backofen aus, nahm einen Topflappen und öffnete die Klappe. Noch mehr Qualm verpestete die Küche. Tante Mathilda zog das Backblech heraus und Justus warf einen Blick auf das, was mal ein Kuchen werden sollte und nun nur noch ein schwarzer, steinharter Klumpen

war.

»Oh nein. Der war eigentlich für Emily bestimmt, die morgen zum Kaffee kommt.«

»Tja, den kannst du wohl vergessen«, sagte Justus und sah zu, wie seine Tante das Kuchenwrack entsorgte.

»Puh, was für eine Luft«, stöhnte sie. »Da wird einem richtig schwummerig.«

»Stimmt, mir ist auch schon ganz ...« Justus brach ab und starrte seine Tante an.

»Justus? Justus! Geht es dir nicht gut? Willst du dich hinsetzen?«

Endlich fand der Erste Detektiv die Sprache wieder. »Nicht gut?« Er lachte. »Mir geht es blendend! Ganz ausgezeichnet!«

»Was ist denn jetzt los? Macht dir der Gestank gar nichts aus?«

»Doch!«, rief er erfreut. »Und genau das ist es!« Er drückte ihr einen dicken Kuss auf die Wange. »Tante Mathilda, du bist einfach genial!« Damit öffnete er den Kühlschrank, nahm eine Flasche Orangensaft heraus und verließ die Küche.

»Justus!«, rief sie ihm hinterher. »Bist du sicher, dass es dir gut geht?«

Er antwortete nicht, sondern ging schnurstracks zur Zentrale, wo Bob und Peter auf ihn warteten.

»He, Just«, sagte Peter und griff gierig nach dem Saft. »Bob hat mir ein paar neue Schach-Tricks verraten. Wir sollten sofort eine Partie spielen. Ich bin sicher, dass ich dich mit ein bisschen Glück schlagen könnte.«

»Ich weiß, was Vanderhell mit seiner Musik macht, damit sie sein Publikum hypnotisiert«, ignorierte Justus Peters Vorschlag und setzte ein überlegenes Lächeln auf.

»Was? Du weißt es?«, rief Bob. »Woher?«

»Tante Mathilda hat es mir gesagt«, antwortete Justus.

»Tante Mathilda?«, wiederholte Peter. »Wovon redest du, Justus? Mach's nicht so spannend! Was verändert Vanderhell

an seiner Musik?«

»Gar nichts«, entgegnete Justus und grinste.

»Was meinst du?«, drängte Bob.

»Na, überlegt doch mal.«

»Justus Jonas«, sagte Peter gereizt, »wir überlegen schon die ganze Zeit! Glaubst du, wir kommen ausgerechnet jetzt drauf, wenn du deine Mr-Allwissend-Nummer abziehst? Raus mit der Sprache!«

»Na schön.« Justus verschränkte die Arme vor der Brust, streckte die Beine aus und fuhr fort: »Gerade hat Tante Mathilda einen Kuchen anbrennen lassen.«

»Wie spannend. Und was hat ein angebrannter Kuchen mit unserem Teufelsgeiger zu tun?«

»Die ganze Küche war voller Qualm«, fuhr Justus unbeirrt fort. »Mir wurde ziemlich schwummerig und ich öffnete das Fenster. Dabei musste ich an Jelena denken. Und daran, dass es verschiedene Gründe gibt, warum einem schlecht wird. Zu viel Essen zum Beispiel.« Er grinste.

»Du siehst nicht so aus, als wäre dir vom Essen jemals schlecht geworden«, bemerkte Peter anzüglich. »Worauf willst du mit dieser Geschichte eigentlich hinaus?«

Justus kam nicht dazu, zu antworten. Denn plötzlich riss Bob die Augen auf und rief: »Luft!«

»Luft? Soll ich die Tür aufmachen?«

»Es ist irgendetwas in der Luft! Natürlich! Das ist die einzig logische Erklärung!«

»In der Luft?« Langsam dämmerte es Peter. »Ihr meint, beim Teufelsgeiger?«

»Genau. Er leitet irgendeine Substanz in die Luft; ein Gas, das alle, die es einatmen, einerseits in Euphorie versetzt, andererseits aber auch völlig benebelt.«

»Du ... du meinst, er hat uns und die anderen unter Drogen gesetzt?«, fragte Peter entsetzt.

»So sieht es aus. Das erklärt auch, warum wir zwar oben auf

der Galerie die Wirkung spürten, jedoch nicht unten im Flur. Dort kam die verpestete Luft ganz einfach nicht hin.«

»Aber gibt es so was denn überhaupt – gasförmige Drogen?«

»Denk doch nur mal an Chloroform«, antwortete Justus. »Das ist zwar keine Droge im herkömmlichen Sinne, aber wenn man zu viel davon einatmet, wird man ohnmächtig. In der Chemie ist heutzutage so vieles möglich, da würde es mich gar nicht wundern, wenn es auch ein Gas gibt, das eine euphorische Wirkung auf den Konsumenten hat.«

Doch Peter war noch immer skeptisch: »Aber gibt es denn Stoffe, die dir weismachen, dass die Musik, die du gerade hörst, das überraschendste Klangerlebnis aller Zeiten ist?«

»Es gibt auf jeden Fall Stoffe, die dein Gehör beeinflussen«, erklärte Justus. »Oder zumindest deine akustische Wahrnehmung. Denn deine Hörfähigkeit ist nach wie vor die gleiche, du nimmst das Gehörte nur anders wahr.«

»Und das alles ohne schädliche Nebenwirkungen?«

»Das glaube ich nun wieder nicht.«

Peter griff sich unbewusst an den Hals. »Was heißt das? Habe ich jetzt Geschwüre in der Lunge?«

Der Erste Detektiv grinste. »Ziemlich unwahrscheinlich. Aber denk doch mal an Bobs aggressives Verhalten gestern.«

»Ich habe mich entschuldigt«, bemerkte Bob beleidigt.

»Darum geht es ja nicht«, versuchte Justus ihn zu beschwichtigen. »Aber meinst du nicht, dass das eine Nachwirkung der Droge gewesen sein könnte?«

Bob zuckte die Schultern. »Schon möglich. Ich war nicht ganz ich selbst, das gebe ich zu.«

»Wenn du Recht hast, Justus – wie verteilt Vanderhell das Gas in der Luft? Er muss das Zeug doch irgendwo im Saal versteckt haben.«

»Vielleicht im Flügel. Das wird diese reizende Jelena uns hoffentlich bald mitteilen.«

Peter seufzte. »Damit hätten wir endlich eine heiße Spur:

Wenn Justus Theorie stimmt, setzt Vanderhell sein Publikum unter Drogen. Aber warum? Will er die Zuhörer süchtig machen? Dann müsste er irgendwann Forderungen stellen. Aber er verlangt nicht einmal Geld für seine Auftritte. Das würde wenigstens Sinn machen: Er nimmt hundert Dollar Eintritt von jedem, macht seine Zuhörer von seiner Droge abhängig und zwingt sie damit indirekt immer mehr zu zahlen. Es würde sogar funktionieren, denn die Gäste sind nicht gerade arm. Aber er nimmt nicht einen einzigen Cent! Was will er?»

»Ruhm und Ehre? Vielleicht hat er eine kleine Profilneurose«, überlegte Justus.

»Eine was?«

»Den inneren Zwang, sich in den Vordergrund stellen zu müssen«, übersetzte Bob. »Aber das glaube ich nicht. Dann würde er wesentlich mehr Leute einladen.«

»Wir müssen einfach mehr über ihn herausfinden. Bis jetzt wissen wir nur seinen Namen.«

»Jelena könnte uns bestimmt helfen«, schlug Bob vor.

»Immerhin wohnt Vanderhell in ihrem Haus.«

Justus runzelte die Stirn. »Jetzt redest du auch schon von ihrem Haus. Ich bin nicht so sicher, dass Jelena uns helfen kann.«

Das Telefon klingelte und verhinderte Bobs Antwort.

»Wer ruft denn so spät noch an?«, murmelte Justus, schaltete den Lautsprecher ein und nahm ab. »Justus Jonas?«

»Jelena hier. Ist Bob da?«

»Hi. Ja, der ist da. Ich geb' ihn dir.« Justus reichte ihm den Hörer und raunte: »Wenn man vom Teufel spricht.«

»Hallo, Jelena.«

»Hi, Bob. Na, sitzen die großen Detektive in ihrem Büro und beraten die nächsten Schritte?«

Bob übergab die Spitze. »Justus hat eine interessante Theorie entwickelt.«

»Sowas kann er? Auf mich machte er einen etwas beschränkten Eindruck.«

Bob griff schnell nach dem Verstärkerknopf, doch Justus packte sein Handgelenk. Mit zusammengepressten Lippen schüttelte der Erste Detektiv den Kopf. »Das ... äh ... sieht nur so aus«, versuchte Bob die Situation zu retten. »Tatsächlich ist Justus unser Superhirn. Er kam nämlich auf die Idee, dass Vanderhell eine Droge verwendet, um uns zu manipulieren.« Er erklärte ihr Justus Überlegungen. Am Ende war Jelena tatsächlich überrascht.

»Die Idee ist nicht schlecht«, gestand sie. »Das hätte ich dem Dicken gar nicht zugetraut. Ich habe inzwischen übrigens den Flügel untersucht.«

»Und?«

»Nichts. Der Flügel wurde nicht angerührt. Danach habe ich den ganzen Saal unter die Lupe genommen. Aber leider ebenfalls ohne Ergebnis. Nirgendwo ist etwas versteckt. Wenn dein Freund Recht hat, muss Vanderhell diese Substanz bei sich tragen.«

Bob war enttäuscht. »Ist das alles, was du herausgefunden hast?«

»Nicht ganz. Ich weiß, dass Vanderhell sich gleich mit jemandem trifft.«

»Wirklich? Woher? Mit wem?«

»Jemand rief für ihn an. Ich war am Apparat und habe ihn geholt. Als er ans Telefon kam, bin ich verschwunden, aber ich habe hinter der Tür gelauscht. Viel konnte ich nicht verstehen, er hat auch nur ganz kurz gesprochen. Aber ich konnte heraus hören, dass er sich heute Abend um elf Uhr mit dem Anrufer treffen will. Und zwar in einem Park in Santa Monica.«

Bob sah auf die Uhr. »Das ist in einer knappen Stunde.«

»Richtig. Ihr müsst hinfahren und ihn beschatten. Am liebsten würde ich selbst hinterherfahren, aber das funktioniert leider nicht.«

»Weißt du, wer der Anrufer war oder worum es bei diesem Treffen geht?«

»Keine Ahnung. Der Typ hat sich am Telefon nicht vorgestellt. Das müsst ihr schon herausfinden. Aber ihr seid ja Detektive.« Unverhohlener Spott schwang in ihrer Stimme mit.

Bob ignorierte es. »Ist das alles?«

Jelena nannte ihm die genaue Lage des Parks und bat ihn sich bei ihr am nächsten Tag zu melden. Dann verabschiedeten sie sich.

»Ich sehe also nur so aus, als sei ich etwas beschränkt«, legte Justus los. »Interessant, Bob, danke für die Blumen.«

»Nun sei nicht beleidigt, Just, irgendwas musste ich doch sagen.«

»Du hättest ihr zum Beispiel sagen können, dass sie ihre vorlaute Klappe halten soll«, schlug Justus wütend vor.

»Wir dürfen sie als Verbündete nicht verlieren«, erinnerte ihn Bob. »Im Moment ist sie unsere wertvollste Informationsquelle. Ohne sie hätten wir jetzt nicht die Gelegenheit, Vanderhell zu beschatten. Außerdem«, fügte er etwas leiser hinzu, »mag ich sie.«

»Du magst sie. Wie entzückend. Könntest du deine romantischen Gefühle vielleicht zurückstellen, bis wir den Fall gelöst haben?«

»Raste nicht gleich aus«, mischte Peter sich ein. »Du kannst es doch bloß nicht ertragen, dass Jelena dich unsympathisch findet. Aber was soll's – das beruht ja offenbar auf Gegenseitigkeit.«

»Allerdings«, brummte Justus. »Aber gut, ich muss mich ja nicht mit ihr abgeben. Mich interessiert nur Vanderhell.« Er verschränkte trotzig die Arme.

»Jetzt lass mal deine gekränkte Eitelkeit aus dem Spiel, Just, wir haben Wichtigeres zu tun«, meinte Bob. »Erst müssen wir unseren Eltern klarmachen, dass es heute später wird, und danach heften wir uns an die Fersen des Teufelsgeigers.«

Nächtliches Treffen

»Da vorne muss es sein«, sagte Justus und wies auf eine kleine Baumgruppe am Straßenrand. »Park am besten etwas weiter weg.«

Peter fuhr mit dem MG noch ein Stück und hielt. Sie stiegen aus. Bob war in der Zentrale geblieben. Die Gefahr, dass Vanderhell ihn bei einer Begegnung erkannte, war zu groß.

»Das ist also der Park«, murmelte Peter, als sie die menschenleere Grünanlage betraten. »Eine Hand voll Bäume, eine Wiese, ein Brunnen und eine Bank.«

Der Erste Detektiv warf einen Blick auf die Uhr. »Wir sind zum Glück so früh hier, dass wir uns in aller Ruhe ein gutes Versteck suchen können.«

»Das nützt uns nichts. Wir haben schließlich keine Ahnung, wo genau Vanderhell sich mit dem Unbekannten treffen will.« Justus wies auf die Bank. »Wie wäre es damit?«

»Und was machen wir, wenn sie sich nicht hinsetzen, sondern auf und ab laufen?«

»Vorschlag: Ich verstecke mich in dem Gebüsch hinter der Bank und du spielst einen Spaziergänger, der den beiden folgt, wenn sie woanders hingehen.«

Peter verzog missmutig das Gesicht. »Sie werden kaum über etwas Wichtiges reden, wenn ich hinter ihnen herlatsche.«

»Dir wird schon was einfallen«, sagte Justus zuversichtlich. »Ich beziehe jetzt meinen Posten.« Er ging zur Bank, sah sich einmal um und stieg dann über die Rückenlehne hinweg. Die Äste der dichten Büsche zerkratzten ihm die Hände und er bereute, diese Aufgabe nicht Peter übertragen zu haben. Doch schließlich hatte er eine halbwegs bequeme Position gefunden und wartete. Von hier aus konnte er die Hälfte des winzigen Parks überblicken.

Nur der Mond und eine einsame Laterne am Straßenrand beleuchteten die verlassene Wiese. Peter schlenderte in einiger

Entfernung den geteerten Weg entlang, ging zur Straße, kehrte wieder um und machte den gleichen Weg noch einmal. Eine junge Frau mit einem Hund kam vorbei. Der Hund schnüffelte irritiert und sah direkt in Justus' Richtung, doch dann zwang das Halsband ihn weiterzulaufen. Nach einigen Minuten durchquerte ein dunkelhaariger, fülliger Mann in einem schrillen Hawaiihemd den Park und setzte sich direkt vor Justus auf die Bank. Er zündete sich eine Zigarette an und sah abwechselnd nach links und rechts, als wartete er auf jemanden. Der Erste Detektiv bemerkte, dass sein Fuß dabei war einzuschlafen. Doch vermutlich hätte die kleinste Bewegung die Zweige rascheln lassen und ihn verraten. Er ertrug das unangenehme Kribbeln.

Plötzlich tauchte ein Schatten neben der Bank auf. Sowohl Justus als auch der Mann auf der Bank zuckten zusammen.

»Haben Sie mich erschreckt«, keuchte er mit dunkler Stimme. »Himmel, Vanderhell, müssen Sie immer wie aus dem Nichts auftauchen?«

Die dunkle Gestalt antwortete nicht. Justus beugte sich vorsichtig vor und warf einen Blick auf sie. Vanderhell trug einen langen, dunklen Mantel, der seine Figur noch dünner erscheinen ließ. Seine Haut schimmerte fahl im kalten Licht der Laterne. Die Augen waren in den tiefen Höhlen nur zwei schwarze Löcher.

»Wollen Sie ... sich nicht setzen?« Die Stimme des Mannes zitterte.

Zögernd kam Vanderhell der Aufforderung nach. »Ich habe nicht vor lange zu bleiben, Withers. Haben Sie es dabei?« Seine Stimme schrillte in Justus' Ohren.

»Hier.« Withers fasste in seine Hemdtasche und holte ein kleines Fläschchen hervor, das im Mondlicht schimmerte.

Vanderhell griff danach, doch im letzten Moment wurde sie weggezogen. »Mir scheint, Sie vergessen eine Kleinigkeit.«

Der Kopf des Teufelsgeigers fuhr herum. Aus schwarzen

Augen starrte er Withers an. »Nein, Sie vergessen eine Kleinigkeit«, korrigierte er. Blitzschnell schnellte seine Hand vor und packte die kleine Glasflasche. Withers keuchte überrascht. »Punkt eins: Ihr Geld bekommen Sie, sobald ich Peisinoes Gesang habe. Punkt zwei: Dies hier –«, er hielt das Fläschchen hoch, »ist eine Waffe. Sie sollten mir niemals mehr drohen, wenn Sie nicht wollen, dass ich sie gegen Sie einsetze.« Er ließ das Fläschchen – keinen Meter von Justus entfernt – in seiner Manteltasche verschwinden.

»Wie lange wird es noch dauern, bis Sie Peisinoes Gesang haben?«, fragte Withers eingeschüchtert.

»Wir werden sehen. Ich glaube nicht, dass ich Sie noch einmal bemühen muss.«

Ganz langsam streckte Justus seinen Arm aus, suchte mit der Hand ein Loch im Gestrüpp und berührte Vanderhells Mantel. Er tastete sich zur Tasche vor, seine Finger glitten unbemerkt hinein und berührten das kalte Glas der Flasche.

Abrupt erhob sich Vanderhell. Der Erste Detektiv zuckte zurück. Es raschelte.

»Sie hören von mir«, sagte der Teufelsgeiger kalt.

»Wenn ich das Geld nicht –«

»Drohen Sie mir nicht!«

Withers zuckte unter dem Zischen zusammen.

Vanderhell drehte sich um und ging. Bald verklangen seine schnellen Schritte.

Withers seufzte, steckte erneut eine Zigarette an und erhob sich nach zwei Zügen, um langsam schlendernd den Park zu verlassen.

Justus atmete auf und streckte seine Glieder, bevor er aus dem Gebüsch kroch. Einige Augenblicke später kam Peter angelaufen.

»Und?«, rief er aufgeregt. »Hast du sie belauschen können? Ich habe beide beobachtet, als sie weggingen. Dieser Dicke in dem Hawaiihemd ist mit einem Wagen weggefahren. Und

Vanderhell war plötzlich verschwunden. Ich hatte ihn für eine Sekunde aus den Augen verloren, als ein Baum mir die Sicht versperrte, und dann war er einfach weg.«

Der Erste Detektiv runzelte die Stirn und berichtete Peter, was er erlebt hatte. »Schade, dass ich dieses Fläschchen nicht zu fassen bekommen habe. Aber wenigstens wissen wir jetzt, worum es unserem Teufelsgeiger geht.«

»Ach ja? Worum denn?«

»Um Peisinoes Gesang.«

»Und was ist das?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung.«

Am nächsten Tag trafen sich Justus und Peter auf dem Schrottplatz. Da Bob noch nicht da war, überredete Justus den Zweiten Detektiv zu einer Partie Schach.

»Gar nicht schlecht«, meinte Justus, als er den Turm zwei Felder weiter zog und damit Peters König in eine ausweglose Situation brachte. »Schachmatt. Aber du hast immerhin fünf Minuten länger durchgehalten.«

Peter verzog grimmig den Mund. »Stimmt. Du hast mich nach einer Viertelstunde geschlagen, nicht schon nach zehn Minuten. Das ist eine gewaltige Verbesserung.«

»Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen«, tröstete ihn Justus. »Wo Bob nur bleibt? Ich bin gespannt auf seinen Bericht.«

»Da kommt er! Dem Himmel sei Dank, dann müssen wir wenigstens nicht noch eine Partie spielen.« Sie gingen Bob entgegen, der gerade mit dem Fahrrad auf den Schrottplatz fuhr.

»Eins sag ich euch«, keuchte er, »nächstes Mal teilen wir die Arbeit besser auf! Dann geht ihr in die Bibliothek. Warum muss ich das eigentlich immer machen?«

»Du kennst dich am besten aus.«

»So ein Quatsch. In Lexika herumblättern kann jeder.«

»Hast du denn etwas herausgefunden?«, fragte Peter neugierig.

»Ja. Allerdings weiß ich noch nicht, ob wir damit was anfangen können.« Bob stieg vom Rad und ging in die Zentrale, wo er erst mal einen großen Schluck aus der Orangensaftflasche nahm, die im Kühlschrank stand.

»Dann präsentier uns mal die Ergebnisse deiner Recherche«, forderte Justus ihn auf.

»Also schön.« Bob öffnete seinen Rucksack und holte die Kopien heraus, die er in der Bibliothek gemacht hatte. »Peisinoe ist eine Sirene. Die Sirenen sind Sagengestalten aus der griechischen Mythologie. Sie werden häufig als eine Mischung aus Mensch und Vogel dargestellt. Sie leben auf einer Insel und singen, sobald ein Schiff vorbeikommt. Die Seeleute werden von dem Gesang so betört, dass sie jede Vorsicht vergessen und das Schiff an den Klippen vor der Insel zerschellt. Das Ende vom Lied – im wahrsten Sinne des Wortes – ist, dass die Sirenen die Seeleute auffressen. Die bekannteste Geschichte um die Sirenen findet man in der Odyssee. Dort verstopft der Held Odysseus seinen Matrosen die Ohren mit Wachs, damit sie den hypnotisierenden Gesang nicht hören. Er selbst lässt sich an einen Schiffsmast fesseln, denn er will den Sirenen unbedingt lauschen, aber nicht Gefahr laufen, vor lauter Verzückung ins Meer zu springen. Somit gehören er und seine Matrosen zu den wenigen, die eine Begegnung mit den Sirenen überlebt haben.«

»Woran erinnert uns das?«, fragte Peter. »Hypnotischer Gesang, ekstatische Verzückung. Klingt ganz nach unserem Teufelsgeiger. Mit dem kleinen Unterschied, dass er ein Instrument benutzt anstatt zu singen. Peisinoes Gesang ist also der Gesang einer Sirene.«

»Übersetzt bedeutet ihr Name übrigens so viel wie ›die Sinnbetörende‹«, erklärte Bob. »Passt doch, oder?«

»Ich verstehe nur nicht, was Vanderhell damit meint, wenn er

sagt, er will Peisinoes Gesang haben«, murmelte Justus.

»Das verstehe ich leider auch nicht. Denn das ist bereits alles, was ich herausgefunden habe. Mehr gab es über Peisinoe nicht.«

»Das ist etwas dürftig. Jetzt wissen wir immer noch nicht, worum es Vanderhell geht. Hast du denn auch mal in irgendwelchen Musikfachbüchern unter Peisinoe nachgesehen?«

Bob schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Das habe ich natürlich vergessen, ich Idiot.«

»Dann hol das doch einfach nach«, schlug Justus vor.

»Werde ich auch.«

Der Erste Detektiv blickte ihn auffordernd an. »Worauf wartest du?«

»Meinst du, ich soll jetzt in die Bibliothek fahren?«, fragte Bob entsetzt.

»Natürlich. Wann denn sonst?«

»Aber ich komme gerade von dort!«

»Selbst schuld.«

Bob atmete tief durch. »Warum muss ich das immer machen?«

Justus grinste. »Weil du dich –«

»Weil ich mich am besten auskenne«, seufzte Bob. »Ja, ja, schon gut. Ich bin unterwegs. Bis später!« Er erhob sich seufzend und verließ die Zentrale.

Bob war gerade zwei Minuten weg, als das Telefon klingelte.

»Justus Jonas?«

»Ist Bob da?« Das war Jelenas Stimme.

»Nein, er ist gerade weggefahren. Aber in einer halben Stunde dürfte er wieder –«

»Das ist zu lang. Ihr müsst kommen! Mein Vater und Vanderhell sind nicht da. Das ist eine einmalige Gelegenheit, den Salon und Vanderhells Zimmer zu untersuchen!«

Auf der Spur des Teufelsgeigers

Es war das erste Mal, dass Justus und Peter das Haus der Charkovs bei Tageslicht sahen. In der Sonne machte es einen freundlichen und einladenden Eindruck, so dass sie sich kaum vorstellen konnten, bei Nacht so unheimliche Dinge in seinem Inneren erlebt zu haben. Heute stand auch kein einziges Auto auf dem Hof. Sie hatten Peters Wagen absichtlich an der Straße geparkt, um im Zweifelsfall nicht entdeckt zu werden.

Als Peter klingelte, dauerte es eine Weile, bis Jelena öffnete. Sie sah erhitzt aus. Ihr dunkelblondes Haar war hochgesteckt, doch ein paar Strähnen hatten sich gelöst und hingen ihr wirr ins Gesicht. »Hi. Gut, dass ihr so schnell gekommen seid. Was ist mit Bob?«

»Wir haben ihm einen Zettel in die Zentrale gelegt. Sobald er wieder da ist, wird er uns nachfahren«, antwortete Justus.

»Die Zentrale? Was ist das?«

»Unser Büro.«

»Euer Büro. Verstehe. Was Detektive eben so brauchen«, erwiderte Jelena sarkastisch.

Justus zog scharf den Atem ein. »Zur Sache!«, presste er hervor. »Was genau sollen wir tun?«

»Mir helfen das Haus zu durchsuchen«, antwortete Jelena. »Ich bin zwar in meinem Rennwagen recht beweglich, aber es gibt einige Stellen im Haus, wo es kompliziert wird. Mein Vater ist mit Vanderhell zu einem Kollegen gefahren. Sie werden mindestens zwei Stunden weg sein. Die Gelegenheit kommt so schnell nicht wieder. Der Kerl ist nämlich sonst den ganzen Tag hier.« Sie rollte ein Stück zurück. »Kommt rein.«

»Bist du sicher? Gestern wolltest du nur Bob in dein Haus lassen«, erinnerte Justus bissig.

»Na, hör mal, immerhin seid ihr hier eingebrochen! Glaubst du, ich empfangе Einbrecher mit offenen Armen?«

»Aber sobald du unsere Hilfe brauchst, ist dir das egal, oder

wie darf ich das verstehen?«, hakte Justus nach.

Jelena wollte gerade etwas erwidern, als Peter ihr zuvorkam: »Könnt ihr euren Kleinkrieg vielleicht für eine Weile verschieben? Wir stehen auf derselben Seite, habt ihr das noch nicht bemerkt? Lasst uns an die Arbeit gehen, solange wir Zeit dazu haben!« Er betrat das Haus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Konzertsaal sah fast aus wie am Abend zuvor. Da er mitten im Haus lag, gab es keine Fenster, also war die einzige Lichtquelle der riesige Kronleuchter. Die Stühle für die Gäste waren verschwunden. Ein großer, dunkelroter Teppich, der vor dem Flügel lag, war halb aufgerollt.

»Ich habe nachgesehen, ob da drunter was versteckt ist«, erklärte Jelena. »Nichts.«

Peter traute sich nicht zu fragen, wie sie es geschafft hatte, vom Rollstuhl aus den Teppich aufzurollen, also sah er sich nach möglichen Verstecken um, die sie bestimmt nicht erreicht hatte. »Der Kronleuchter«, sagte er schließlich. »Wie wäre es damit? Er ist so groß, dass man leicht etwas darin verstecken könnte.«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, sagte Jelena. »Und deshalb seid ihr hier. An das Ding komme ich nämlich beim besten Willen nicht heran.«

»Wir aber auch nicht«, bemerkte Peter. »Jedenfalls nicht ohne Leiter.«

»In der Besenkammer ist eine. Justus, holst du sie mal? Durch diesen Flur, die zweite Tür links.«

Der Erste Detektiv räusperte sich lautstark. »Bin ich jetzt der Handlanger?«

»Ich hol' sie schon«, sagte Peter schnell und verschwand. Als er mit der Klappleiter zurückkam, waren Justus und Jelena schon wieder in irgendeiner Diskussion. Er beschloss die beiden zu ignorieren, stellte die Leiter auf und kletterte zum Kronleuchter hoch. Vorsichtig betastete er die funkelnden Glassteine, schob sie auseinander, um einen Blick ins Innere des

Leuchters zu werfen, aber dort war nichts Außergewöhnliches zu sehen. Enttäuscht kletterte er wieder hinunter. »Fehlanzeige. Hast du die Skulpturen schon untersucht?«

»Natürlich. Eine weitere Möglichkeit wäre das Treppengeländer. Das müsst ihr übernehmen.«

»Was ist mit Vanderhells Zimmer?«, fragte Justus.

»Ich war drinnen. Aber viel zu sehen gibt es da nicht. Er hat nur einen Koffer mitgebracht.«

»Ich würde es trotzdem gerne mal sehen.«

Jelena zuckte die Schultern. »Na schön. Es ist im ersten Stock. Das letzte Zimmer auf dem Flur.«

»Im ersten Stock?« Justus sah auf den Rollstuhl.

»Es gibt einen Aufzug«, erklärte Jelena, die die Frage des Ersten Detektivs richtig interpretiert hatte. »Als mein Vater das Haus kaufte, war es ein Lastenaufzug. Wir haben ihn umgebaut, damit ich mich frei im Haus bewegen kann, ohne so einen hässlichen Rollstuhltransporter an die Treppe bauen zu müssen.«

Justus nickte verlegen. Er wandte sich um und ging die Treppe hinauf. Das Zimmer des Teufelsgeigers war spärlich eingerichtet: ein Bett, ein Schrank, Tisch und Stuhl, das war alles.

Unter dem Bett stand ein Koffer. Justus öffnete ihn. Doch außer Kleidung und ein paar Noten war nichts drin. Er blätterte die Notenhefte durch und tastete das Innenfutter des Koffers nach einem Geheimfach ab. Als er die Taschen der Hemden durchsuchte, fand er ein leeres Fläschchen aus braunem Glas. Es hatte kein Etikett und war mit einem Plastikschaubverschluss versehen. Justus öffnete es und schnüffelte vorsichtig daran.

Schlagartig wurde ihm schwindlig. Zwar hatte er nichts gerochen, doch dem Fläschchen musste ein Gas entwichen sein. Er fühlte sich seltsam leicht und benebelt. Als er den Verschluss auf den Flaschenhals drehte, klang das Geräusch von Plastik auf Glas laut und klar in sein Ohr. Auch das Rascheln der

Kleidung kam ihm ungewöhnlich intensiv vor. Erst nach einer halben Minute ließ das Gefühl nach, und sein Gehör funktionierte wieder normal. Erleichtert atmete er einmal tief durch und legte alles so zurück, wie er es vorgefunden hatte.

Dann untersuchte er die Geige, die in einem Kasten auf dem Bett lag. Aber das Instrument sah ganz gewöhnlich aus. Er warf noch einen Blick durch den kleinen Raum. Es gab kaum Platz. Wenn Vanderhell noch andere Geheimnisse hatte, dann nicht in diesem Zimmer. Er ging zurück zur Galerie und betrachtete von oben den Saal, in dem Jelena gerade mit dem Rollstuhl den Teppich zurückrollte und Peter einen Strauß getrockneter Blumen auseinander pflückte. »Ich habe etwas entdeckt!«, rief er und berichtete von seinem Fund.

»Das ist ja hochinteressant«, meinte Jelena. »Peter hat mir gerade von euren Überlegungen und Beobachtungen letzte Nacht erzählt. War es dieses Fläschchen, das Vanderhell gestern in die Tasche gesteckt hat?«

»Das glaube ich kaum«, antwortete Justus. »Denn das in seinem Koffer war leer.«

»Leer?«, fragte Peter irritiert. »Aber du sagtest doch gerade, das Gas darin hätte dich umgehauen. Also war wenigstens dieser hypnotisierende Stoff drin.«

»Ein Rest davon. Ich gehe davon aus, dass es eine Flüssigkeit ist, die schnell verdunstet. Gestern Abend hat Vanderhell sich Nachschub besorgt, weil sein Vorrat erschöpft war.«

»Ich weiß nicht«, sagte Jelena skeptisch. »Wie soll er dieses Gas denn freisetzen? Ich habe jedenfalls nicht gesehen, dass er vor seinem Auftritt mit einer kleinen Flasche durch den Saal marschiert ist.«

»Er muss irgendeine Maschine haben, die die Droge verbreitet«, vermutete der Erste Detektiv. »Und sie muss hier versteckt sein.«

»Also suchen wir jetzt einen geheimnisvollen Apparat und den Grund, warum Vanderhell den ganzen Zauber überhaupt

veranstaltet: etwas Wertvolles, das irgendwo im Haus verborgen ist«, fasste Peter zusammen. »Dann mal weiter im Text.« Er wandte sich um und untersuchte das Treppengeländer.

Justus widmete seine Aufmerksamkeit den Skulpturen. Überall standen die in weißen Stein gemeißelten Figuren von Jelenas Mutter und beobachteten die drei teilnahmslos. Als Justus sie näher betrachtete, erkannte er einige der Gestalten wieder: Das Geschöpf, das auf Ziegenbeinen tanzte und Flöte spielte, war Pan, der griechische Hirtengott. Daneben saß eine Nymphe auf einem Stein. Dann ein kleines Mädchen, das Geige spielte. Justus sah hinauf und zuckte zusammen. Direkt über ihm auf der Galerie stand eine dämonische Gestalt in langen wallenden Gewändern und blickte ihn mit den leeren Augenhöhlen eines Totenschädels an. Ihre knöchigen Finger spielten auf einer Geige. Ein leichter Schauer fuhr über Justus' Rücken, als er das teuflische Grinsen näher betrachtete. Er hatte schon öfter Kunstwerke gesehen, in denen der Tod als fiedelndes Skelett dargestellt wurde, doch dies war mit Abstand das beeindruckendste.

Plötzlich fiel Justus etwas ein. »Jelena! Gibt es irgendwo im Haus zufällig eine Statue, die eine Frau darstellt, halb Vogel, halb Mensch?«

»Du meinst Peisinoe?« Sie schüttelte den Kopf und lachte, als sie das überraschte Gesicht des Ersten Detektivs sah. »Ja, ich weiß, wie Sirenen aussehen. Glaubst du, du hast die Weisheit gepachtet? Aber selbst wenn es eine Peisinoe-Figur gäbe: Ich glaube kaum, dass Vanderhell hinter einer Skulptur meiner Mutter her ist.«

»Na ja, es hätte ja sein können, dass etwas darin versteckt ist«, überlegte Justus.

Jelena runzelte die Stirn. »So ein Quatsch. Dann hätte meine Mutter das tun müssen, vor zehn Jahren. Ich wüsste weder, was das hätte sein sollen, noch woher Vanderhell davon wissen sollte.«

»Reg dich ab, es war ja bloß eine Theorie«, maulte Justus.

»Denk erst mal nach, bevor du irgendwelche Spekulationen anstellst.«

Justus kochte innerlich, doch er schluckte seine Wut hinunter und erwiderte nichts mehr. Dieser Jelena war mit Argumenten sowieso nicht beizukommen. Wenn sie unbedingt jedes Mal das letzte Wort haben wollte – sollte sie doch! Der Erste Detektiv beschloss sich nun nicht mehr auf Streitereien mit ihr einzulassen.

Zu dritt untersuchten sie jeden Winkel des großen Saales, nahmen jede einzelne Skulptur unter die Lupe, tasteten jede Säule des hölzernen Treppengeländers ab – ohne Ergebnis. Nirgendwo war eine Vorrichtung versteckt, die Vanderhell dazu benutzt haben könnte, seine teuflische Droge freizusetzen.

Nach einer knappen Stunde ließen Justus und Peter sich erschöpft auf die Treppenstufen sinken.

»Das war ja wohl ein Reinfall«, bemerkte Peter. »Wir haben überhaupt nichts gefunden. Was immer Vanderhell tut, er hinterlässt keine Spuren. Er muss die Droge tatsächlich immer bei sich tragen.«

»Das ist unlogisch«, widersprach Justus. »Leider habe ich momentan keinen alternativen Lösungsvorschlag anzubieten.«

»Und was machen Detektive in einem solchen Fall?«, fragte Jelena.

»Wir müssen –« Justus wurde vom Türklopfer unterbrochen.

Die drei sahen einander erschrocken an. Peter flüsterte: »Entweder es ist Bob oder –«

»Schnell, versteckt euch!«, raunte Jelena und wedelte mit der Hand.

Justus und Peter liefen die Treppe hinauf zur Galerie und duckten sich hinter eine Skulptur, während Jelena zur Tür rollte. Sie verschwand im Vorraum. Die beiden Detektive lauschten mit angehaltenem Atem. Stimmen waren zu hören. Dann wurde die Tür zum Saal geöffnet und Jelena tauchte

wieder auf – in Begleitung von Bob.

»Ihr könnt rauskommen!«, rief dieser gut gelaunt.

Peter und Justus atmeten auf und verließen ihr Versteck.

»Habt ihr Erfolg gehabt bei eurer Suche?«, fragte Bob gespannt. Doch als sie verneinten, wirkte er kaum enttäuscht. »Aber ich«, sagte er triumphierend. »Ich habe in einigen Musikbüchern geblättert und tatsächlich etwas herausgefunden.« Er machte eine theatralische Pause.

»Zieh jetzt bitte nicht die Justus-Jonas-Nummer ab, Bob«, stöhnte Peter. »Komm zur Sache!«

»Unter Peisinoe habe ich nichts gefunden. Aber Peisinoes Gesang war ein paar Mal verzeichnet. Das hat nämlich nichts mit griechischer Mythologie zu tun, sondern ›Peisinoes Gesang‹ ist ein Musikstück. Um genau zu sein, ein Stück für Solo-Geige eines ziemlich unbekannten russischen Komponisten. Ich weiß den Namen nicht mehr, aber ich habe ihn aufgeschrieben, Moment.«

Während Bob in der Jackentasche nach seinem Notizbuch kramte, murmelte Peter: »Ein Musikstück für Solo-Geige. Das passt ja gut zusammen. Aber so richtig verstehe ich es trotzdem nicht. Was meint Vanderhell damit, wenn er sagt, er will Peisinoes Gesang haben?« Er wandte sich an Jelena, doch die konnte nur die Schultern zucken.

»Da hab ich es!«, sagte Bob und las aus seinen Notizen vor: »Der Komponist von ›Peisinoes Gesang‹ heißt Pavel Mogorov. Er lebte von 1867 bis 1930 in Russland. Er hat wenig komponiert und seine Werke sind heute kaum mehr bekannt, daher ist über ihn nicht viel zu finden.«

»Pavel Mogorov!« Jelena starrte Bob an.

»Habe ich es falsch ausgesprochen?«, fragte Bob verlegen. »Mein Russisch war noch nie besonders –«

»Von Pavel Mogorov befinden sich einige Originalpartituren im Besitz meines Vaters!«

»Wie bitte?«, rief Justus. »Sag das noch mal!«

»Bist du taub? Ich habe euch doch erzählt, dass mein Vater eine kleine Sammlung alter Noten hat. Er hat mit der Sammelei angefangen, als wir noch in Russland lebten. Die meisten Stücke, deren Originalnoten er hat, sind kaum bekannt, aber allein durch ihr Alter schon wertvoll. Manchmal verleiht er sie an Ausstellungen, aber die meiste Zeit befinden sie sich hier im Haus, in seinem Safe, damit sie nicht beschädigt werden. Ganz selten habe ich mal Stücke aus seiner Sammlung gespielt. Mogorov war auch dabei. Aber der hat mir nicht so gut gefallen, ich finde italienische Komponisten besser.«

»Unglaublich! Weißt du, ob ›Peisinoes Gesang‹ dabei ist?«, fragte Justus.

»Wenn ich das wüsste, hätte ich es euch schon längst gesagt«, erwiderte sie ungehalten. »Ich habe diesen Namen noch nie gehört. Aber das heißt nichts. Wie gesagt, mein Vater holt die Noten selten aus dem Safe.«

»Wo ist der?«, fragte Bob.

»In seinem Arbeitszimmer.«

»Schlüssel oder Zahlenschloss?«

»Zahlenschloss.«

»Kennst du die Kombination?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wo ist das Arbeitszimmer?«

»Ihr wollt doch nicht etwa –«

»Wo?«

Peisinoes Gesang

Die drei ??? hockten vor dem kleinen Stahltesor, der in einer Ecke von Mr Charkovs Arbeitszimmer im Obergeschoss halb versteckt hinter einem Vorhang stand. Jelena war ihnen mit dem Aufzug gefolgt und sah nun mit einer Mischung aus Neugier und Furcht zu. »Ich weiß nicht«, sagte sie zum wiederholten Mal. »Wir sollten vielleicht doch warten, bis mein Vater zurück ist.«

»Aber dann ist Vanderhell bestimmt bei ihm«, erinnerte Justus. »Es kann ewig dauern, bis du ihn allein sprechen kannst, und du musst ihm erst die ganze Geschichte erklären.

Wird er dir glauben?«

»Natürlich wird er mir glauben«, entgegnete Jelena empört.

»Vielleicht bestätigt sich unser Verdacht ja gar nicht und dein Vater ist nicht im Besitz von ›Peisinoes Gesang‹«, fuhr Justus unbeeindruckt fort. »Dann stehen wir dumm da und haben keine Beweise gegen Vanderhell in der Hand. Das Risiko möchte ich vermeiden.«

Jelena seufzte. »Mir ist nicht wohl bei der Sache. Andererseits hast du Recht.« Justus hob überrascht die Augenbrauen. Er hatte nicht mehr damit gerechnet, von Jelena jemals Zustimmung zu erhalten. »Aber wie wollt ihr den Safe öffnen?«

»Pst!«, machte Peter und hob mahnend den Zeigefinger. Dann legte er sein Ohr an die Tresortür und drehte ganz vorsichtig das Zahlenrädchen. Die anderen hielten den Atem an. Peter drehte etwa eine Minute lang, doch nichts tat sich. »Mist«, sagte er. »Funktioniert nicht.«

»Weißt du denn, wie das geht?«, fragte Jelena erstaunt.

Der Zweite Detektiv grinste verlegen. »Eigentlich nicht. Aber so sieht das immer in Krimis aus.«

Sie verdrehte die Augen. »Habt ihr all euer detektivisches Fachwissen aus Krimis? Dann ist es erstaunlich, dass ihr je einen Fall gelöst habt.«

»Vielleicht hat dein Vater die Kombination irgendwo notiert«, überlegte Bob.

Doch Jelena lachte. »Niemals! Er hat ein Gedächtnis wie ein Elefant. Er würde sich nie eine Zahl aufschreiben. Er hat ja noch nicht einmal ein Adress- oder Telefonbuch.«

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Wann hast du Geburtstag?«, fragte er schließlich.

»Was hat denn jetzt Jelenas Geburtstag damit zu tun?«, maulte Peter. »Ich dachte, wir wollen diesen blöden Tresor knacken!«

Doch Jelena verstand, worauf Justus hinaus wollte: »Versuch's mit der Kombination eins-acht-null-vier.«

Peter sah sie verständnislos an.

»Der achtzehnte April ist mein Geburtstag«, erklärte sie.

»Achtzehnter Vierter: eins-acht-null-vier.«

»Ah, jetzt begreife ich. Gar kein blöder Gedanke«, meinte Peter und probierte die Zahlenfolge aus. Gespannt zog er am Griff des Safes, doch nichts rührte sich. »Fehlanzeige. Vier Zahlen erscheinen mir auch ein bisschen zu wenig.« Sie versuchten es noch einmal, diesmal hängten sie Jelenas Geburtsjahr hinten dran, doch auch damit hatten sie keinen Erfolg. Peter seufzte. »Die Idee war gut.«

Jelena schnippte mit den Fingern. »Probier's mal mit dem Geburtstag meiner Mutter: Zwölfter September Sechshundfünfzig.«

Peter wiederholte das Datum, während er an dem kleinen Metallrädchen drehte: »Eins-zwei-äh, der wievielte Monat ist noch mal der September?«

»Der Neunte«, half Bob ihm grinsend auf die Sprünge.

»Null-neun-fünf-sechs«, fuhr Peter fort. »Sesam öffne dich!« Er zog am Griff und lautlos schwang die schwere Stahltür auf. »Wow!«

In den Fächern des Tresors befanden sich einige flache Kartons. »Glückwunsch, Jelena. Das war die zündende Idee«, lobte

Bob.

»Justus hat die Vorarbeit geleistet«, winkte sie ab und überraschte den Ersten Detektiv zum zweiten Mal. »Reich mir mal die Kästen!«

Peter holte sie vorsichtig aus dem Safe heraus und gab sie ihr. Sie legte sie sich auf den Schoß und betrachtete einen nach dem anderen. Auf den Schachteldeckeln standen Namen in kyrillischen Buchstaben, der russischen Schrift. »Kannst du das lesen?«, fragte Peter fasziniert, dem die meisten der Schriftzeichen völlig fremd waren.

Sie nickte. »Ein bisschen jedenfalls. Ich bin zwar nur in Amerika zur Schule gegangen, aber als ich Lesen und Schreiben lernte, meinte mein Vater, dass es nicht schaden könnte, wenn ich auch die Schrift meiner Muttersprache beherrsche.« Sie lachte. »Das war im ersten Schuljahr ganz schön chaotisch. Da habe ich nämlich hin und wieder die Buchstaben durcheinander gebracht. Meine Lehrer waren nicht sehr begeistert.« Sie blickte wieder auf die Schachteln. »Da haben wir sie: die Originalwerke von Pavel Mogorov.« Vorsichtig öffnete sie den Karton. Er war gefüllt mit sorgfältig aufeinander geschichtetem Papier – Notenblättern, wie die drei ??? beim zweiten Blick feststellten. Jelena nahm eines davon heraus. Es war völlig vergilbt und die ehemals schwarze Tinte nur noch blassbraun. Fast befürchteten sie, das Papier würde jeden Moment zu Staub zerfallen. Jelena betrachtete es einen Moment, legte es zurück in den Kasten und nahm das nächste Blatt heraus. Jede Partitur war säuberlich beschriftet und trug oben links den Titel des jeweiligen Stückes.

»Und?«, fragte Bob neugierig. »Ist ›Peisinoes Gesang‹ dabei?«

Jelena schüttelte abwesend den Kopf, während sie weiterblätterte. Der Stapel, den sie noch nicht durchgesehen hatte, schrumpfte und mit ihm die Hoffnung der drei ???, der Lösung des Rätsels auf die Spur zu kommen. Doch dann erhellte sich

Jelenas Gesicht. »Hier ist es!«, rief sie und hielt ein Notenblatt in die Höhe. »Peisinoes Gesang, da steht es!«

»Sei vorsichtig!«, warnte Justus. »Sonst geht das Papier noch kaputt.« Er beugte sich interessiert über die Noten. »Kannst du etwas damit anfangen?«

»Es sind Noten«, erwiderte Jelena gelassen. »Ein Stück für Solo-Geige. Ich könnte es euch vorspielen, wenn ihr wollt.«

»Später vielleicht. Jetzt sollten wir überlegen, was wir mit unserem Fund machen.«

»Wenn Vanderhell wirklich hinter diesen Noten her ist, müssen wir sie schleunigst in Sicherheit bringen«, meinte Bob.

»Weißt du ein sicheres Versteck?«

Jelena antwortete nicht, sondern starrte mit zusammengekniffenen Augen ins Leere.

»He, Jelena! Hörst du mir –«

»Pst!«, machte sie und hob die Hand. »Ich höre ein Auto.«

Die drei ??? lauschten und nun hörten sie es auch: Ein Wagen näherte sich dem Haus.

Jelena erkannte das Motorengeräusch. »Mein Vater! Er kommt zurück!« Sie sah auf die Uhr. »Eine Stunde früher als erwartet!«

»Los, alles wieder in die Kästen!«, rief Justus. »Außer »Peisinoes Gesang«.« In wilder Hast legten sie die Noten zurück in den Behälter, schlossen den Deckel und deponierten die Kartons im Tresor.

»In welcher Reihenfolge lagen die Schachteln übereinander?«, fragte Peter aufgeregt.

»Scheißegal!«, rief Jelena. »Auf so was achtet mein Vater nicht. Los, raus hier!«

Der Zweite Detektiv schloss die Tresortür, drehte am Kombinationsschloss und verließ mit den anderen das Arbeitszimmer. »Wohin damit?«, fragte Jelena und wedelte hektisch mit den Noten herum.

»Gib her!«, rief Justus und riss ihr die wertvolle Partitur aus

den Händen. »Ich verstecke sie!« Er lief die Galerie entlang.

»Wir müssen runter, sonst wundert sich mein Vater, was wir alle hier oben zu suchen haben. Im Obergeschoss befinden sich nämlich nur seine Räume und das Gästezimmer.« Bob und Peter ergriffen gleichzeitig Jelenas Rollstuhl und wollten ihn die Treppe hinuntertragen. »He!«, rief sie. »Ihr schmeißt mich ja aus dem Stuhl! Ein bisschen vorsichtiger, wenn ich bitten darf.«

Als sie das Ende der Treppe erreichten, kam auch Justus hinterher. Peter und Bob hatten den Rollstuhl gerade sicher abgestellt, als sich die Tür zum Saal öffnete. Mr Charkov und Vanderhell kamen herein. Beide blickten die Besucher überrascht an.

»Hallo, Jelena.«

»Hi, Papa. Bob ist zu Besuch gekommen und hat seine Freunde Justus und Peter mitgebracht«, sagte sie.

»Hallo!«, sagten die drei ??? wie aus einem Mund und lächelten um die Wette.

»Wie schön«, erwiderte Mr Charkov.

»Ich zeige ihnen gerade das Haus«, ergänzte Jelena und wandte sich dann an sie: »Aber jetzt habt ihr ja alles gesehen. Gehen wir in mein Zimmer?«

»Ja, gut«, sagte Peter.

»Warum nicht?«, hängte Bob noch an, um möglichst schnell dieser Situation zu entkommen. Als er mit den anderen an Vanderhell vorbeiging, ließ dieser sie nicht aus den Augen. Mit starrer Miene blickte er ihnen nach, bis sie den Saal verlassen hatten. Erst als sie in Jelenas Zimmer angekommen waren, atmeten sie erleichtert auf.

»Das war knapp«, stöhnte Justus.

»Kann man wohl sagen«, stimmte Peter ihm zu. »Und wie geht es jetzt weiter?«

»Ich werde einen günstigen Moment abpassen und meinem Vater alles erzählen, was ich weiß.«

»Und was ist mit Vanderhell? Wenn dein Vater dir glaubt und ihn zur Rede stellt, wird er vermutlich einfach abhauen«, warf Justus ein.

»Für wie blöd hältst du mich? Ich werde meinem Vater selbstverständlich sagen, dass er Vanderhell in dem Glauben lassen soll, wir seien nach wie vor ahnungslos. Denn ohne Beweise können wir noch nicht einmal die Polizei alarmieren.«

»Und wie sehen diese Beweise deiner Meinung nach aus?«, hakte Justus nach.

Jelena verzog verärgert das Gesicht. »Das fragst du mich? Du bist doch der Meisterdetektiv. Wir müssen diese Droge finden. Das dürfte als Beweis genügen.«

»Heute waren wir damit nicht sehr erfolgreich«, gab der Erste Detektiv zu bedenken.

»Wir müssen ihn auf frischer Tat ertappen«, entgegnete Jelena. »Zum Beispiel heute Abend, bei Vanderhells hoffentlich letztem Auftritt. Aber bis dahin muss ich meinen Vater auf unserer Seite haben. Deshalb verschwindet ihr jetzt am besten.«

»Sollen wir nicht dabei sein, wenn du deinem Vater die ganze Geschichte erzählst?«, fragte Bob.

»Das mache ich lieber alleine. Er kennt euch schließlich gar nicht.«

»Na schön. Informierst du uns?«

»Klar. Ich rufe euch heute Abend vor dem Konzert an und teile euch meinen Plan mit – wenn ich bis dahin einen habe.« Sie grinste, als sie die verunsicherten drei Detektive sah. »Vertraut mir!«

»Falls Jelena heute Abend keinen Plan hat, sollten wir uns etwas überlegen«, sagte Justus, als sie eine halbe Stunde später in der Zentrale saßen. »Sonst versaut sie noch alles.«

»Wir sollen ihr vertrauen, hat sie gesagt«, erinnerte Peter ihn. Doch Justus schüttelte den Kopf. »Ich vertraue lieber mir

selbst. Es gefällt mir gar nicht, dass wir auf sie angewiesen sind, um auf dem Laufenden zu bleiben.«

»Jetzt siehst du mal, wie es uns geht, wenn du mit deinen Geheimnissen nicht herausrücken willst«, lästerte Bob.

»Ganz schön nervig, oder?«

Justus setzte gerade zu einer überheblichen Bemerkung an, als das Telefon klingelte. Er schaltete den Verstärker ein und nahm ab. »Justus Jonas?«

»Ich bin's, Jelena. Könnt ihr noch mal kommen?«

»Noch mal kommen? Wann?«

»Jetzt. Allerdings – wenn ihr keine Zeit habt, dann lasst es. Es ist nicht so dringend.«

Justus runzelte die Stirn. Jelena klang merkwürdig nervös. Und diese Zurückhaltung kannte er nicht von ihr. »Ist irgendwas?«, fragte er vorsichtig.

»Was soll denn sein? Mein Vater will mit euch sprechen.«

»Hast du ihm alles erzählt?«

»Ja.«

»Und? Glaubt er dir?«

»Er ... ist sich nicht schlüssig und möchte gerne mit euch reden.«

Justus seufzte und warf seinen beiden Freunden einen kurzen Blick zu. Sie nickten zum Einverständnis. »Also schön, dann fahren wir eben noch mal los. Hast du dir schon überlegt, wie wir heute Abend vorgehen?«

»Das können wir ja besprechen, wenn ihr hier seid. Ihr solltet auf jeden Fall auf alles vorbereitet sein.«

»Was meinst du damit?«

»Äh ... nur so ganz allgemein vorbereitet sein.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich dir folgen kann, aber du wirst uns ja gleich in aller Ausführlichkeit berichten, worum es geht. Sollen wir sofort kommen?«

Jelena brummte eine Zustimmung.

»In Ordnung. Bis gleich!« Justus legte auf und blickte das

Telefon verwirrt an.

»Die war aber komisch drauf«, fand Peter und wandte sich an Bob: »Hat sie das öfter? Du kennst sie ja etwas besser.«

Bob zuckte ratlos die Schultern. »So gut auch wieder nicht.«

»Irgendwas ist da faul«, murmelte Justus. »Vielleicht hält ihr Vater sie für völlig übergeschnappt, nachdem sie ihm diese Geschichte erzählt hat. Bereiten wir uns also darauf vor, ihn überzeugen zu müssen.« Justus schnappte seine Jacke, gemeinsam verließen sie die Zentrale.

Als sie zwanzig Minuten später an die Haustür der Charkovs klopfen, öffnete Jelena ihnen sofort, als hätte sie hinter der Tür gewartet. Sie sah verstört aus, ihr Gesicht war blass. »Da seid ihr ja«, sagte sie mit leiser Stimme. Sie machte keine Anstalten die drei hereinzulassen.

»Sollen wir hier draußen stehen bleiben?«, fragte Justus sarkastisch.

Wortlos rollte Jelena ein Stück zurück und machte Platz.

»Wo ist denn dein Vater?«, fragte Bob vorsichtig.

Sie wies nach links. »In der Küche.« Endlich setzte sie sich in Bewegung, durchquerte den Saal, bis zu einer angelehnten Tür. Sie stieß sie auf. Dahinter befand sich eine große, modern eingerichtete Küche, die vom altmodischen Stil des Hauses abstach. Erst als die drei ??? den Raum betraten, sahen sie, dass Mr Charkov auf einem Stuhl am Küchentisch saß. Er war gefesselt und starrte sie aus angstgeweiteten Augen an.

»Was ist denn hier –«, begann Justus entsetzt.

»Was hier los ist? Ich denke, das wisst ihr ganz genau.« Die helle, metallische Stimme kam von der Tür. Dort stand Vanderhell und sah sie kalt an. In seinem totenbleichen Gesicht war keine Gefühlsregung zu lesen. In der Hand hielt er eine Pistole.

In der Falle!

Die drei ??? rührten sich nicht von der Stelle, als Vanderhell seine Waffe auf sie richtete.

»Es tut mir Leid«, sagte Jelena. »Er stand hinter einer der Säulen im Saal und hat die ganze Zeit auf mich gezielt. Ich musste euch etwas vorspielen!«

»Schon gut, Jelena, du kannst nichts dafür«, versuchte Bob sie zu beruhigen. Dann wandte er sich an Vanderhell: »Was wollen Sie von uns?«

»Ich will euch nur sicher an einem Ort haben, das ist alles – vorerst«, erwiderte er kalt.

»Er hat meinen Vater und mich belauscht«, erklärte Jelena. »Ich war noch nicht sehr weit mit meinen Erklärungen gekommen, da stand er plötzlich mit der Waffe in der Tür.«

»Das hätte ich nie von Ihnen gedacht, Vanderhell«, meldete sich nun Mr Charkov zu Wort. »Ich dachte, Sie seien ein musikalisches Genie, doch Sie sind nichts weiter als ein skrupelloser und geldgieriger Betrüger!«

»Wie kommen Sie darauf, dass es mir um Geld geht?«

»Worum denn sonst?«

»Das wissen Sie noch nicht?«, mischte sich Justus ein, der seinen Schreck überwunden hatte. Er sah erst Mr Charkov, dann Jelena fragend an.

»Ich konnte ihm bis jetzt nur von Vanderhells kleinen Tricks erzählen. Weiter bin ich nicht gekommen.«

»Er will ›Peisinoes Gesang‹ haben«, erklärte Justus und sah Mr Charkov überrascht nach Luft schnappen. Justus wandte sich dem Teufelsgeiger zu: »So ist es doch, nicht wahr, Mr Vanderhell?«

Vanderhell funkelte Justus wütend aus seinen schwarzen Augen an. »Woher weißt du davon?«

Der Erste Detektiv wich unwillkürlich zurück. Er zwang sich keine Furcht zu zeigen. »Nebensache. Fest steht jedenfalls,

dass Sie ›Peisinoes Gesang‹ niemals finden werden.«

Der Teufelsgeiger ging mit zwei langen Schritten auf Justus zu und blieb direkt vor ihm stehen. Er überragte den Ersten Detektiv um mehr als einen Kopf. »Wo ist ›Peisinoes Gesang‹?«, zischte Vanderhell. »Sag es mir!« Als Justus nicht sofort antwortete, hielt Vanderhell ihm die Pistole an die Brust.

»Wenn Sie mich erschießen, erfahren Sie es nie«, sagte Justus mit zitternder Stimme.

»Wenn du, kleiner Fettsack, sie gefunden hast, gelingt mir das auch«, war Vanderhell überzeugt.

»Aber sie sind nicht mehr da, wo sie waren«, entgegnete der Erste Detektiv. »Ich habe sie versteckt.«

Vanderhell runzelte die Stirn. »Sie *sind*?«, fragte er irritiert. Justus wusste nicht, was er meinte. »Sie *sind*«, wiederholte er. »Sie sind nicht mehr an ihrem Platz.«

Vanderhells Miene verfinsterte sich. »Du meinst, sie *ist* nicht mehr an ihrem Platz.«

»Wovon sprechen Sie überhaupt? Ich meine die Noten.«

Der Teufelsgeiger trat einen Schritt zurück, die Waffe noch immer auf Justus gerichtet. Dann verzog sich sein Mund langsam zu einem diabolischen Lächeln, aus dem nach und nach ein breites Grinsen wurde. Schließlich schallte ein schrilles Lachen durch die Küche. Die drei??? und Jelena schauten sich verstört an. Nur Mr Charkov sah verängstigt aus. Justus beschlich das Gefühl, dass Jelenas Vater mehr wusste, als er bisher hatte durchblicken lassen.

»Die Noten!«, rief Vanderhell, der sich vor Lachen kaum halten konnte. »Ihr habt im Ernst geglaubt, ich würde diesen ganzen Zauber wegen eines lächerlichen Fetzens Papier veranstalten? Wegen ein paar Tausend Dollar, die ich dafür vielleicht bekommen würde?«

»Aber ... aber sie sagten doch, es ginge Ihnen um ›Peisinoes Gesang‹«, entgegnete Peter verwirrt. »Um das Musikstück von Pavel Mogorov.«

»Um ›Peisinoes Gesang‹ ja«, gestand Vanderhell. »Aber nicht um das Stück. Ich will die Geige ›Peisinoes Gesang‹.«

»Die Geige?«, fragte Justus verständnislos. »Was für eine Geige?« Als Vanderhell ihm nicht antwortete, wandte er sich an Mr Charkov. »Was für eine Geige, Mr Charkov? Sie wissen, was hier gespielt wird, oder?«

Jelenas Vater senkte betroffen den Kopf. Dann nickte er. »Ich hatte gehofft, die Geige sei in Vergessenheit geraten.«

»Welche Geige?«, hakte Jelena nach. »Warum weiß ich nichts davon, Papa?«

»Es ist eine Stradivari, die mir einmal gehörte. Sie heißt ›Peisinoes Gesang‹.«

»Eine Stradivari?«, keuchte Jelena überrascht.

»Wer hat sie?«, schaltete sich Vanderhell wieder ein. »Wem haben Sie sie verkauft?«

Charkov antwortete nicht.

»Wer?«, zischte der Teufelsgeiger und richtete die Pistole auf Mr Charkovs Stirn.

Mr Charkov starrte ihn an. Seine Augen flackerten vor Angst, er flüsterte einen Namen.

»Wer?«, brüllte Vanderhell unvermittelt, dass alle vor Schreck zusammenfuhren.

»Dr. Stevenson«, wiederholte Mr Charkov lauter. »Dr. Ludwig Stevenson.«

Vanderhell runzelte für einen Augenblick die Stirn. »Er stand auf der Liste. Warum war er nie da?«

Jelenas Vater blickte unsicher zu Bob hinüber. Vanderhell wirbelte herum und ging auf Bob zu. »Was weißt du über Stevenson?«

Bob wich ängstlich ein paar Schritte zurück, bis er vom Kühlschrank gestoppt wurde. »Ich ... ich bin an seiner Stelle hier, weil ich zufällig seine Einladung bekommen habe.«

Vanderhell schloss für einen Moment die Augen und zog scharf die Luft ein. Dann brüllte er vor Wut, schnappte ein

Messer, das auf einer Arbeitsplatte lag, und beugte sich über Mr Charkov.

»Nein!«, rief Jelena und schob verzweifelt ihren Rollstuhl an, um Vanderhell zuvorzukommen. Mit einem Ruck schnitt der Teufelsgeiger die Fesseln ihres Vaters los und riss ihn unsanft vom Stuhl hoch. »Los! In den Keller! Alle!« Vanderhell zeigte mit seiner Waffe Richtung Tür. »Wird's bald!«

Bob setzte sich als Erster in Bewegung, dann folgten Peter, Jelena, Justus und schließlich Mr Charkov. Vanderhell blieb dicht hinter ihnen und achtete darauf, dass alle langsam und ruhig zur Kellertür gingen. Als sie schließlich die Treppe erreichten, bedeutete er ihnen hinabzusteigen. »Tragt sie runter!«, rief er und zeigte auf Jelena. Bob und Peter ergriffen den Rollstuhl und trugen ihn vorsichtig die schmale, steile Treppe hinab. Vanderhell schob sie alle auf eine Stahltür zu. »Da rein!«, befahl er. Bob öffnete die Tür. Dahinter befand sich ein kleiner Kellerraum, in dem alte Möbel und Kartons standen. Bob knipste das Licht an und ging hinein. Vanderhell wollte die Tür gerade hinter ihnen schließen, als Mr Charkov fragte: »Was haben Sie jetzt vor?«

Er lächelte kalt. »Ich werde zu Dr. Stevenson fahren und mir ›Peisinoes Gesang‹ holen!«

»Und was ist mit uns?«, fragte Jelena, aber Vanderhell beachtete sie gar nicht, sondern schloss mit einem lauten Knall die Tür. Einen Augenblick später hörten sie, wie der Schlüssel im Schloss herumgedreht wurde, dann entfernten sich die Schritte.

»Toll«, seufzte Jelena. »Und was jetzt?«

»Jetzt wird Peter uns befreien«, erwiderte Justus und lächelte überlegen. »Du hast es doch bei dir, oder?«

Der Zweite Detektiv grinste. »Klar. Immer.« Er griff in seine Gesäßtasche und holte ein kleines schwarzes Etui hervor. Als er es öffnete, sahen sie zahlreiche kleine Metallhaken. »Tataaa«, intonierte Peter einen kleinen Tusch, »meine Dietrich-

sammlung.« Mit Kennerblick betrachtete er das Schloss, zog einen passenden Dietrich heraus und machte sich an die Arbeit. Doch bereits eine Sekunde, nachdem der Dietrich im Schloss verschwunden war, zog er ihn wieder heraus und verzog enttäuscht das Gesicht. »Er hat den Schlüssel stecken lassen.«

»Kannst du ihn nicht herausdrehen?«, fragte Bob hoffnungsvoll.

Peter versuchte es, doch nach einer Weile gab er auf. »Geht nicht.«

Bob und Justus ließen resigniert die Schultern sinken. Es gab keine weitere Tür und kein Fenster. Die Tür war massiv, sie konnten sie unmöglich aufbrechen. »Dann sitzen wir also in der Falle«, bemerkte Justus. »Wir müssen warten.« Er wandte sich an Mr Charkov: »Aber Sie können uns inzwischen erzählen, was das alles zu bedeuten hat. Was hat es mit ›Peisinoes Gesang‹ auf sich?«

Der Fluch der Teufelsgeige

»Dieses verfluchte Instrument«, murmelte Mr Charkov. »Hätte ich nur gewusst, dass es Vanderhell ausschließlich darum geht!«

»Was ist das für eine Geige?«, wollte Jelena wissen. »Ich habe noch nie von ihr gehört!«

»Das war auch beabsichtigt«, erklärte Mr Charkov. »Niemand sollte je wieder von dieser Teufelsgeige erfahren. Aber ich erzähle euch die Geschichte besser von Anfang an: Ihr habt sicher schon einmal von Antonio Stradivari gehört. Er war im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert Geigenbauer in Italien – der Geigenbauer schlechthin! Er hat die mit Abstand perfektesten Geigen der ganzen Welt gebaut. Viele sind im Laufe der Jahrhunderte zerstört worden oder verloren gegangen. Aber wer heute im Besitz einer Stradivari ist, besitzt das wertvollste Instrument der Welt.«

Peter runzelte die Stirn. »Kann man darauf denn überhaupt noch spielen, wenn die Dinger schon so alt sind?«

»Gerade dann! Eine Geige wird immer besser – und wertvoller –, je älter sie ist. Für eine Stradivari kann man heute ohne Weiteres eine Million Dollar bezahlen.«

Bob schnappte nach Luft. »Eine Million? Für ein Stück Holz?«

Mr Charkov sah ihn missbilligend an. »Eine Stradivari ist sicherlich nicht einfach ein Stück Holz. Die Herstellung und Verarbeitung dieser Geigen sind so perfekt, dass es bis heute, trotz modernster Technik, niemandem gelungen ist, ein auch nur im Ansatz vergleichbares Instrument zu bauen. Es heißt, wer auf einer Stradivari spielt, spielt die Musik der Engel – oder des Teufels.«

»Und Sie waren im Besitz einer Stradivari?«, fragte Justus.

Mr Charkov nickte. »Peisinoes Gesang«. Sie galt jahrzehntelang als Legende. Es heißt, Stradivari habe den Geigen, die er

selbst für seine allerbesten hielt, Namen gegeben. Eine hat er ›Peisinoes Gesang‹ getauft.«

»Nach einer der drei Sirenen aus der griechischen Mythologie«, ergänzte Justus. »So viel wissen wir inzwischen.«

»Auf ihr lastet ein Fluch. In einigen alten Büchern steht, der Teufel selbst habe beim Bau der Violine seine Finger im Spiel gehabt. Jeder, der ihre Musik hörte, wurde vom Unglück verfolgt: Krankheiten, Unfälle, Tod. Aber es traf nie denjenigen, der selbst auf dem Instrument spielte, als schütze es seinen Besitzer vor dem Fluch. Es heißt, dass sogar der berühmte Teufelsgeiger Paganini die Geige erworben hatte. Doch kurz darauf starb sein Vater und Paganini verkaufte ›Peisinoes Gesang‹ wieder. Niemand behielt sie lange. Zuerst hielten die meisten den Fluch für ein Märchen, aber sobald sie ihn zu spüren bekamen, konnten sie die Geige gar nicht schnell genug loswerden. Weil der Besitzer so häufig wechselte, verlor sich im letzten Jahrhundert die Spur der Geige und sie galt als verschollen. – Ich war jahrelang auf der Suche nach ihr. Bereits in meiner Studienzeit habe ich mich mit Stradivari beschäftigt und stieß dabei auf die Geschichte von ›Peisinoes Gesang‹. Ich verfolgte ihre Spur so weit ich konnte, doch irgendwann versickerten die Informationen. Einige Musikwissenschaftler glaubten, die Geige sei in einem Krieg zerstört worden. Andere behaupteten, es habe sie nie gegeben, sie sei nichts weiter als ein Mythos. Schließlich war auch ich so weit zu glauben, dass ich jahrelang einer Lüge auf der Spur war – bis zu dem Tag, an dem mir durch puren Zufall ›Peisinoes Gesang‹ in die Hände fiel.«

»Wie?«, fragte Bob, als Mr Charkov nicht weitersprach.

»Wie ihr wisst, sammle ich alte handschriftliche Noten. Ich hörte, dass der Nachlass Pavel Mogorovs verkauft werden sollte. Seine Erben, die noch im Besitz vieler seiner Aufzeichnungen waren, brauchten dringend Geld. Ich kaufte mehr oder weniger blind den gesamten Nachlass auf. Darunter befanden

sich vor allem Noten, aber auch einige Instrumente – unter anderem eine Geige, die so gut war, dass mir bald klar wurde, dass ich ein echtes Meisterwerk gekauft hatte. Die ehemaligen Besitzer hatten von dem Wert der Geige offenbar keine Ahnung. Ich untersuchte die Geige und entdeckte, ganz klein und fast verblasst, die Signatur im Inneren des Klangkörpers: Es war ›Peisinoes Gesang‹. Ihr könnt euch vorstellen, wie mir zu Mute war. Ich hatte eine Legende wieder entdeckt, die fast zwei Jahrhunderte lang verschollen war! Bis heute habe ich nicht genau herausfinden können, wie sie nach Russland und in den Besitz von Pavel Mogorov gelangen konnte. Aber mir wurde klar, dass sein Geigenstück ›Peisinoes Gesang‹ kein Zufall war. Er hatte es speziell für das Instrument komponiert!«

»Aber warum haben Sie die ganze Sache geheim gehalten?«, wollte Bob wissen. »Das war doch eine Sensation! Oder hatten Sie Angst vor dem Fluch?«

»Erst nicht. Doch ich erwarb die Geige kurz vor unserer Auswanderung nach Amerika. Es blieb wenig Zeit, meine Entdeckung der wissenschaftlichen Fachwelt mitzuteilen. Und als ich mit meiner Frau und meiner Tochter hier war, gab es zu viele andere Dinge zu erledigen. Als wir uns einige Monate später eingelebt hatten, dachte ich wieder an die Geige. Ich holte sie hervor und spielte darauf. Ein wirklich meisterhaftes Instrument, die beste Geige, die ich je in den Händen hielt. Jeden Tag spielte ich meiner Frau und meiner Tochter etwas vor. Kurz darauf wurde Jelena von einem Auto angefahren. Seitdem ...« Er brach ab.

»Seitdem sitze ich im Rollstuhl«, ergänzte Jelena. »Aber du willst doch nicht ernsthaft behaupten, dass das etwas mit der Geige zu tun hat?«

»Anfangs glaubte ich nicht daran«, fuhr Mr Charkov mit leiser Stimme fort. »Aber bald danach wurde deine Mutter schwer krank. Sie überlebte das erste Jahr in Amerika nicht. Da wurde mir klar, dass ich durch das Spielen auf der Stradivari das

Unglück heraufbeschworen hatte. Sie ist ein Instrument des Teufels!«

Jelena starrte ihn an und schluckte. »Aber mein Unfall und Mamas Krankheit – das waren nichts weiter als zwei schreckliche Zufälle! Was haben die denn mit der Geige zu tun?«

»Ich hatte mein ganzes Leben lang Glück – bis zu jenem Tag, als ich das erste Mal auf ›Peisinoes Gesang‹ spielte. Ab da geriet mein Leben aus den Fugen – dein Unfall, die Krankheit deiner Mutter, ihr Tod ... Es musste an der Geige liegen. Warum sollten all die Legenden, die sich um dieses Teufelsinstrument ranken, nicht wahr sein? Sie bringt Unglück, wenn man darauf spielt.« Er räusperte sich und fuhr fort: »Aber das war nicht alles. ›Peisinoes Gesang‹ übte eine schreckliche Faszination auf mich aus. Ihr Klang war so perfekt – ich musste sie einfach immerzu spielen! Manchmal hatte ich das Gefühl, die Geige zwang mich dazu, sie zur Hand zu nehmen.«

»Was haben Sie mit der Geige gemacht?«, wollte Justus wissen.

»Ich habe einem Freund davon erzählt: Ludwig Stevenson. Er ist ein Kollege an der Musikhochschule in Santa Monica und sammelt alte Instrumente. Ich bat ihn mir die Geige abzu kaufen, natürlich zu einem Freundschaftspreis. Ich brachte es nicht über mich, sie zu zerstören, aber ich wollte sie auch nicht mehr in meiner Nähe haben. Er musste mir versprechen niemandem etwas von dem Instrument zu erzählen.«

»Aber dann haben Sie ihn ja dem Fluch ausgesetzt!«, rief Peter erstaunt.

Mr Charkov lachte kurz. »Nein, Ludwig kann gar nicht Violine spielen. Daher habe ich mich auch an ihn gewandt.«

»Und warum haben Sie ›Peisinoes Gesang‹ nicht einfach in einem Bankschließfach aufbewahrt?«, wollte Bob wissen.

»Ich hatte Angst vor mir selbst. ›Peisinoes Gesang‹ hatte eine solche Anziehungskraft, dass ich befürchtete ihr nicht standhalten zu können.«

»Eines verstehe ich nicht«, sagte Bob. »Wie ist Vanderhell auf Sie gekommen?«

»Das wüsste ich auch gerne«, gestand Mr Charkov und senkte betroffen den Kopf.

»Vielleicht ist Vanderhell Musikwissenschaftler und es ist ihm gelungen, die Spur der Teufelsgeige bis zu Ihnen zu verfolgen.« Das Gesicht des Ersten Detektivs hellte sich auf. Er schnippte mit den Fingern und rief begeistert: »Genau! Das ergibt einen Sinn! Vanderhell war vermutlich jahrelang auf der Suche nach ›Peisinoes Gesang‹. Doch bei Ihnen wurde er nicht fündig, denn Sie haben die Geige weitergegeben. Vanderhell konnte nur ahnen, dass einer Ihrer Freunde oder Kollegen das Instrument haben musste, aber wer? Also dachte er sich diesen genialen Plan aus: Er veranstaltet ein Konzert für alle in Frage kommenden Personen. Die einzige Möglichkeit an ihre Freunde heranzukommen, ohne dass es auffällt, ist diese: Er gibt das Konzert ganz einfach hier bei Ihnen. Er wusste, dass Sie Ihren großen Saal für kleine musikalische Veranstaltungen zur Verfügung stellen, also hat er sich kundig gemacht und so seinen ersten Auftritt bekommen. Und –«

»Und Ziel der Übung war«, fiel ihm Jelena ins Wort, »dass aufgrund seiner betörenden Musik irgendjemand endlich die Geige rausrückt. Deshalb hat er auch immer wieder betont, wie schlecht sein Instrument sei! Er wollte damit nicht von seiner Geige ablenken, wie ich erst vermutet hatte. Im Gegenteil: Er wollte darauf aufmerksam machen!«

»Um damit anzudeuten: Wenn ihr mir eine Stradivari gebt, wird meine Musik so wunderbar sein, dass ihr euch gar nicht wieder einkriegt«, ergänzte Bob. »Toller Plan! Nur leider ging er nicht auf, weil ›Peisinoes Gesang‹ sich nun einmal in Dr. Stevensons Besitz befindet.«

»Und wie der Zufall es will, war der kein einziges Mal hier, weil du seine Einladung bekommen hast.« Jelena wischte sich mit der Hand über die Stirn. »So ein Glück. Sonst wäre Van-

derhell mit der Stradivari bestimmt schon längst über alle Berge.«

»Glück?«, rief Peter. »Wir sitzen hier gefangen in einem Keller und haben keine Ahnung, ob wir je wieder rauskommen! Das würde ich nicht unbedingt Glück nennen.«

»Nun reg dich mal nicht auf, Peter«, beschwichtigte Justus ihn. »Wir kommen hier schon irgendwie wieder raus.«

»Das hoffe ich auch«, schaltete sich Mr Charkov ein. »Wir müssen so schnell wie möglich die Polizei verständigen! Wer weiß, was Vanderhell mit Ludwig vorhat. Dieser Kerl ist zu allem fähig.«

Plötzlich legte Jelena den Kopf zur Seite. »Pst! Ich glaube, da kommt jemand!«

Nun hörten es auch die anderen: Schritte näherten sich. Schnelle, energische Schritte. Dann erklang Vanderhells Stimme: »Weg von der Tür! Ich habe immer noch eine Waffe!« Der Schlüssel wurde herumgedreht und die Tür geöffnet. Im Kellereingang stand der Teufelsgeiger und starrte die Gefangenen finster an. »Wo ist sie?«

Justus war irritiert. »Wer?«

»Die Geige, ›Peisinoes Gesang‹, wo ist sie?«

»Wovon sprechen Sie überhaupt?«, fragte Justus. »Sie waren doch gerade bei Dr. Stevenson. Er hat –«

»Sie ist hier!«, brüllte Vanderhell unvermittelt. Sein fahles Gesicht färbte sich leicht rötlich und seine Augen glühten. »Die Geige ist hier im Haus!« Er keuchte vor Wut und wandte sich an Mr Charkov: »Sie haben es die ganze Zeit gewusst und mich zum Narren gehalten!«

»Was –«, begann Mr Charkov und wich einen Schritt zurück. »Was reden Sie denn da? Hier im Haus? Dr. Stevenson hat die Stradivari, Sie waren doch gerade dort.«

»Glauben Sie, ich wäre noch einmal zurückgekommen, wenn ich sie bekommen hätte?«, schrie Vanderhell. Seine metallische Stimme schmerzte in den Ohren. »Stevenson hat die

Geige zurückgegeben! Und zwar Ihrer Frau!«

Mr Charkov stand da wie vom Donner gerührt, Jelena wurde blass. »Wie bitte?«

»Stevenson schwor bei seinem Leben, dass er ›Peisinoes Gesang‹ vor vielen Jahren Ihrer todkranken Frau gegeben hat, nachdem sie ihn darum gebeten hatte. Sie wollte sie sicher im Familienbesitz wissen, falls eines Tages schlechte Zeiten auf Sie und Ihre Tochter zukommen und Sie dringend Geld brauchen würden.«

Mr Charkov erwiderte nichts.

»Sie wissen tatsächlich nichts davon«, fuhr Vanderhell überrascht fort. Sein Zorn war fast verflogen. »Sie war die ganze Zeit hier im Haus und Sie haben es nicht gewusst.« Plötzlich fing er an zu lachen. »Aber keine Angst, ich werde sie finden.« Er machte zwei Schritte rückwärts, um den Raum zu verlassen, als Mr Charkov seine Sprache wieder fand: »Wo ist Stevenson?«

Vanderhell lachte kurz auf. »In seinem Haus. Keine Angst, er lebt. Aber ich habe dafür gesorgt, dass er mir nicht in die Quere kommt.« Er schlug die Tür zu und schloss ab. Seine Schritte verklangen.

Flucht nach vorn

»Brrr«, machte Peter. »Der Typ ist echt unheimlich. Aber kann es wahr sein? Ist die Geige hier irgendwo versteckt?«

»Warum hat er mir nie etwas davon erzählt? Warum hat sie mir nie etwas davon erzählt?«, flüsterte Mr Charkov abwesend, als hätte er Peters Fragen gar nicht gehört.

»Papa, ich —«, begann Jelena.

»Sie hat die Geige zurückgeholt! Dabei wusste sie ganz genau, dass ich sie aus dem Haus haben wollte!«

»Aber sie meinte es doch nur gut!«, warf Jelena ein. »Und wie du siehst, hat sie uns kein Unglück gebracht, solange wir nicht wussten, dass sie sich in unserer Nähe befindet.«

Mr Charkov schwieg.

»Einen Vorteil hat es jedenfalls, dass deine Mutter die Geige zurückgeholt hat«, mischte Bob sich vorsichtig ein. »Wäre sie noch bei Dr. Stevenson gewesen, hätte sie jetzt Vanderhell.«

»Dafür stellt er nun vermutlich das ganze Haus auf den Kopf«, gab Jelena zu bedenken.

»Hast du denn eine Ahnung, wo die Stradivari sein könnte?«, fragte Justus.

»Witzbold!«, fauchte sie. »Vor einer halben Stunde wusste ich noch nicht, dass sie überhaupt existiert. Und bis vor zwei Minuten hatte ich keine Ahnung, dass sie hier versteckt ist.«

»Sie muss an einem Ort sein, der so unzugänglich ist, dass man selbst in zehn Jahren nicht einmal zufällig darauf stoßen kann. Gleichzeitig aber so offensichtlich, dass man die Geige findet, wenn man danach sucht«, überlegte Justus.

»So was gibt es nicht«, behauptete Jelena. »Ich kenne jeden Winkel dieses Hauses. Eine Geige ist relativ groß. Man kann sie nicht einfach so verstecken, ohne dass es früher oder später auffällt.«

»Vielleicht hat Vanderhell ja gelogen«, überlegte Bob. »Oder Dr. Stevenson.«

Mr Charkov schüttelte den Kopf. »Wenn Vanderhell genauso brutal mit ihm umgegangen ist wie mit uns, hat Ludwig bestimmt die Wahrheit gesagt.«

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Denkt nach, Leute: Wo würdet ihr eine Geige verstecken?«

Für einen Moment herrschte Schweigen. »Mir fällt gerade was anderes ein«, sagte Bob schließlich. »Wo hast du die Noten versteckt?«

Justus lachte leise. »Mein Versteck ist nicht halb so genial, wie ich Vanderhell weismachen wollte. Ich habe das Papier einfach unter den Sockel einer der Skulpturen geschoben. Ich glaube, es war diese Totenkopf-« Er brach ab.

»Was ist denn, Justus?«, fragte Peter besorgt, als er den starren Blick des Ersten Detektivs bemerkte.

»-gestalt«, beendete dieser den Satz. »Das ist es! Die Skulpturen! Sie hat sie in einer Skulptur versteckt!«

Jelena, Mr Charkov, Bob und Peter sahen ihn ein paar Sekunden lang schweigend an und überprüften in Gedanken seine Theorie.

»Das muss es sein!«, rief Bob als Erster.

»Du hast Recht, Just«, meinte auch Peter.

»Gar nicht schlecht«, musste Jelena zugeben. »Das ist tatsächlich die einzige Möglichkeit.« Sie wandte sich an ihren Vater: »Mama wusste, wie viel dir an ihren Kunstwerken liegt und dass du niemals eine einzige Figur verkaufen würdest. So konnte sie sicher sein, dass die Geige immer in unserem Besitz bleibt. ›Peisinoes Gesang‹ muss in einer der Skulpturen sein, die sie gemacht hat, als sie schon krank war. Welche war ...« Sie brach ab.

»Ihre letzte?«, fragte Charkov und sah betroffen zu Boden. »Der fiedelnde Tod. Die Totenkopfgestalt, von der du gerade sprachst, Justus.« Er schluckte. »Sie wusste, dass sie sterben würde. In ihrer letzten Arbeit hat sie sich mit dem Tod auseinander gesetzt. Jedenfalls habe ich das bisher geglaubt. Ich habe

die Figur immer gehasst, doch sie bestand darauf, weiter daran zu arbeiten.«

»Die Geige in der Hand des fiedelnden Todes ist ein Hinweis und zugleich eine Warnung«, überlegte Bob. »Aber eines verstehe ich nicht: Nie im Leben wären Jelena oder Sie darauf gekommen, dass ›Peisinoes Gesang‹ sich noch im Haus befindet. Selbst wenn Sie in Geldnöten gewesen wären, hätten Sie nicht nach ihr gesucht.«

»Ein weiteres Rätsel, das wir lösen müssen«, bemerkte Justus.

»Aber das hat Zeit. Jetzt sollten wir versuchen hier herauszukommen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Vanderhell vor lauter Wut das ganze Haus verwüstet. Früher oder später wird er vielleicht die Skulpturen zerstören. Wir müssen ihn irgendwie aufhalten!« Er zupfte an seiner Unterlippe, während er sich umsah. »Die Tür kriegen wir nicht auf, das steht fest. Aber es muss eine Möglichkeit geben!«

»Vielleicht kriegen wir die Tür ja doch auf«, widersprach Jelena.

»Der Schlüssel steckt von außen«, erinnerte Justus sie. »Du willst sie doch wohl kaum aus den Angeln heben, oder?«

»Nein«, antwortete Jelena und holte einen Streifen Kaugummi aus ihrer Hosentasche. Sie steckte ihn in den Mund und begann zu kauen.

»Kannst du beim Kauen besser nachdenken?«, witzelte Peter. »Justus fummelt dann immer an seinem Mund herum.«

Der Erste Detektiv nahm schnell die Hand von der Unterlippe und warf ihm einen giftigen Blick zu. »Hast du nun einen Vorschlag oder willst du lieber Kaugummi kauen?«, fragte er Jelena.

»Wart's ab«, entgegnete sie nur und kaute genüsslich weiter.

Der Erste Detektiv schüttelte verständnislos den Kopf und überlegte mit seinen Freunden und Mr Charkov, wie sie ihrem Gefängnis entkommen konnten. Doch sie kamen zu keinem

befriedigenden Ergebnis.

Bis Jelena plötzlich fragte: »Hat mal jemand einen Stift?«

Justus griff in die Innentasche seiner Jacke und reichte ihr einen Bleistift. Jelena nahm den Kaugummi aus ihrem Mund und klebte ihn an seine Spitze.

»He! Was soll das?«, rief Justus ungehalten. »Das ist mein Lieblingsbleistift!«

»Du kriegst von mir einen neuen«, versprach Jelena. »Und nun passt mal auf!« Sie griff nach einem Stapel alter Zeitschriften, die auf einem Karton in der Ecke lagen. Mit einem Ruck riss sie den Umschlag ab und glättete ihn.

»Was hast du vor?«, fragte Justus halb wütend, halb neugierig.

Jelena antwortete immer noch nicht. Sie rollte zur Tür, bückte sich und schob das Papier durch den breiten Spalt zwischen Tür und Boden. Dann steckte sie den mit Kaugummi versehenen Bleistift durch das Schlüsselloch und wartete. »Er muss erst richtig kleben«, erklärte sie.

»Wer muss kleben?«, wollte Peter wissen.

»Der Kaugummi am Schlüssel. Damit ich mit Hilfe des Bleistifts den Schlüssel herumdrehen kann.«

»Das klappt doch nie!«, widersprach Peter. »Der Bleistift wird nie so fest am Schlüssel kleben, dass du damit aufschließen kannst.«

Jelena lächelte siegessicher. »Das habe ich auch nie behauptet. Aber ich kann ihn jetzt drehen, was dir eben nicht gelungen ist. Und dann werde ich ihn aus dem Schloss schieben.«

»Wow!«, rief Peter. »Damit ich mit meinem Dietrich von innen aufschließen kann! Genial!«

»Das ist gar nicht nötig«, entgegnete Jelena und drehte vorsichtig am Bleistift. Die drei ??? und Mr Charkov horchten gespannt. Der Schlüssel schabte im Schloss und schließlich landete er mit einem leisen Klingeln auf dem Boden. Jelena bückte sich und griff nach dem Blatt Papier. Vorsichtig zog sie

es zu sich herein. Auf dem Papier lag der Schlüssel. Sie hob ihn auf und präsentierte ihn triumphierend ihrem staunenden Publikum.

Bob und Peter klatschten begeistert. »Bravo, Jelena! Das war brilliant! Darauf ist selbst Justus nicht gekommen!« Der Zweite Detektiv boxte Justus freundschaftlich in die Seite. »Stimmt's, Just?«

Justus erwiderte nichts. Er verzog keine Miene.

»Zeit zu verschwinden«, entschied Jelena, steckte den Schlüssel ins Schloss und öffnete die Tür. Der Kellergang lag dunkel und verlassen vor ihnen. Sie schlichen bis zur Treppe.

»Vielleicht ist es besser, wenn nur einer hinaufgeht und die Polizei verständigt«, überlegte Mr Charkov.

»Aber zusammen haben wir eine Chance Vanderhell zu überumpeln«, warf Bob ein. »Ich sehe mal, ob die Luft rein ist.«

Er lief zur Kellertür und horchte. Nichts war zu hören. Dann drückte er vorsichtig die Klinke herunter. Die Tür war verschlossen. »Peter!«, flüsterte er. »Komm rauf!« Peter folgte ihm, doch als der Zweite Detektiv das Schloss betrachtete, schüttelte er resigniert den Kopf. »Das ist ein Sicherheitschloss. Das kriege ich mit einem normalen Dietrich nicht auf.«

»Nicht mit einem normalen Dietrich? Was brauchst du?«

Er lachte leise. »Die Erfahrung eines Profi-Einbrechers. Oder eine Ladung Sprengstoff.«

Sie kehrten zurück zu den anderen. »Das wird nichts«, verkündete Peter. »Vanderhell hat die Tür abgeschlossen und das Schloss ist eine Nummer zu groß für mich.«

»Was machen wir jetzt?«, wollte Bob wissen.

»Es gibt noch einen anderen Weg«, sagte Jelena, drehte wortlos ihren Rollstuhl und fuhr in einen anderen Kellergang.

»Noch eine Treppe?«, fragte Justus.

»Nein. Was Besseres.«

Nach einer weiteren Abzweigung erreichten sie eine große

metallene Schiebetür, die man durch zwei Griffe in ihrer Mitte nach oben und unten aufziehen konnte.

»Der Lastenaufzug!«, rief Justus überrascht.

»Schnell erkannt«, entgegnete Jelena sarkastisch. »Damit komme ich ins Erdgeschoss und kann sowohl die Polizei anrufen als auch die Tür für euch öffnen.« Entschlossen riss sie die beiden Griffe mit einem Ruck auseinander. Die Schiebetüren verschwanden laut quietschend nach oben und unten und gaben den Eingang zu dem winzigen Lift frei.

»Du willst nach oben?«, fragte Mr Charkov erschrocken. »Willst du das nicht lieber den Jungs überlassen?«

»Ist das Ding nicht furchtbar laut, wenn es nach oben rattert?«, schaltete sich Peter ein.

»Also, erstens macht es keinen Unterschied, ob einer der Jungs oder ich nach oben fährt. Zweitens macht das Ding Lärm, ja, aber wir haben keine Alternative.«

»Und wenn Vanderhell dich hört?«, gab Peter zu bedenken.

»Er wird mich kaum erschießen«, erwiderte Jelena.

»Das vielleicht nicht. Aber er wird dich aufhalten«, meinte Justus. »Wir sollten zu zweit nach oben. Peter und ich werden fahren!«

»Ich?«, rief Peter entsetzt.

»Du spinnst wohl«, fuhr Jelena ihn an. »Was glaubst du, wer du bist?«

»Aber er hat Recht, Jelena«, fand auch Mr Charkov. »Das ist viel zu gefährlich für –«

»Für ein Mädchen im Rollstuhl? Wann begreifst du endlich, dass ich ein selbstständiger Mensch bin, Papa?«

»Wann hörst du auf uns etwas beweisen zu wollen?«, fragte Justus bissig.

Jelena schob wütend ihr Kinn nach vorn. »Halt du dich da raus! Ich werde fahren! Und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Das Ding hat manchmal Zicken. Wenn der Lift stecken bleibt, weiß ich, wie man ihn wieder in Bewegung setzt. Ihr

nicht. Und wir haben keine Zeit für einen Grundkurs in Fahrstuhltechnik.«

»Dann fahren wir zusammen«, beschloss Justus. »Auch aus einem ganz einfachen Grund: Du kannst die Polizei rufen, während ich die Kellertür öffne. Meinetwegen auch andersrum. Je schneller wir sind, desto besser.« Er setzte einen Fuß in den Lift. Die Kammer war so niedrig, dass er den Kopf einziehen musste. »Komm schon!«

Jelena lachte. »Ich glaube nicht, dass wir da zusammen reinpassen. Und das liegt nicht nur an meinem Rollstuhl.«

»Versuch's!«

Zögernd setzte sie sich in Bewegung und rollte in den Fahrstuhl. Dabei fuhr sie über Justus' rechten Fuß. »Oh, Verzeihung.« Als schließlich beide drinnen waren, saß Justus halb auf ihrem Schoß. »Schließt die Tür«, bat Jelena. »Und dann drück den Knopf, Justus, ich möchte nicht länger als nötig hier mit dir eingequetscht sein.«

Justus lächelte grimmig. »Ganz meinerseits.«

»Passt auf euch auf!«, rief Mr Charkov.

»Viel Glück, Leute«, sagte Peter, bevor er die Luke schloss.

Plötzlich war es stockfinster im Inneren des Fahrstuhls.

»Gibt es hier kein Licht?«, maulte Justus.

»Das ist eine der Zicken. Los, drück auf den Knopf!«

»Ich sehe keinen Knopf mehr!«

Jelena seufzte und griff an Justus vorbei. Mit einem lauten Rumpeln setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung. Die Fahrt dauerte nur wenige Augenblicke, doch es waren die längsten Augenblicke in Justus' Leben. Der Lift quietschte und ratterte so laut, dass der Erste Detektiv davon überzeugt war, Vanderhell würde sie oben mit seiner Waffe empfangen. Als der Aufzug endlich hielt, wagte er nicht, die Tür zu öffnen. Da riss Jelena die Metallgriffe auseinander. Helles Licht fiel in die Kabine. Vanderhell war nicht zu sehen.

Justus wischte sich den Angstschweiß von der Stirn. »Ich

hatte keine Ahnung, dass das Ding so laut ist!«, zischte er. »Du bist wohl komplett verrückt geworden.«

»Wenn wir Glück haben, war er gerade auf der anderen Seite des Hauses und hat uns nicht gehört«, verteidigte sich Jelena.

»Und wenn wir Pech haben, ist er jeden Moment hier.« Justus betätigte den roten Kippschalter, unter dem ›Stop‹ stand. »Bevor die anderen auf die Idee kommen, uns auf diesem lauten Weg zu folgen«, erklärte er und schloss die Tür so leise wie möglich.

»Los geht's«, sagte Jelena. »Du rufst die Polizei, ich befreie die anderen. Das Telefon ist am Ende des Flures, links. Viel Glück!« Sie rollte in die entgegengesetzte Richtung davon.

Justus blickte ihr nach, bis sie um die Biegung verschwunden war, dann machte er sich auf die Suche nach dem Telefon. Jeden Augenblick rechnete er damit, auf Vanderhell zu stoßen, doch der Teufelsgeiger hatte den Fahrstuhl wohl tatsächlich nicht gehört. Der Erste Detektiv fand das Telefon und hob den Hörer ab. Kein Freizeichen: Die Leitung war tot. Er drückte ein paar Mal auf die Gabel, doch es tat sich nichts. Dann rüttelte er am Kabel und verfolgte es bis zur Anschlussdose. Sie war aus der Wand gerissen.

Der fiedelnde Tod

Justus stieß einen leisen Fluch aus. Vermutlich hatte es keinen Sinn, nach einem anderen Telefon im Haus zu suchen. Vanderhell war gründlich vorgegangen. Also kehrte der Erste Detektiv um, um nach Jelena zu sehen. Er traf sie am anderen Ende des Flures an der Kellertür.

»Der Schlüssel steckt nicht«, informierte sie ihn kurz. »Wir können sie nicht öffnen. Hast du die Polizei –«

»Vanderhell hat die Leitung außer Gefecht gesetzt«, unterbrach Justus sie. »Ich schleiche mich jetzt aus dem Haus und werde bei einem eurer Nachbarn telefonieren.«

»Und was ist mit ›Peisinoes Gesang‹? Wir sollten erst die Geige sicherstellen. Sonst findet Vanderhell sie am Ende und verschwindet, bevor die Polizei eintrifft.«

»Ich würde eher sagen, wenn wir die Geige suchen, findet Vanderhell uns!«, widersprach Justus.

»Komm schon, Justus, stell dich nicht so an! Du kannst wenigstens mal nachsehen, ob sie irgendwo beim fiedelnden Tod versteckt ist«, schlug Jelena vor.

»Warum siehst du nicht selbst nach?«

Jelena klopfte auf die Räder ihres Rollstuhls. »Der fiedelnde Tod ist auf der Galerie. Ich müsste noch einmal in den Aufzug klettern. Und warst du nicht der Meinung, das Ding sei viel zu laut?«

Justus seufzte. »Also schön. Ich gehe schon. Aber –«

»Was aber?«

»Aber nur, wenn du mir eins versprichst.«

»Was immer du jetzt sagst, es ist Erpressung«, fand Jelena.

»Nein. Es ist eine Bedingung«, sagte Justus ernst. »Ich suche jetzt nach der Geige, wenn du mir versprichst, mir nie wieder ins Wort zu fallen. Ich hasse das!«

»Dir ins Wort fallen? Das habe ich nie getan!«

Justus lachte leise. »Gerade eben erst. Ich mache dich das

nächste Mal darauf aufmerksam.« Dann wandte er sich der Tür zu, die in den Saal führte und legte sein Ohr daran. »Dass ich nichts höre, heißt noch lange nicht, dass er nicht da ist«, flüsterte er.

»So wirst du es auch nicht herausfinden«, entgegnete Jelena, griff nach der Türklinke und drückte sie herunter. Die Tür öffnete sich mit einem leisen Knarren. Sie warfen einen Blick in den Saal, er war verlassen. Sie betraten ihn. Da hörten sie ein Geräusch. Etwas rumpelte. Es kam aus dem Obergeschoss und klang, als würde jemand Möbel verschieben.

»Er ist oben«, bemerkte Jelena. »Wir haben freie Bahn. Los, die Treppe rauf!«

Justus verzog misstrauisch das Gesicht. »Ich hätte noch eine Bedingung stellen sollen: Kommandier mich nicht herum!«

Jelena nickte ungeduldig. »Na schön, würdest du jetzt bitte die Treppe dort hinaufgehen, um den fiedelnden Tod zu untersuchen?«

»Na also, es geht doch«, erwiderte Justus grinsend. Dann lief er leise die Treppe hinauf, immer mit dem Blick in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Er erreichte die Galerie und die Statue des fiedelnden Todes. Auch auf den zweiten Blick erschreckte ihn der grinsende Totenschädel. Er scheute sich fast die Plastik zu berühren. Doch dann rief er sich innerlich zur Ordnung. Dies war ein großer Sandsteinbrocken, nichts weiter. Es gab keinen Grund, ihn nicht zu untersuchen. Vorsichtig tastete der Erste Detektiv die Figur ab. Er hoffte einen geheimen Mechanismus zu finden, gab die Hoffnung jedoch schon bald auf. Das Gestein war vollkommen glatt, eine versteckte Öffnung hätte man sofort gesehen. Justus warf einen fragenden Blick hinunter in den Saal, wo Jelena ihm aufmerksam zusah.

Sie bedeutete ihm mit Gesten die Figur hochzuheben. Justus versuchte es, doch die Statue war viel zu schwer. Also kippte er sie um und legte sie vorsichtig auf den Boden. Auf dem

Sockel lagen die Notenblätter von ›Peisinoes Gesang‹, die Justus vor einigen Stunden dort versteckt hatte. Er nahm sie an sich und untersuchte dann die Figur. Sie war hohl. In dem Hohlraum steckte ein Kasten. Justus grinste zu Jelena hinunter und streckte den Daumen in die Höhe. Dann zog er den Holzkasten vorsichtig aus der Öffnung. Er war mehr als einen halben Meter lang, aber schmal und flach und hatte an einer Seite zwei Klappverschlüsse. Justus ließ sie aufschnappen und öffnete den Deckel. Sorgsam eingepackt in ein Samtpolster lag eine Geige. Das rotbraune Holz schimmerte im Licht des Kronleuchters. Vorsichtig strich Justus mit den Fingerspitzen über die glatte Oberfläche. ›Peisinoes Gesang‹. Wenn er ehrlich war, unterschied sich die Geige in nichts von den anderen. Ihren unermesslichen Wert sah man ihr nicht an.

Er nahm sie aus der Holzkiste, klappte diese wieder zu und schob sie zurück in den Hohlraum der Statue. Dann stellte er die Statue vorsichtig auf, nahm die Stradivari in die Hand und streckte sie in Siegerpose in die Luft. Jelena grinste.

Ein lauter, schriller Ton zerriss die Luft.

Justus zuckte zusammen und wirbelte herum.

Am Ende der Galerie stand Vanderhell und spielte auf seiner Geige eine rasende Folge von Tönen, die in den Ohren schmerzten. Abrupt brach er ab und trat langsam auf Justus zu. »Ich weiß nicht, wie du rausgekommen bist, aber es ist nett, dass du mir die Arbeit abgenommen hast.« Er zog seine Waffe und richtete sie auf den Ersten Detektiv.

Justus wurde schwindlig. Die Gestalt des Teufelsgeigers verschwamm vor seinen Augen. Vage erkannte er, dass Vanderhell die Hand ausstreckte, während er weiter auf ihn zuging. »Gib sie mir!« Seine Stimme bohrte sich in Justus' Hirn wie ein rostiges Messer.

Er wich benommen zurück, doch nach zwei Schritten versperrte ihm das Geländer der Galerie den Weg.

»Du hast keine Chance zu entkommen«, stellte Vanderhell

kühl fest. »Gib mir ›Peisinoes Gesang‹ und ich lasse dich und deine Freunde in Ruhe!«

»Hier geht es mindestens vier Meter runter«, stammelte Justus. Dann streckte er die Hand, in der er die Geige hielt, über die Brüstung. »Ich glaube nicht, dass dieses filigrane Stück Handarbeit einen solchen Sturz überleben würde. Was meinen Sie?«

Vanderhells blasses Gesicht wurde noch eine Spur blasser. Er blieb abrupt stehen. »Das wagst du nicht!«

»Sie sollten niemanden Ihrer Droge aussetzen. Es gibt Menschen, die unter ihrem Einfluss unberechenbar werden.« Um seine Worte zu unterstreichen, blickte er über das Geländer. Der Saal war verzerrt. Tief unter sich erkannte er Jelena. Sie streckte die Arme aus und nickte ihm aufmunternd zu.

Vanderhell lachte leise. »Guter Versuch, Junge. Aber mich bluffst du nicht. Die Stradivari ist mindestens eine Million Dollar wert. Du wirst sie nicht zerstören.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, entgegnete Justus und lächelte.

Der Teufelsgeiger sah ihn grimmig an und ging auf ihn zu.

Justus ließ die Geige fallen. »Sie hätten mir glauben sollen«, sagte er, doch seine Bemerkung ging in Vanderhells schrillum Schrei unter. Er stürzte die letzten Schritte auf den Ersten Detektiv zu.

Das Instrument segelte hinunter, der erwartete Aufprall blieb jedoch aus. Jelena fing die Geige sicher auf und raste in ihrem Rollstuhl davon.

Vanderhell brüllte vor Wut, ließ sein Instrument fallen und wollte zur Treppe rennen, doch Justus hielt ihn an seinem Ärmel fest. Der Teufelsgeiger riss sich los und schubste Justus weg. Der Erste Detektiv taumelte rückwärts und prallte mit solcher Wucht gegen das Geländer, dass er verzweifelt mit den Armen ruderte, um nicht runterzufallen. Er bekam etwas zu fassen und hielt sich daran fest. Das Etwas gab nach und kippte

über die Brüstung. Justus hatte gerade sein Gleichgewicht wieder gefunden, als der fiedelnde Tod mit einem ohrenbetäubenden Krachen auf dem schwarz-weiß gekachelten Boden in hundert Teile zersprang. Nur sein Kopf rollte noch einige Meter weiter, bis er liegen blieb und Justus aus toten Augen anstarrte.

Keuchend hielt Justus sich am Geländer fest. Das war knapp gewesen! Vanderhell hatte inzwischen das Ende der Treppe erreicht und lief in die Richtung, in der Jelena verschwunden war. Justus spürte, wie seine Benommenheit nachließ. Er löste sich aus seiner Starre und rannte dem Teufelsgeiger hinterher. Dann überlegte er es sich anders. Er musste für Verstärkung sorgen! Justus rannte zum Aufzug und riss die Tür auf. Er ließ den Stoppschalter zurückschnappen und schickte den Lift per Knopfdruck nach unten. Das sollte für Peter und Bob als Aufforderung reichen nach oben zu kommen.

Ohne weitere Zeit zu verlieren, lief Justus zurück zum Saal und weiter zu Jelenas Zimmer. Vanderhell stand in der Tür. In der einen Hand hielt er die Waffe, in der anderen die Geige. Als er Justus bemerkte, drehte er sich zu ihm um. »Hat nicht geklappt, was, Dicker? Ich werde jetzt verschwinden! Mit ›Peisinoes Gesang!« Er ging rückwärts den Flur hinunter, die Waffe immer auf Justus gerichtet, bis er um eine Biegung verschwand.

»Jelena!«, rief Justus und rannte ins Zimmer. »Ist dir was passiert?«

Jelena sah ihn verstört an. »Nein, alles in Ordnung.«

»Sicher?«

»Ja, verdammt. Los, wir müssen hinterher!« Sie gab ihrem Rollstuhl kräftig Schwung und stürmte an Justus vorbei auf den Flur. In diesem Moment hörten sie Schüsse.

Justus blieb entsetzt stehen. »Bob und Peter!«, flüsterte er. »Ich habe den Fahrstuhl nach unten geschickt!« Er stürzte den Flur hinunter und erreichte gleichzeitig mit Jelena den Saal.

Dort standen Peter, Bob und Mr Charkov, alle drei unversehrt. Justus fiel ein Stein vom Herzen.

»Da seid ihr ja!«, rief Peter. »Wir haben Schüsse gehört! Wo ist Vanderhell?«

In diesem Moment heulte draußen ein Motor auf. Reifen quietschten und ein Wagen entfernte sich. Ohne ein weiteres Wort stürzten die drei ??? hinaus und sahen gerade noch, wie Mr Charkovs Wagen die Straße erreichte, abbog und hinter den Bäumen verschwand.

»Wir müssen hinterher!«, rief Peter und sprang die Treppe hinunter zu seinem Wagen, doch Justus hielt ihn zurück.

»Vergiss es, Peter. Sieh dir deine Reifen an! Vanderhell hat sie platt geschossen.«

Der Zweite Detektiv blieb abrupt stehen und besah sich die Bescherung. »Mist!« Er drehte sich um. »Was ist mit der Geige? Habt ihr sie?«

»Wir hatten sie«, erklärte Justus zerknirscht. »Vanderhell hat sie uns abgenommen. Jetzt ist er mit ›Peisinoes Gesang‹ über alle Berge.«

»Wir müssen etwas tun!«, rief Bob. »Die Polizei! Hast du sie verständigt?«

»Er hat das Telefon lahm gelegt«, ergänzte Justus.

Bob rannte los. »Ich lauf zum Nachbarn und telefoniere von dort!«, rief er über die Schulter.

Als er fünf Minuten später zurückkehrte, saßen Jelena, Mr Charkov, Peter und Justus in der Halle und sahen schweigend auf die Trümmer, die einmal der fiedelnde Tod gewesen waren.

»Ich habe Cotta angerufen«, keuchte Bob, als er sich zu ihnen gesellte. »Die Polizei von Rocky Beach leitet eine Großfahndung ein. Wenn wir Glück haben, erwischen sie ihn noch.«

»Und wenn nicht, dann ist ›Peisinoes Gesang‹ für immer weg«, stellte Peter fest. »Wir haben versagt.«

Justus wandte sich wütend an Jelena: »Hätten wir gleich die Polizei geholt, dann wäre Vanderhell jetzt festgenommen und

die Geige noch an ihrem Platz. Aber du wolltest ja unbedingt erst ›Peisinoes Gesang‹ suchen!«

Jelena sah ihn schuldbewusst an, doch plötzlich begann sie zu kichern. Das Kichern schwoll zu einem lauten Lachen an.

»Was ist denn jetzt los?«, fragte Justus wütend. »Machst du dich über mich lustig?«

»Nein«, lachte sie. »Moment!« Sie verließ den Saal und kehrte kurze Zeit später zurück. Auf ihrem Schoß lag eine Geige. »Darf ich vorstellen«, sagte sie, »›Peisinoes Gesang!‹«

Schachmatt

Zwei Tage später trafen sich die drei ??? mit Jelena auf dem Schrottplatz. Da der Rollstuhl nicht durch die enge Tür in die noch engere Zentrale passte, hatten sie es sich vor dem Campinganhänger bequem gemacht. Auf einem kleinen Tisch standen Tante Mathildas Kirschkuchen und Orangensaft, auf einem anderen Tisch war ein Schachbrett aufgebaut. Peter und Justus lieferten sich eine Partie, während sie mit Jelena über die Ereignisse der letzten Tage sprachen. Bob hatte sich in die Zentrale zurückgezogen, um den Bericht zu ihrem neuen Fall zu schreiben.

»Ich fasse es immer noch nicht«, sagte Peter zum wiederholten Mal, während er seinen Turm aus der Schussrichtung zog und damit gleichzeitig Justus' Dame bedrohte. »Die Stradivari gegen deine eigene Geige auszutauschen, als du in deinem Zimmer warst, war wirklich brilliant! Und das in den paar Sekunden, die dir blieben. Also, ich hätte vermutlich nicht so viel Geistesgegenwart besessen.«

Justus lächelte spöttisch. »Das glaube ich dir aufs Wort.« Als er wieder auf das Schachbrett blickte, legte sich seine Stirn in Falten.

»Ich wollte ›Peisinoes Gesang‹ einfach verstecken«, erklärte Jelena. »Und welches Versteck bot sich besser an als mein eigener Geigenkasten? Als Vanderhell dann plötzlich in der Tür stand, hatte ich meine Geige in der Hand. Er fragte gar nicht, er sah sie sich nicht einmal an. Er entriss sie mir einfach und verschwand damit.«

»Ich wüsste zu gern, wann es ihm aufgefallen wäre, wenn die Polizei ihn nicht noch am gleichen Abend erwischt hätte«, meinte Peter. »Sein Gesicht hätte ich gerne gesehen, als man ihm sagte, dass er die ganze Zeit mit einer Nullachtfünfehn-Geige im Gepäck auf der Flucht war.« Peter sah sich kurz Justus' Zug an und setzte seinen Springer. Justus' Stirnfalten

wurden immer tiefer. Langsam knetete er seine Unterlippe.

»Ich habe übrigens noch ein paar Neuigkeiten für euch«, sagte Jelena. »Bob habe ich sie schon erzählt. Die Polizei war gestern noch einmal bei uns. Vanderhell hat endlich mit der Sprache herausgerückt, wie er das Gas bei seinen Auftritten freigesetzt hat.«

Nun sah der Erste Detektiv auf. »Das hättet ihr mich auch fragen können«, sagte er selbstsicher.

»Wieso denn?«

»Weil ich es weiß. Als ich ›Peisinoes Gesang‹ in den Händen hielt, spielte Vanderhell einmal kurz auf seiner Geige – und schon setzte bei mir dieses schrecklich betäubende Gefühl ein. Der Gedanke hat mir keine Ruhe gelassen, also habe ich noch einmal alles genau durchdacht und bin zum einzig logischen Ergebnis gekommen: Seine Musik stand tatsächlich in direktem Zusammenhang mit der Droge. Sie wurde nämlich immer dann freigesetzt, wenn er besonders hohe Töne spielte. Ich nehme also an, dass er einen Apparat versteckt hat, der auf diese Töne reagiert. Ähnlich wie ein Wecker, den man mit seiner Stimme ausschalten kann. Die Maschine wurde aktiviert, sobald eine bestimmte Schallfrequenz sie erreichte.«

Peter runzelte die Stirn. »Aber wir haben den ganzen Saal abgesucht und keine Maschine gefunden.«

»Weil sie sich nicht im Saal befand«, fuhr Justus unbeirrt fort. »Sondern im Schacht der Klimaanlage. Das war der einzige Weg, das Gas im ganzen Raum zu verteilen, ohne dass es jemand merkte.«

Jelena zog überrascht die Augenbrauen hoch. »Hat Bob dir das erzählt?«

Justus lächelte überlegen. »Mitnichten.«

»Es stimmt. Er hatte eine Art Nebelmaschine, die er in die Klimaanlage einbaute, als er allein im Haus war. Sie war mit einem Schallsensor verbunden, der sie aktivierte, sobald ein hoher Ton gespielt wurde. Die Klimaanlage verteilte das Gas

dann gleichmäßig im ganzen Raum. Der Bericht des Polizeilabors ist inzwischen auch eingetroffen. Bei dem Gas handelt es sich um ein Gemisch verschiedener künstlicher Drogen, die ein Chemiker zusammengebraut hat.«

»Withers«, schloss der Erste Detektiv. »Der Mann, mit dem Vanderhell sich in der Nacht getroffen hat und der ihn mit Stoff versorgte, weil sein Vorrat aufgebraucht war.«

»Richtig. Sie haben ihn inzwischen ebenfalls festgenommen. Die Droge wirkte sich übrigens besonders auf die akustische Wahrnehmung aus. Daher hatte man das Gefühl, die Klänge der Geige seien besonders klar und brillant. Es gab allerdings eine Reihe von Nebenwirkungen, die wir ja alle zu spüren bekommen haben.«

»Wie schaffte Vanderhell es denn, gegen die Droge immun zu sein?«, fragte Peter Jelena.

»Er war nicht immun«, erwiderte sie. »Er ist süchtig.«

Peter riss die Augen auf. »Oh.« Dann machte er beiläufig einen Zug und grinste triumphierend. »Das war dein zweiter Läufer, Just. Ich habe dir schon sieben Figuren abgeknöpft.«

»Das sehe ich«, brummte Justus.

»Noch etwas ist mir nicht ganz klar«, fuhr der Zweite Detektiv fort. »Deine Mutter wollte, dass ›Peisinoes Gesang‹ in Familienbesitz bleibt. Aber warum hat sie dann keinen Hinweis auf ihr Versteck hinterlassen? Ohne Vanderhell hätten ihr sie nie gefunden.«

»Das hat mein Vater inzwischen in Erfahrung bringen können«, erklärte Jelena. »Meine Mutter hat bei unserem Notar eine Nachricht hinterlegt. Bei finanziellen Schwierigkeiten hätten wir uns früher oder später an ihn gewandt. In diesem Fall sollte er uns das Versteck der Geige verraten. Spätestens beim Tod meines Vaters hätte ich davon erfahren.«

Peter nickte und widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem Spiel. »Was ist denn heute los mit dir, Justus? Du scheinst ja echte Schwierigkeiten in diesem Spiel zu haben.«

»Was ist los mit dir?«, entgegnete der Erste Detektiv. »Hast du heimlich Nachhilfestunden bei Kasparow genommen?«

»Bei wem?«

Justus winkte ab. »Vergiss es.« Er beugte sich wieder über das Spielbrett.

»Was ist jetzt eigentlich mit der Stradivari?«, fragte Peter, während Justus über seinen nächsten Zug nachgrübelte.

»Die liegt bei uns zu Hause. Mein Vater macht einen großen Bogen um sie. Ich auch. Allerdings nicht weil ich Angst vor ihr habe, sondern weil ich nicht weiß, wie mein Vater reagieren würde, wenn ich darauf spiele. Dabei würde ich zu gern mal. Wer kann schon von sich behaupten, auf einer Stradivari gespielt zu haben. Aber ich denke, ich werde es lassen, um den Familienfrieden nicht unnötig zu belasten. Mein Vater überlegt schon, ob er ›Peisinoes Gesang‹ nicht einem Museum übergeben soll. Schließlich steht die ganze Geschichte heute in der Zeitung. Die Geige sollte möglichst schnell aus dem Haus, bevor noch mal jemand auf die Idee kommt, sie stehlen zu wollen.«

Peter seufzte. »Eigentlich schade. Sie war ja als eine Art Notgroschen für dich gedacht.«

»Na ja, immerhin würde mein Vater von dem Museum eine ganze Stange Geld bekommen und er hat versprochen es für mich anzulegen, bis ich volljährig bin.«

»Dann bist du ja bald Millionärin! Wir sollten unbedingt befreundet bleiben«, sagte Peter grinsend. Er zog seinen anderen Turm. »Schach!«

Der Erste Detektiv sah ihn ernst an. »In Ordnung, Peter. Wie machst du es?«

»Wie mache ich was?«

»Wieso kannst du plötzlich so gut Schach spielen? Was ist der Trick?«

»Wovon redest du überhaupt? Beim Schach gibt es keine Tricks, nur Logik und Können, das hast du selbst immer wieder

gesagt.« Peter lächelte selbstbewusst. »Ich bin einfach gut. Und du wahrscheinlich in ein paar Zügen matt.«

Justus starrte angestrengt auf das Brett. Nach einer Weile machte er seinen Zug. Peter musste nicht lange überlegen, um ihn zu kontern: »Schach!«

Justus' Blick glitt über die Figuren, über Peter, über den Tisch zur Zentrale. Er sah hinauf zum Dach und stockte. »Ha!«, rief er. »Dacht ich's mir doch! Die Kamera!« Er wies mit dem Finger auf die Videokamera, die halb versteckt hinter dem Periskop auf das Dach montiert war und das Schachbrett genau im Visier hatte.

Justus sprang auf, ging zur Zentrale und riss die Tür auf. Bob saß am Schreibtisch vor zwei Bildschirmen: Der eine zeigte das Bild, das die Kamera aufnahm, der andere war an den Computer angeschlossen. Dort lief gerade ein Schachprogramm. »Betrüger!«, rief Justus, doch dann lachte er. »Aber ganz schön clever!«

»Ooooh«, machten Bob, Peter und Jelena enttäuscht. »Er hat's gemerkt.«

»Ich habe die höchste Schwierigkeitsstufe eingegeben«, erklärte Bob grinsend. »Und dann Peter Zeichen gegeben, welchen Zug er als Nächstes machen muss.«

»Zeichen gegeben? Wie denn?«

Bob nahm einen kleinen Taschenspiegel vom Schreibtisch. »Hiermit. Die Sonne steht im Moment so günstig, dass ich Peter mit Hilfe des Spiegels Morsezeichen an die Bretterwand hinter dir werfen konnte.«

»Alle Achtung«, sagte Justus und nickte anerkennend. »Fast hättet ihr mich reingelegt.«

»Schade, dass du es rausgefunden hast«, meinte Jelena.

»Das glaube ich dir«, erwiderte Justus. »Du hättest mich zu gern verlieren sehen, nicht wahr?«

Sie grinste breit. »Stimmt.«

»Aber daraus wird nichts«, antwortete der Erste Detektiv an-

griffslustig. »Wetten, dass ich Peter noch schlagen kann?«

Jelena blickte auf das Spielbrett und verzog den Mund. »Du bist sieben Figuren losgeworden und stehst im Schach. Peter hat erst zwei Bauern verloren. Ich wette dagegen.«

Peter winkte unruhig ab. »Das solltest du nicht tun, Jelena.«

»Ach, was. So gut ist selbst Justus nicht«, sagte sie überzeugt.

Peter lächelte verlegen. »Das vielleicht nicht. Aber ich bin so schlecht.«

Zehn Minuten später stieß Justus mit dem Zeigefinger Peters König um. »Schachmatt!«